Der Kampf um Livland

Paul Rohrbach

Der Kampf um Livland

Weltkultur und Weltpolitik

Deutsche und österreichische Schriftenfolge

Herausgegeben von

Ernst Jäckh in Berlin

und vom

Institut für Kulturforschung in Wien

— Deutsche Folge —

11.

Der Kampf um Livland

von Paul Rohrbach

F. Bruckmann A.-G. München 1917

Der Kampf um Livland

Deutsch-Russisches Ringen durch sieben Jahrhunderte

Von

Dr. Paul Rohrbach

F. Bruckmann A.-G. München 1917

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

[redacted]

Meiner westfälischen Frau

in der Hoffnung auf gemeinsame Rückkehr in die baltische Heimat, das Westfalenland an der Ostsee

Inhalt

Einleitung

Deutsches und russisches Wachstum auf Slawenboden

Als in den Tagen Ludwigs des Deutschen der romanische und germanische Teil des großen Karolingischen Gesamtstaates sich schieden, da waren Metz und Aachen die westlichsten, Hamburg und Regensburg die östlichsten deutschen Plätze von Bedeutung. Der ganze östliche Teil Deutschlands war zur Völkerwanderungszeit von den Germanen verlassen und von Slawen besetzt worden. Die Ostsee hatte bis auf einen schmalen, von den Dänen bestrittenen Streifen deutschen Landes bei Schleswig aufgehört, ein Meer mit deutschen Gestaden zu sein. Slawen, Skandinavier und finnische Stämme waren fast die einzigen Anwohner. Unmöglich hätte auf dem beschränkten Raum zwischen dem Rhein im Westen, der Elbe, der Saale und dem Böhmerwald im Osten ein mächtiges deutsches Reich und ein starkes deutsches Volkstum sich entwickeln können. Die Zukunft des Deutschtums beruhte auf Landgewinn gegenüber den Slawen.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo in der Mitte Europas das deutsche Reich sich bildete, entstand weiter nach Osten das russische. Die Verträge von Verdun, 843, und von Mersen, 870 n. Chr., bezeichnen die deutschen Anfänge, und das Jahr 862, in dem nach der Überlieferung Rjurik seine Herrschaft bei den Slawen von Großnowgorod aufrichtete, die russischen. Rußland ist auf slawischem, teilweise auch auf finnischem Boden entstanden, aber es war kein slawisches, sondern ein germanisches Gebilde. Die ursprünglichen „Russen" waren Normannen, Schweden. Schon der russische Name ist ein Beweis dafür. Die Esten, die seit länger als einem Jahrtausend zwischen den Russen und den Schweden wohnen, nennen Rußland noch heute „Wenne-ma", das Slawenland; „Rossi-ma" aber, das Russenland, ist für sie nicht Rußland, sondern Schweden. Auch bei den Byzantinern heißen die Normannen, die durch das heutige Rußland hindurch als Krieger nach Konstantinopel kamen, die Rhôs. Vor ihrem Auftreten gab es kein Rußland. Hjärne, der Altmeister der schwedischen Geschichte in Upsala, hat uns gelehrt, daß der

Name Rossi oder Rhôs bei den Esten und Byzantinern vermutlich von den Ruodslagen, Rudergemeinschaften, stammt, in die zur Zeit des ältesten Königtums in Schweden, im 9. Jahrhundert n. Chr., die schwedische Küste eingeteilt war. Diese Genossenschaften waren Wehrbezirke, und die rudernden Wikinger hießen die Ruodsen. Sie kamen über die Ostsee, drangen in die Ströme ein, die im Slawenlande entsprangen und auf finnischem Boden mündeten, fuhren die Gewässer aufwärts und gründeten unter den Anwohnern ihre Herrschaft. Diese wuchs zuerst von Norden nach Süden; früher oder später aber mußte das russische Wachstum auch die Richtung nach Westen einschlagen. Deutschtum und Russentum waren damit von Anfang an dazu bestimmt, aufeinander zu treffen.

Der erste deutsch-russische Zusammenstoß geschah um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, im baltischen Küstengebiet zwischen der Düna und dem finnischen Meerbusen, auf livischem und estnischem Boden. Die Deutschen gewannen dabei Livland den Russen ab, und es wurde auf Jahrhunderte eine Vormauer für Deutschland und die westliche Kultur gegen das von Osten herandrängende Russentum. Mit der später geglückten Eroberung Livlands beginnt die russische Übermacht in Europa, und die livländische Geschichte in ihrem Zusammenhang mit den großen und allgemeinen Ereignissen des europäischen Geschehens hat von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart stets einen sicheren Anzeiger des Verhältnisses zwischen Deutschtum und Russentum gebildet. Das galt bis heute und das gilt auch für den Krieg, in dem wir stehen. Es ist nun schon das dritte Mal in sieben Jahrhunderten, daß zwischen Deutschen und Russen eine große Entscheidung auf baltischem Boden fällt. Darum hat es ein nicht geringes Interesse, diesen Zusammenhängen durch eine Darstellung der Geschichte Livlands unter dem Gesichtspunkt des säkularen deutsch-russischen Kampfes nachzugehen. Um hierfür die notwendige Grundlage zu gewinnen, müssen wir uns erst die normannisch-germanischen Anfänge Rußlands und danach die Ausbreitung des alten russischen Staates und seine Verwandlung in ein slawisches Gebilde vergegenwärtigen.

Das 9. Jahrhundert n. Chr. war die Blütezeit der Normannenzüge. Auf dem „Westweg" führten sie durch die Nordsee und den Atlantischen Ozean bis ins Mittelmeer, und auf dem „Ostweg" durch die großen Wasserläufe im Westen des heutigen Rußland nach Konstantinopel. Durch den finnischen Meerbusen gelangten die Normannen in die Newa, von dort nach dem Ladogasee und auf dem mächtigen Wolchowfluß zum Ilmensee. Am Ausfluß des Stromes aus dem See lag der große Handelsplatz Nowgorod. Die Slawen

von Nowgorod, so berichtet die russische Überlieferung, hätten Fürsten aus den Warjagern, d. h. den schwedischen Normannen, zu sich gerufen, von denen Rjurik der Gründer des russischen Reiches wurde. So versuchte man später die Unterwerfung umzudeuten.

Von Nowgorod ging der Ostweg oder, wie er auch genannt wurde, der große Wasserweg, durch die Zuflußgebiete des Ilmensees und der oberen Düna zum Dnjepr, und schließlich auf diesem mächtigen Strome selber abwärts zum Schwarzen Meer. Über die kurzen und niedrigen Wasserscheiden wurden die Boote zu Lande geschleppt. Das Endziel der Fahrten, die für den Raub und den Handel ausgeführt wurden, war Byzanz.

Auf der südlichen Hälfte des großen Wasserweges war die Lage von Kijew ebenso wichtig, wie die von Nowgorod im Norden. Normannenführer, die nicht zum Gefolge Rjuriks gehörten, hatten sich in Kijew ungefähr um dieselbe Zeit festgesetzt, wie Rjurik im Gebiet des Ilmensees. Rjuriks Nachfolger Helgi, russisch Oleg, eroberte Kijew und verlegte seine Herrschaft dorthin. Seitdem lag der Schwerpunkt der normannisch-russischen Staatengründung unter den Ostslawen in Kijew. Alle diese Ereignisse sind ungefähr gleichzeitig mit der Bildung des ostfränkischen oder deutschen Reiches in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts n. Chr.

Die ersten historisch deutlichen Gestalten des normannischen Rußland sind Wladimir der Heilige und sein Sohn Jaroslaw. Wladimir wurde Christ und heiratete eine byzantinische Prinzessin, Anna. Deren Schwester Teophano kam unter Otto I. nach Deutschland, um mit dessen Sohn, dem späteren Kaiser Otto II., vermählt zu werden. Wladimirs Taufe, 988 n. Chr., und die Kaiserkrönung Ottos I. in Rom, 962, waren zwei Vorgänge von unermeßlicher Bedeutung für die slawische und für die deutsche Welt; sie liegen zeitlich ganz nahe beieinander. Als Otto das Imperium Karls des Großen erneuerte, wurde damit die zukünftige Entwicklung des deutschen Wesens in dem weltbewegenden Doppelgedanken des kirchlich-staatlichen Universalismus verankert. Zwar schien es, als ob die Kräfte des Deutschtums in den schweren Kämpfen, die hieraus entstanden, sich auflösen würden, aber letzten Endes gehen die Weite und Größe, die der deutsche Geist erlangt hat, gerade auf die hohen Gedanken des alten Kaisertums zurück, durch das Deutschland an die Spitze der abendländischen Kulturwelt gestellt und zum Vorkämpfer einer großen Idee gemacht wurde. Dagegen wurden durch die byzantinische Taufe Wladimirs die Schicksale Rußlands bis auf den heutigen Tag aus der geschichtlichen Kulturgemeinschaft der abendländischen Völker ausgeschlossen und statt dessen dem östlichen Barbarentum die Bahn bereitet. Die kirchliche Trennung, die endgültig

im 11. Jahrhundert zwischen Rom und Byzanz entstand, war Rußlands ursprüngliches Verhängnis. Dadurch geriet der äußere Zusammenhang mit dem Kulturerbe ins Wanken, das die westliche Kirche verwaltete, und den Völkern austeilte, die zu ihr gehörten, solange es noch keine selbständige weltliche Bildung gab. Zur Zeit Wladimirs und der Ottonen war freilich Byzanz auch in kultureller Beziehung noch eine Großmacht; danach aber wurde es immer ärmer und schwächer, und von den Kreuzzügen ab hat es nicht mehr viel bedeutet.

Nehmen wir unsern Standpunkt in der ersten Hälfte des Mittelalters, etwa in der Zeit, als im Abendlande der Streit zwischen Kaisertum und Papsttum entbrannt war, so müssen wir uns das Verhältnis zwischen Rußland und dem Westen noch anders denken, als später zur Zeit des Moskauer Zartums. Der deutsche Kaiser Heinrich IV. heiratete Praxedis, eine Tochter Jaroslaws, des Großfürsten von Rußland. So übel auch ihr Ruf in der deutschen Geschichte ist, so war Praxedis doch keine Russin im späteren Sinne, sondern eine normannische Fürstentochter. Jaroslaw war nicht Slawe, sondern Schwede, in Schweden aufgewachsen und mit einer Schwedin vermählt. Ein halbes Jahrhundert später heiratete Wladimir II. von Kijew eine Tochter Haralds, des letzten angelsächsischen Königs von England. Auch dessen Geschlecht war mit den Normannen verschwägert. Wilhelm der Eroberer, der über den Kanal ging und in der Schlacht von Hastings (1066 n. Chr.) die englische Krone gewann, Robert Guiscard, der vom Papst Gregor VII. Unteritalien zum Lehen nahm, Jaroslaw von Kijew und die Ynglingerkönige in Schweden gehören in denselben nordgermanischen Kreis, von dem damals die gewaltigsten Wirkungen auf Europa ausgingen. Auch fehlt es der Zeit keineswegs am Bewußtsein dieser Verwandtschaft. In Sigtuna am Mälarsee, im 11. Jahrhundert die Hauptstadt Schwedens, stehen heute noch die Ruinen der gleich Kastellen aus Granitquadern erbauten Kirchen, die von den Nationen, die dort Handel trieben, errichtet wurden: Angelsachsen, Norweger, Friesen und Russen. Jene „Russen" waren die normannischen Verwandten aus Gardarike, aus Kijew und Nowgorod, die am Ostweg saßen und den Verkehr zwischen Byzanz und dem Norden beherrschten. Noch etwas anderes gab es, wodurch ihnen Reichtum und Macht zuwuchsen: der Sklavenverkauf zu den Byzantinern und Arabern. Die Sklavenbeute stammte von den unterworfenen slawischen Stämmen, zu deren Herren sich die Normannen gemacht hatten, und sie ging für Gold, Waffen und andere Schätze nach Kairo, Damaskus, Bagdad und Ägypten. Mit Recht kann man daher sagen, daß das spätere Rußland ursprünglich ein normannischer Sklavenjagdgrund war, und daß die Lockung, die von hier aus kam, vielleicht

ebensoviel zu der Staatengründung Rjuriks und seiner Nachfolger beigetragen hat, wie die handelspolitische Wichtigkeit des großen Wasserweges.

Gleich den karolingischen Herrschern betrachteten auch die Normannenfürsten von Kijew ihr Reich nach altgermanischer Anschauung als ein Erbgut, das sie ihren Söhnen nach Belieben geteilt hinterließen. In Deutschland dringt unter dem sächsischen Kaiserhause der Gedanke des unteilbaren Reiches durch; in Rußland kam es nicht dazu. Nach Jaroslaws Tode (1054 n. Chr.) sind die zahlreichen Teilfürstentümer, die aus seinem Erbe hervorgingen, niemals wieder alle vereinigt worden. Auf andere Weise jedoch vollzog sich eine Ausbreitung der russischen Macht: indem die finnischen Waldstämme an der oberen und mittleren Wolga und ihren Zuflüssen von den Teilfürsten aus dem Geschlechte Rjuriks unterworfen wurden und ihr Gebiet zu „Rußland" hinzuwuchs.

Schon die Anfänge Rußlands lagen zum Teil auf finnischem Boden. Newa und Wolchow strömten durch finnisches Land. Nowgorod war ein slawisch-normannischer Vorposten im Gebiet der Finnen. Von der Ostsee bis zum Ural, von der unteren Düna bis zum Eismeer, haben einstmals finnische Völker gewohnt, und auf diesem weiten Gebiete sind auch noch heute starke Reste von ihnen vorhanden. Das mächtigste finnische Volk waren um die Zeit, da Rußland entstand, die Bulgaren an der Wolga und Kama. Ein Teil von ihnen hatte sich im 6. Jahrhundert n. Chr. von dort losgelöst und war durch die pontische Steppe über die Donau nach dem Balkan gezogen. Dort vermengten sich die Bulgaren mit Slawen und schufen das große Bulgarenreich auf der Balkanhalbinsel, das zeitweilig die Byzantiner auf den Küstenrand des Ägeischen Meeres beschränkte. Die Wolgabulgaren dagegen blieben in ihren früheren Sitzen wohnen und entwickelten sich zu Vermittlern des Handels zwischen Persien, dem oberen Asien und den Kaukasusländern auf der einen, den Normannengebieten in Rußland und Skandinavien auf der anderen Seite. Der Kaspi, die Wolga und ihre großen Nebenströme waren die Wege, auf denen dieser Verkehr stattfand. Normannengräber finden sich bis tief in das finnische Wolgagebiet hinein. Bolgary, die Hauptstadt der Wolgabulgaren, deren umfangreiche Ruinen bis heute ein Denkmal jener verschollenen Epoche bilden, war bis ins 10. Jahrhundert der reichste Handelsplatz in jenen fernen Ostländern. Darnach wurde es von den russischen Großfürsten erobert. Selbst die Gegend des heutigen Moskau kann kaum zum ursprünglichen Slawengebiet in Rußland gerechnet werden; sie lag auf der Grenze des finnischen und des slawischen Landes.

Die eigentlichen Sitze der Slawen, unter denen die Warjager zur Herrschaft gelangten, dehnten sich etwa von den Quellen der Düna und

des Dnjepr südwärts bis an den Fuß der Karpathen und bis an den Rand der pontischen Steppe; nach Osten reichten sie bis zum Oberlauf des Don. Vergegenwärtigt man sich diese Umgrenzung, so sieht man, daß dies ursprüngliche Rußland fast ganz in das heute sogenannte ukrainische und weißrussische Gebiet hineinfällt. Von dem, was wir Großrußland nennen, gehört nur wenig dazu. Großrußland ist erst durch die Eroberung und Slawisierung des finnischen Landes entstanden. Im Gegensatz dazu steckt in der Ukraine, das heißt im Gebiet der ursprünglichen Normannenherrschaft, noch von der Warjagerzeit her auch germanisches Blut. Von dieser Beimischung abgesehen, sind die Ukrainer als wirkliche Slawen anzusehen, während die Großrussen eine slawisch-finnische Mischrasse bilden.

Es wird schwierig sein zu sagen, wann das normannische Fürstentum in Rußland seinen nordisch-germanischen Charakter verloren und sich slawisiert hat. Im 11. Jahrhundert kann davon jedenfalls noch nicht die Rede sein. Als aber in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Innerasien der große Mongolensturm heranbrauste, der die Reiterschwärme Batus bis auf die Wahlstatt bei Liegnitz führte, sehen wir, daß sich die Verhältnisse in Rußland stark geändert haben. Der politische Schwerpunkt unter den russischen Fürstentümern ist von Kijew weit nach Nordosten in das neurussische Kolonialgebiet verschoben; selbst der Sitz des Großfürstentums, dem der Vorrang unter den Teilfürsten aus dem Geschlechte Rjuriks gebührte, liegt nicht mehr in Kijew am Dnjepr, sondern in Susdal, nicht weit vom heutigen Moskau. Zugleich hat sowohl das russische Fürstentum als auch die alte, ursprünglich rein skandinavische Gefolgsmannschaft der Fürsten, die Druschina, den normannisch-germanischen Charakter verloren. Bei diesem Umbildungsprozeß ist die Sprache wahrscheinlich am frühesten slawisch, oder „russisch" im späteren Sinne geworden. Namentlich aber hatte sich das Bewußtsein des kirchlichen Gegensatzes zum Abendlande und der religiösen Zusammengehörigkeit mit Byzanz, der Feindin der „Lateiner", fest und tief eingewurzelt. Der Zusammenhang mit Schweden ist vergessen. Rußland erscheint nach Stamm und Sprache als ein slawisches Gebilde; kirchlich und kulturell ist es ein Ableger von Byzanz. Solchergestalt bereits durch deutliche innere Scheidungslinien vom abendländischen Europa getrennt, fällt es der Mongolenherrschaft anheim, die was Großrußland angeht seinen Charakter dann vollends umwandelt.

Während der Jahrhunderte vor dem Einfall der Mongolen breitete sich aber das Russentum nicht nur nach Osten und Norden, dem finnischen Lande aus, sondern es strebte auch westwärts ans Meer. Von der Ostsee waren die Normannen gekommen, und der innerste Winkel des Finnischen Meerbusens mit der Newamündung, wo sie

ursprünglich eindrangen, gehörte den Nowgorodern. Nowgorod war eine Art von Handelsrepublik, in der die eigentlich regierende Macht bei der Wjetsche, der Volksversammlung, und den gewählten Bürgermeistern war. Daneben wurden öfters auch Fürsten vom Volke berufen, aber mehr als Heerführer für Kriegszeiten, nicht um ein wirkliches Regiment im Staate auszuüben. Auch in den späteren deutschen Chroniken erscheinen die „Nogardier" als mächtige und stolze Leute; ihre Stadt ist voll Reichtum und Handel. „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod!" hieß es damals im russischen Sprichwort. In einer gewissen Abhängigkeit von den Nowgorodern befand sich Pskow, von den Deutschen Pleskau genannt, unmittelbar südlich vom Peipussee.

Von Nowgorod, von Pskow und von dem bedeutenden Fürstentum Polozk an der oberen Düna ging das Vordringen gegen die Ostsee aus. Dort wohnten zwischen den Russen und dem Meere die Völker der Esten, Liven und Letten. Esten und Liven waren finnischen, die Letten, wie die ihnen südlich benachbarten Littauer, indogermanischen Stammes. Wäre es dem Russentum damals gelungen, rechtzeitig bis an das Meer zu gelangen und das baltische Küstengebiet sich einzuverleiben, so wie ihm das mit den finnischen Länderstrichen an der Wolga, Oka und Kama gelang, so hätte es wenigstens zum Teil, trotz der kirchlichen Abspaltung, in Zusammenhang mit der Entwicklung des abendländischen Europas bleiben können. Vor allen Dingen aber wäre es schon im 13. Jahrhundert zum unmittelbaren Nachbar des Deutschtums geworden. Hieraus, ebenso wie aus der um so viel früher sich verwirklichenden Teilhaberschaft Rußlands an der Ostsee, wären unabsehbare Folgen gekommen. Die ganze Geschichte des europäischen Nordens hätte eine andere Gestalt erhalten. Schon die Republik Nowgorod wurde wenig von dem tatarischen Joch berührt, dem das übrige Rußland anheimfiel. Die Freiheit Westrußlands von den Tataren, deren Machtzentrum an der unteren Wolga lag, wäre durch die Ausdehnung des russischen Gebietes bis an die Mündung der Düna und bis an den Eingang des finnischen Meerbusens noch weit entschiedener bekräftigt worden. Vor allen Dingen hätten hier in direkter Fühlung mit dem Abendlande die Grundlagen für ein besonderes russisches Staatengebilde entstehen können, das zum Gegengewicht gegen das tatarisierte Moskau werden konnte. Moskau ist als Großfürstentum vom 14. Jahrhundert ab unter dem Schutze der Tataren herangewachsen. Es unterwarf sich nacheinander die übrigen noch vorhandenen russischen Teilfürstentümer und war im Anfang des 16. Jahrhunderts so stark, daß es auch Nowgorod sich angliedern konnte. Ein zweites Rußland dagegen, das, um Nowgorod gesammelt, von der Ostsee bis ans Weiße Meer und bis nahe an den Ural reichte und fähig war, sich auf seinen

unmittelbaren Zusammenhang mit dem Abendlande zu stützen, hätte der asiatisch gegründeten Politik der Moskauer Großfürsten widerstehen können und damit die Geschichte Europas mit in ganz andere Bahnen geleitet.

Zunächst schien die russische Macht eine gute Aussicht zu haben, bis an die Ostsee vorzudringen. Großfürst Jaroslaw, der Schwiegervater Kaiser Heinrichs IV., dem Kijew und Nowgorod gehorchten, gelangte zeitweilig auch zur Herrschaft im Tschuden- oder Estenlande. Die russische Chronik erzählt sogar, Esten und Liven, Letten, Littauer und Kuren seien ihm tributpflichtig gewesen. Er erbaute in Nordlivland, am Embach, auf dem heutigen Domberge von Dorpat, eine Zwingfeste und nannte sie nach seinem christlichen Namen (Jurij, d. h. Georg) Jurjew. Diese Russenburg stand freilich nicht lange; schon im Jahre 1061 nach Jaroslaws Tode zerstörten die Esten sie wieder. Auch im 12. Jahrhundert unter dem Großfürsten Wladimir Monomach wurde heftig gegen die Esten gekämpft, und Jurjew wurde wiederholt, so in den Jahren 1134 und 1192, als russische Feste von neuem aufgerichtet. Mit der Zeit wäre man wohl von Nowgorod aus der Esten Herr geworden. Weiter südwestlich zahlten ums Jahr 1200 die Liven an der Goiwa oder livländischen Aa Tribut nach Pleskau.

Auf einem zweiten Wege drang die russische Macht von Polozk aus an der Düna entlang stromabwärts gegen die Ostsee vor. Am Ende des 12. Jahrhunderts werden uns zwei Unterfürstentümer von Polozk genannt, die an der unteren und mittleren Düna lagen, Kokenois (Kokenhusen) und Gerzike. Die Düna war ein wichtiger russischer Handelsweg, ein Seitenzweig des großen östlichen Wasserweges. Zwar ist der Verkehr auf ihr durch Stromschnellen behindert, aber die Russen waren von der Normannenzeit her Meister darin, solche schwierigen Stellen zu überwinden oder mit ihren Fahrzeugen zu umgehen. Bei Hochwasser boten sich der Talfahrt selbst mit ziemlich großen Schiffen keine Hindernisse dar. Das russische Reich ist entlang den Strömen gegründet worden, und die Beherrschung der Wasserwege um des Handelsverkehrs willen hat nicht nur im alten Rußland, sondern überhaupt in der Geschichte Nord- und Osteuropas eine ganz besondere Rolle gespielt. Für die russischen Fürstentümer an der oberen Düna und am oberen Dnjepr: Polozk, Witebsk und Smolensk, war es sehr wichtig, daß sie auf dem Dünaweg eine von Nowgorod unabhängige eigene Verbindung mit dem Ostseehandel besaßen. Russische Handelsschiffe befuhren auch selbständig die Ostsee; um die Mitte des 12. Jahrhunderts gelangten sie bis Schleswig, das vor Lübeck der einzige deutsche Ostseehafen war. Heinrich der Löwe zog sie dann nach Lübeck.

Da glückte es, etwa zwischen den Jahren 1160 und 1170, deutschen Kaufleuten, von dem allgemeinen Ostsee-Emporium Wisby auf der Insel Gotland aus, bis zu den Quellen des russischen Handels selber vorzudringen, die Einfahrt in den livländischen Meerbusen zu finden und die Dünamündung aufzusegeln. Damit kam eine folgenreiche Berührung zwischen Deutschen und Russen zustande. Es war um die Zeit, da Friedrich Barbarossa auf den Schlachtfeldern am Südfuß der Alpen um die Aufrechterhaltung des von dem „herrschenden Lande Germanien" getragenen universalen Reichsgedankens mit den oberitalischen Städten kämpfte. Während das Imperium dort im Süden seine gesamten Kräfte einsetzte, begann hoch im Norden die wichtigste Kolonialgründung, die von dem mittelalterlichen Deutschland ausgegangen ist. Sie geschah ohne Mitwirkung des Reiches, allein mit den kirchlichen, bürgerlichen und ritterschaftlichen Kräften des damaligen Norddeutschland unter ausgesprochener Mitwirkung der römischen Kurie, und sie brachte die Deutschen zum erstenmal in eine direkte und folgenreiche Berührung mit den Russen.

Die Gründung Livlands und der hierbei erfolgende Zusammenstoß zwischen dem deutschen und russischen Vordringen in jenem Teile des Ostseegebietes können nur dann richtig verstanden werden, wenn man die mächtige deutsche Vorwärtsbewegung nach Osten über das Slawengebiet im ganzen betrachtet. Diese Bewegung hatte vom deutschen Boden her schon damals begonnen, als Karl der Große die östlichen Grenzmarken seines Reiches zu sichern unternahm. Zu seiner Zeit reichte die Autorität der fränkischen Großmacht bei den Grenzvölkern im Osten von der avarischen Mark im heutigen Ungarn über die sorbische Mark in der Lausitz bis zu den Obotriten im jetzigen Mecklenburg. Mit der Teilung der Gesamtmonarchie unter die Söhne Ludwigs des Frommen hörte aber diese Machtstellung des Deutschtums gegen Osten zum größten Teil auf. Namentlich die Slawen an der Elbe und Saale kümmerten sich zu der Zeit, da sich das deutsche Reich aus dem großen karolingischen Staat loslöste, nur wenig um die Gehorsamspflicht, die ihnen von Karl auferlegt worden war. Die Einfälle der Normannen und Ungarn und das Fehlen einer starken Herrschergewalt in Deutschland begünstigten das Wiederfreiwerden der Slawen.

Ein Jahrhundert später, unter Otto dem Großen, sehen wir die Aufgabe der Bezwingung der Slawen wieder energisch in Angriff genommen. Der Markgraf Gero verwaltete eine s ü d l i c h e slawische Mark, die von der Saale und mittleren Elbe bis zur Oder reichte, und Hermann Billung eine n ö r d l i c h e, von der Kieler Bucht bis zu den Odermündungen. Hätte auf jenem Anfang ohne Unterbrechung

weiter gebaut werden können, so wäre voraussichtlich die Kolonisation des slawischen Ostens durch das Deutschtum weiter unter der Reichsgewalt und als Sache des Reiches vor sich gegangen. Damals bildete das große sächsische Herzogtum die Grundlage der kaiserlichen Macht, und von seinem Boden erfolgte das Vordringen nach Osten. Hernach aber ging das Kaisertum vom sächsischen Hause auf das fränkische über, und als es sich unter Heinrich IV. im Kampfe mit der Kirche und den Fürsten zeitweilig aufzulösen schien, wurden die Eroberungen im Slawenlande so gut wie alle wieder verloren. Böhmen und Mähren zwar blieben beim Reich, aber die weiter nördlich wohnenden Slawenstämme erlangten ihre Unabhängigkeit wieder. Die Hohenstaufen vollends, selber ein süddeutsches Geschlecht und in Italien und dem Orient weit stärker interessiert, als auf dem östlichen Ufer der Elbe, waren nicht imstande, die große Aufgabe durchzuführen, die dort dem Deutschtum oblag. Friedrich Barbarossa hat noch im Slawenlande gekämpft und so die östliche Kolonisation und den Reichsgedanken wenigstens der Idee nach beieinander zu halten vermocht. Die wirkliche Durchführung des Erwerbs der Ostländer für das Deutschtum aber verblieb den norddeutschen Landesfürsten, vor allem der großen Persönlichkeit, der wir das ostelbische Land endgültig verdanken: Heinrich dem Löwen.

Es ist eine Tatsache von der größten weltgeschichtlichen Bedeutung, daß es Heinrich gelang, die Slawen zu unterwerfen, bevor er im Konflikt mit der Kaisermacht seinen tiefen Sturz tat. Allerdings, wäre er aus dem Kampfe mit Friedrich Barbarossa siegreich hervorgegangen, so wäre das sächsische Herzogtum, gestärkt durch die Eroberungen im Slawengebiet, wahrscheinlich so mächtig geworden, daß es sich nicht mehr als Glied des Reiches unter der Kaiserkrone beschieden hätte. Wenn je die Gefahr bestand, daß Norddeutschland eine von dem übrigen Reich diesseits der Alpen getrennte Entwicklung annahm, so war es damals, als Heinrich der Löwe auf der Höhe seiner Macht den Gehorsam aufsagte. Barbarossa fand schließlich bei der Eifersucht der übrigen Fürsten gegen den ehrgeizigen und übermächtigen Sachsen Unterstützung und vermochte ihn zu beseitigen. Sein Herzogtum wurde zerschlagen und dadurch für die Zukunft der Zusammenhang zwischen Nieder- und Oberdeutschland gewahrt. Zugleich aber schwand die Kaisermacht so gut wie vollständig aus dem Norden. Heinrich der Löwe hat die deutsche Herrschaft im Slawenlande für immer befestigt, und das große Werk der nun einsetzenden deutschen Kolonisation auf einem Gebiete, das bald größer wurde, als der ursprüngliche Umfang des deutschen Reiches unter den Karolingern gewesen war, verblieb auch nach ihm den Landesfürsten und den daneben selbständig sich regenden kirchlichen und weltlichen Kräften in Norddeutschland.

Erstes Kapitel

Die Anfänge Livlands und die erste Entscheidung zwischen Deutschen und Russen

Die beiden folgenreichsten Ereignisse in der Kolonialgeschichte des deutschen Ostens waren die Einnahme Lübecks durch Heinrich den Löwen, 1157, und die Hinwendung des Deutschen Ordens aus dem Morgenlande nach Preußen, 1226. Dazwischen fällt die Aufseglung Livlands. Mit diesen Daten sind wir am Beginn des ersten Übersee-Zeitalters unserer Geschichte, das von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts reichte. An seinem Anfang stehen Heinrich der Löwe und der Hochmeister Hermann von Salza; an seinem Ende der livländische Meister Wolter von Plettenberg und Jürgen Wullenwewer, der Bürgermeister von Lübeck. Diese, die ganze zweite Hälfte des norddeutschen Mittelalters erfüllende Übersee-Epoche ist nach der einen Seite hin eine Auswirkung der Kolonisation des Ostens auf dem Landwege, nach der anderen Seite hin entspringt sie dem mächtig emporkommenden See- und Handelsgeist, der sich von den alten niederdeutschen Gebieten sehr bald auf die neuen Länder und Städte an der Ostsee überträgt. In beidem, im Handels- und im Kolonialgeist, liegen auch die Ursprünge Livlands verankert.

Schon früh war die Ostsee ein von Handels- und Raubzügen befahrenes Meer. Viele Völker nahmen daran teil. Nach dem Abzug der östlichen Germanen setzten sich Slawen längs der ganzen Küste von der Weichselmündung bis nach Holstein fest. Dann folgte jenes kleine Stück, wo deutsches Gebiet einzig noch bis an die Ostsee reichte. Im übrigen beherrschten die Dänen das Westgestade, der Norden gehörte den Schweden, und finnisch-estnische Stämme saßen von der Nordspitze des heutigen Kurland bis hinauf zum finnischen und bottnischen Meerbusen. Alle diese Völker waren kräftig zur See; die slawischen Handelsstädte an den Oder- und Weichselmündungen wetteiferten an Reichtum und Bedeutung für den Handel mit allen übrigen baltischen Plätzen. Nur dort, wo das littauische Volk der Preußen oder Pruzzen ans Meer stieß, und bei den unentwickelten Stämmen im

heutigen Finnland, gab es keine Seegewalt. Vom 10. Jahrhundert an erscheint auf dem Newa- und dem Dünawege auch die neue Nation der Russen in der Ostsee. Sie ist die einzige, die nirgends an das baltische Meeresbecken selber stößt, sondern mit ihm nur durch die großen Flußläufe in Verbindung steht. Daher das stete Hindringen der Nowgoroder nach dem Besitz des Estenlandes und die Vorschiebung des Fürstentums von Polozk längs der Düna.

Man wird wohl annehmen dürfen, daß die Mündung des Dünahandelsweges in den livländischen Meerbusen nicht nur in Wisby, sondern bald genug auch den deutschen Kaufleuten in Lübeck von Hörensagen bekannt war. Den Zugang dorthin wußten die Deutschen aber zunächst nicht. Er führte durch ein gefährliches Fahrwasser zwischen der Nordspitze von Kurland und einem langen nach Süden gestreckten Vorsprung der Insel Ösel hindurch. Was an Waren die Düna herabkam, war aber am Ufer des Flusses selbst sicher noch besser zu haben, als auf Wisby. Dazu kamen die Schwierigkeiten, die in Nowgorod den deutschen Kaufleuten von den Russen gemacht wurden. Die Nowgoroder wollten allen Handelsgewinn für sich haben, ihre Waren selber nach Gothland bringen und die deutschen Gäste so wenig wie möglich im Lande dulden. Um so eher mußten die Deutschen darnach trachten, mit den südlicher gelegenen russischen Fürstentümern, Polozk, Smolensk usw., in eigenen Verkehr zu kommen. Dazu bot sich der von den Nowgorodern unabhängige Dünaweg dar. Die Liven, die an der Düna wohnten, werden auch einiges an Produkten zu bieten gehabt haben; der Hauptgrund jedoch dafür, daß die Deutschen die Einfahrt in den Meerbusen und die Mündung des Stromes aufsuchten, war der Rußlandhandel.

Der Handelsverkehr des Mittelalters beruhte viel weniger als der moderne auf dem Transport billiger Massengüter. Die Verkehrsverhältnisse waren schwierig, oft gefährlich, die Fahrzeuge zu Wasser und zu Lande wenig tragfähig, die Zahl der Kaufkräftigen viel beschränkter als heute. Die Masse des Volkes, in alten Zeiten an sich schon lange nicht so zahlreich, wie in der Gegenwart, lebte von ihren eigenen Erzeugnissen. Kaufmannsgüter begehrte nur der Wohlhabende, und nur er konnte sie bezahlen. In Rußland gab es infolge des bedeutenden Handelsverkehrs, der durch das Land ging, bei den Großen einen gewissen Reichtum, auch an Edelmetall, das aus Byzanz und dem Orient stammte. Die russischen Händler werden die deutschen Waren, die sie begehrten, zum einen Teil mit Gold und Silber haben bezahlen können, zum andern mit ihren Landesprodukten. Sie hatten hauptsächlich Pelzwerk, Häute, Talg, Flachs und Wachs zu geben. Vor allem Wachs und Pelzwerk spielten im Mittelalter eine besondere Rolle

und waren im Vergleich zu heute Handelsartikel von sehr hoher Bedeutung. Man brauchte große Mengen von Wachs als Opfergabe im katholischen Kultus und zur Beleuchtung in reichen Häusern. Rußland war reicher an Wachs als alle anderen Länder. Auch feines Pelzwerk gab es im Osten mehr, als in Deutschland. Es wurde vor allen Dingen im Winter gebraucht, weil Glasfenster noch nicht bekannt waren und die Wohnungen trotz der Kleinheit der Räume zur kalten Jahreszeit sich schlecht erwärmen ließen. Im Winter gingen die Menschen auch tagsüber zu Hause in Pelzen und schliefen im Pelz und unter Pelzdecken. Der ärmere Mann nahm Schaf-, Fuchs- und Wolfsfelle, der wohlhabende das kostbare östliche Pelzwerk. Die Russen begehrten ihrerseits Tuche und Leinen, Waffen, Metallwaren, Schmuck, Wein und andere Getränke.

Wahrscheinlich kurz vor dem Jahre 1170 gelangten die ersten deutschen Handelsschiffe in die Düna. Sie fanden die Durchfahrt zwischen Kurland und Ösel, durchsegelten den livländischen Meerbusen, der später nach der neugegründeten Stadt Riga genannt wurde, gingen den Strom, der in dem innersten Winkel des Golfes mündet, die Düna, ein Stück hinauf und legten sich dann den Sommer über zum Handel mit Russen und Liven am Ufer vor Anker. Zum Herbst, wenn das Wetter anfing schlecht zu werden, fuhr man mit den eingekauften Waren nach Hause. Hundert Jahre nach der Aufsegelung Livlands beschreibt die livländische Reimchronik in ihrer naiv anschaulichen Weise die Livlandfahrt der Kaufleute:

Kouflûte wâren gesezzen
riche und vormezzen
an êren und an gûte.
den quam in ir gemûte,
daz sie gewinnen wolden gût,
als noch viel mancher tût.

got der wisete si dar an,
daz sie gewunnen einen man,
dem vremde lant wâren kunt.
der brâchte sie zûeiner stunt
mit schiffen ûf die Ostersê
waz sal ich dâvon sagen mê?

die Dune ein wazzer ist genant.
des vluz gêet von Rûzen lant,
dar ûffe wâren gesezzen
heiden gar vormezzen,
Liven wâren sie genant.
daz stôzet an der Sêlen lant.
daz was ein heldenschaft vil fûr,
sie wâren der Rûzen nâkebûr.

dar umme lac vil manich lant,
die ouch heiden wâren genant.
die dûtschen hatten wol vernomen,
daz man mit sorgen mûste komen
zû der selben heiden lant;
doch wurden sie dar hin gesant
von der starken winde craft
kegen der selben heidenschaft!

Handel und Kampf lagen damals noch dicht beieinander; den Eingeborenen mochte es oft einfacher erscheinen, die ansegelnden Schiffe zu plündern, als von ihrem eignen Gut etwas in Tausch für die fremde Ware zu geben. Kaum stiegen die Fremdlinge ans Land, so klirrten die Waffen, aber waren die Gäste als wehrhaft erprobt, so vertrug man sich nach dem Schlagen bald wieder. So läßt die Reimchronik die Liven nach dem ersten Zusammenstoß zu den deutschen Kaufleuten sprechen:

daz sie vride nêmen
und dicke wider quêmen.
wolde ouch iemant mit in komen,
der wêre in den vride genomen.
der koufslagen wolde dâ
lieber denne anderswâ,
der solde in willekomen sin.
beide mete und win
die kouflûte schenketen dô
den heiden und wâren vrô!

Der eigentliche Handel an der Dünamündung wurde aber nicht mit den Liven getrieben, die ein kleines und wenig kultiviertes Volk waren und kein reiches Land ihr eigen nannten, sondern mit den Russen. Diese kamen zur Hochwasserzeit mit großen Fahrzeugen die Düna von Polozk herunter; kleinere Gefäße vermag der Fluß und vermochte es damals wahrscheinlich noch eher als heute, auch im Sommer stromab und stromauf zu tragen. Man wird vermuten dürfen, daß es den Deutschen überhaupt erst mit russischer Hilfe gelungen war, den Weg in die Düna zu finden, an deren Lauf sich russische Niederlassungen und Burgen von Polozk aus schon bis in die Nähe der Mündung herabgeschoben hatten. Diese Handelsfahrten aber und der Verkehr während des Sommers mit den russischen Kaufleuten und mit den Liven hätte nicht so bald zur Festsetzung der Deutschen und zur deutschen Kolonisation des Landes geführt, wenn nicht neben dem handelspolitischen von Anfang an auch noch ein zweiter Faktor wirksam geworden wäre. Das war der kirchliche in der Gestalt der Mission.

Wir sind für die Anfänge der livländischen Geschichte dadurch in unserer Kenntnis von Glück begünstigt, daß wir außer den Geschicht-

schreibern in der Heimat, wie Arnold von Lübeck und anderen, die nur einen kurzen Abriß der Geschehnisse geben und über vieles mangelhaft unterrichtet sind, noch zwei ausgezeichnete, auf dem Boden der Kolonie selbst entstandene Quellen haben. Die eine ist die livländische Reimchronik, die ganz gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben ist, vermutlich von einem ritterlichen Kriegsmann, der das Schlußzeitalter der Eroberung noch selber erlebt und mit durchkämpft hat. Er berichtet über die Anfänge der Kolonisation nur summarisch; die inneren Zusammenhänge waren da schon vielfach dem Gedächtnis entschwunden. Der Geist des Zeitalters aber spricht lebendig aus der Reimchronik, und an einer besonderen Stelle werden wir sehen, wie richtig ihr Verfasser einen entscheidenden Augenblick aus den Anfängen der Kolonie auch noch zwei Menschenalter später beurteilt hat.

Der eigentliche Vater der livländischen Geschichtschreibung noch vor der Reimchronik ist Heinrich von Lettland, oder, wie man ihn wohl richtiger nennen muß, der Lette. Er hat die Geschichte des ersten halben Jahrhunderts nach der Aufsegelung geschrieben, und das Meiste und Wichtigste davon als Augenzeuge. Sein Buch ist das „Chronicon Livoniae", und er selbst nennt sich den Priester Heinricus de Lettis, was freilich in der Übersetzung nicht ganz mit Sicherheit zu deuten ist. Es kann heißen: der Lettenpriester Heinrich, oder, und das wird das Wahrscheinlichere sein: der Priester Heinrich der Lette, zumal er einmal auch ausdrücklich als Dolmetscher gegenüber den Eingeborenen bezeichnet wird. Wohl möglich, daß er einer von den Knaben war, die von den deutschen Ankömmlingen als Geiseln oder freiwillige Begleiter aus Livland mit nach Deutschland genommen worden, um dort unterrichtet und erzogen zu werden. Er schreibt lateinisch, in der wenig klassischen Sprache des Mittelalters, aber treu, voll Anschauung, und nicht schlechter, als die gleichzeitigen Chronisten in Deutschland auch zu schreiben wußten. Daß er mit seiner Darstellung ganz auf seiten der deutschen Eroberer und Kolonisatoren steht, braucht uns auch dann nicht zu verwundern, wenn er seiner Herkunft nach ein Eingeborener des Landes war. Nach dem Empfinden der Zeit wurde für ihn durch Taufe, Erziehung und Schulung die Einheit mit den Deutschen geschaffen, und dem aufrichtig zum Christen gewordenen Letten oder Liven standen die heidnisch gebliebenen Volksgenossen ebenso als Feinde und Fremde gegenüber, wie dem deutschen Ritter oder Priester. Hätten wir Heinrich nicht und die Reimchronik, so wüßten wir gerade von dem ersten und entscheidenden Jahrhundert der Kolonisation, dem Heldenzeitalter der livländischen Geschichte, herzlich wenig. Mit den folgenden schlichten und klaren Sätzen beginnt Heinrich sein Werk:

„Fuit vir vite venerabilis et venerande caniciei Meynardus, sacerdos ex ordine beati Augustini, in cenobio Sigebergensi. Hic simpliciter pro Christo et predicandi tantum causa comitatu mercatorum Lyvoniam venit. Theutonici enim mercatores, Lyvonibus familiaritate coniuncti, Lyvoniam frequenter navigio per Dune flumen adire solebant. Accepta itaque licencia prefatus sacerdos a rege Woldemaro de Ploceke, cui Lyvones adhuc pagani tributa solvebant, simul et ab eo muneribus receptis, audacter divinum opus aggreditur, Lyvonibus predicando et ecclesiam in villa Ykescola construendo. Ex eadem villa primus Ylo pater Kulewene et Viezo pater Alonis primi baptizantur, aliis vicissim sequentibus."

Zu Deutsch: „Es war ein Mann, verehrungswürdig durch sein Leben und die Würde seiner grauen Haare, Meinhard, ein Priester aus dem Orden des heiligen Augustinus im Kloster Segeberg. Dieser kam einfach für Christus und um zu predigen im Geleit der Kaufleute nach Livland. Die deutschen Kaufleute waren nämlich mit den Liven vertraut und pflegten Livland häufig zu Schiff über den Dünafluß aufzusuchen. Jener Priester erhielt Erlaubnis vom König Wladimir von Polozk, dem die heidnischen Liven Tribut zahlten. Er empfing von jenem Geschenke und machte sich kühn an das göttliche Werk, predigte den Liven und baute eine Kirche im Dorf Üxküll. Aus diesem Dorf wurde zuerst Jlo, der Vater des Kulewene, und Viezo, der Vater des Alo, getauft, und andere folgten."

Die Ankunft des Priesters Meinhard in Livland fiel in die Zeit um 1184. Wie Heinrich der Lette schreibt, war er schon ein alter Mann und begehrte nichts weiter, als „einfach für Christus" den heidnischen Liven zu predigen. Wie man damals auf seiten der deutschen Ankömmlinge die Verhältnisse in Livland auffaßte, geht daraus hervor, daß Meinhard bei dem russischen Fürsten Wladimir von Polozk die Erlaubnis zur Niederlassung und zur Aufnahme der Missionspredigten erbat. Man betrachtete also das Land an der unteren Düna als unter russischer Oberhoheit stehend. Wladimir erteilte ihm die charakteristische Antwort, er möge predigen, aber der Tribut der Liven nach Polozk dürfe nicht geschmälert werden. Der Missionseifer in den russischen Fürstentümern war also nicht eben groß. An einer anderen Stelle seines Werkes fällt Heinrich ausdrücklich das bittere Urteil über die Russen: ihre Kirche sei eine dürre und unfruchtbare Mutter, die nicht um des Evangeliums willen, sondern nur von der Hoffnung auf Tribut getrieben, die Heiden zu unterwerfen trachte.

Von Polozk aus waren zu der Zeit, wie bereits gesagt wurde, zwei Unterfürstentümer an der Düna gegründet worden, Gerzike im heutigen Gouvernement Witebsk in der Nähe von Zargrad, und Kokenois, das

heutige Kokenhusen, beträchtlich weiter unterhalb, fünfzehn deutsche Meilen von der Mündung des Stromes entfernt. Während die Liven an der Düna nach Polozk Tribut zahlten und russische Kleinfürsten unmittelbar bei sich sitzen hatten, zinsten, wie wir sahen, ihre Stammesgenossen weiter nördlich an der livländischen Aa dem Fürstentum Pleskau, russisch Pskow genannt. Zu derselben Zeit war auch die mehrfach von den Esten zerstörte Gründung Jaroslaws, Jurjew im Estenlande, erneut von den Nowgorodern besetzt worden. Es ist deutlich, wie zur selben Zeit das russische Vordringen und die Ankunft der Deutschen sich in Livland begegneten.

Meinhard baute für die getauften Liven eine Kirche und ein festes steinernes Haus auf dem hohen Dünaufer bei Üxküll. Das war der erste Schritt zur Gründung der deutschen Kolonie Livland. Ein Jahr darnach, 1187, wurde er durch den Erzbischof Hartwig II. von Bremen, der den Ehrgeiz hatte, seinen Sprengel hierher nach Norden auszudehnen, zum Bischof geweiht. Dem Schreiber der Reimchronik haben sich ein Jahrhundert darnach die Zusammenhänge verwischt. Er weiß nicht mehr, daß Meinhard der Gründer von Üxküll war und schreibt statt dessen von den deutschen Kaufleuten, wie sie auf die Einladung der Liven wiedergekommen seien und mit ihnen Handel getrieben hätten:

dô iz in gienc sô wol in hant,
sie vûren in daz selbe lant
sechs milen vurbaz,
dâ vil manich heiden saz,
mit den sie iren kouf triben
und alsô lange dâ bliben
biz sie bûweten ein gemach.
mit urloube daz geschach,
bie der Dune ûf einen berc
dâ bûweten sie ein êrlich werc,
eine burc sô veste,
daz die selben geste
mit vride wol dar ûffe bliben
und iren kouf lange triben.
Ykesculle wart iz genant
und liet noch in Nieflant!

Die Erinnerung an den ersten greisen Missionsbischof von Livland ist aber doch in späterer Zeit immer lebendig geblieben! So heißt es in der Reimchronik:

prister Meynhart der was clûc:
er hatte allez daz beschriben,
waz got hatte mit in getriben
von den êrsten zû den letzten tagen,
daz begunde er im allez sagen:
wie gotes gûte hatte gesant

den cristentûm zû Nieflant,
und wie dâ was becliben,
als ouch hie vor ist beschriben,
und wie die andere heidenschaft
mit gewaldiger craft
sich wolde dâ wider setzen!

Die Liven haben der Arbeit Meinhards so viel Widerstand geleistet, wie möglich. Zehn Jahre hat er, äußerlich nur mit geringem Erfolg und oft am Leben bedroht, unter ihnen gewirkt. Als er aber 1195 in Üxküll starb, war das Bistum bei den Liven eine Tatsache und Meinhard erhielt von Bremen aus einen Nachfolger, Berthold. Dieser ließ sich vom Papst eine Kreuzzugsbulle geben und brachte zuerst eine starke Macht von bewaffneten Pilgern ins Land. Gleich beim ersten Zusammenstoß wurden die Liven geschlagen, aber Bischof Berthold selbst war unter den Gefallenen. Ihm folgte ein Neffe Hartwigs, namens Albert, und diesen werden wir als den eigentlichen Gründer des Deutschtums in Livland kennen lernen.

Es wird nötig sein, daß wir uns zum Verständnis der nun beginnenden eigentlichen Geschichte Livlands in den Grundzügen mit der damaligen Gestaltung der geographischen und nationalen Verhältnisse des Landes bekannt machen. Nach der geographischen Seite hin bildete das Gebiet zwischen der Mündung des Memelflusses und dem Peipussee, wie noch heute, eine Einheit, aber es war von sehr verschiedenen Stämmen und Völkern bewohnt. Der südlichste Teil, Kurland, gehörte längs der Küste der kurischen Halbinsel und ein Stück weit ins Binnenland hinein den Kuren, einem kriegerischen, besonders dem Seeraub hingegebenen Volk finnischer Herkunft. Sie sind heute vollkommen verschwunden, haben aber ihrem einstigen Wohnsitz trotzdem den bleibenden Namen gegeben. Im südlichen Kurland, im kurischen Oberlande an der Düna und im Südosten des heutigen Livland, wohnten lettische Stämme: die eigentlichen Letten, auch Lettgallen genannt, die Semgaller an der kurischen Aa, und in der Gegend des heutigen Dünaburg die Selen. Die Letten reichten jenseits der Düna nach Westen bis in die Nähe von Wenden an der livländischen Aa; von dort erstreckte sich ihre wichtigste Landschaft Tolowa ostwärts bis an die russische Grenze. Am Unterlauf der Düna und der livländischen Aa saßen die Liven, dasjenige Volk, das die Deutschen zuerst kennen lernten und nach dem sie das ganze Land benannten. Auch die Liven waren mit den Finnen stammverwandt. Sie sind heute, bis auf ganz geringe Reste, gleich den Kuren verschwunden. Über das ganze einstmals livische und kurische Gebiet haben sich die Letten ausgebreitet; sie nehmen heute Kurland und die südliche Hälfte von Livland ein.

Die ganze nördliche Hälfte von Alt-Livland bewohnte der große und geschlossene estnische Volksstamm, den Kuren und Liven stammverwandt, aber weit stärker als diese. Die lettischen Stämme standen, wie auch das heutige lettische Volk, am nächsten ihren südlichen Nachbarn, den Litauern, und waren gleich diesen Indogermanen; die Esten, Liven und Kuren dagegen gehörten zur finnisch-mongolischen Rasse. Die wichtigsten und am häufigsten genannten Landschaften im Estenlande, deren Namen teilweise noch heute gebraucht werden, sind Harrien und Wierland, ganz im Norden am finnischen Meerbusen, darnach Jerwen östlich und die Wieck westlich davon, am Eingang des livländischen Meerbusens. Südlich davon lagen Sontagana, Saccala um das heutige Fellin, und Ugaunien, das Land um Dorpat. Der Wieck gegenüber schließen die beiden Inseln Ösel und Dagö den livländischen Meerbusen gegen die offene Ostsee ab. Auch die Öseler waren Esten, ein besonders kriegerischer und gleich den Kuren auf Seeraub erpichter Stamm.

Gebirge oder größere trennende Bodenerhebungen besitzt das baltische Gebiet nicht, dagegen bedeutende Flüsse, ausgedehnte Wälder und Sümpfe. Der mächtigste Strom ist die Düna, die aber auf beiden Seiten nur ein geringes Zuflußgebiet hat. Südlich wird sie auf kurze Entfernung von der kurländischen, nördlich in etwas größerem Abstand von der livländischen Aa begleitet. Der stärkste Fluß im Norden ist der Embach, von den Esten das Mutterwasser genannt. Er mündet in den Peipussee, der durch die starke Narowa zum Finnischen Meerbusen abströmt.

Das Land müssen wir uns vor alters wenig entwickelt vorstellen. Die Völker, die es bewohnten, Esten und Liven, Letten und Litauer, waren allerdings bis zum regelrechten Ackerbau gelangt. Daneben muß der Reichtum des baltischen Gebietes an Vieh ziemlich groß gewesen sein. In den Chroniken spielt die Beute, die an Vieh und auch an Pferden gemacht wurde, stets eine Hauptrolle. Es werden mitunter große Zahlen genannt, und das in einem Zusammenhang, der es nicht nahelegt, große Übertreibungen anzunehmen. Die staatliche Verfassung war unentwickelt. Es gab Häuptlinge von größerem oder geringerem Einfluß und Namen, aber nirgends eine politische Zusammenfassung größerer Art. Bestimmte Zahlen für die Bevölkerungsdichte zu ermitteln, ist nicht möglich, aber sie kann, nach heutigem Maßstabe gemessen, nur recht gering gewesen sein, ähnlich wie in dem Germanien des Cäsar und Tacitus und wie im ostelbischen Slawengebiet.

Den Deutschen, die nach Livland kamen, war die Aufgabe, solch ein dünn bevölkertes, schwer zugängliches, von Wäldern, Sümpfen und natürlichen Schwierigkeiten aller Art erfülltes Heidenland zu er-

obern und zu kolonisieren, keineswegs neu. Als die Kolonisation Livlands begann, war die der Saale-, Elb- und Odergebiete bereits in vollem Gange, und die Einnahme Preußens durch den Deutschen Orden folgte unmittelbar darauf. Auch Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, die Markgrafen von Meißen und andere deutsche Fürsten, die das Werk, die Slawenländer zu erobern, vollführten und ihre Herrschaft dort erweiterten, bemühten sich um Zuzug aus dem übrigen, zumal dem nördlichen Deutschland. Man wußte im ganzen Reiche, daß es dort im Osten Land zu gewinnen gab, wenn man sich einem der erobernden Fürsten anschloß und sich von ihm begaben ließ. Diese Aussicht galt für die adeligen Herren, die mit Knechten, Pferden und Gefolge kamen, so gut wie für den Bauern und Bürger, der dem Rufe zur Niederlassung folgte. Wir werden später noch mehr davon zu reden haben, daß nach Livland nur der Ritter, der Städter und der Priester zu gehen bereit war. Der Bauer blieb zu Hause. Daraus ergab sich für die Folge ein starker Nachteil für die livländische Entwicklung. Livland blieb „überseeisch", blieb bis zuletzt eine Kolonie, während die Mark Brandenburg und Preußen den Kolonialcharakter, der ihnen ursprünglich auch eigen war, verloren, indem sie durch die zuwandernde deutsche Bauernbevölkerung mit dem übrigen Körper Deutschlands verwuchsen.

Ein Hauptgrund dafür, daß es bei Livland nicht dazu kam, war die Zwischeneinlagerung Litauens zwischen die neue Kolonialgründung und das in deutscher Kolonisierung begriffene ostelbische Slawenland. Als die Aufsegelung und Eroberung Livlands erfolgte, am Ende des 12. und am Anfang des 13. Jahrhunderts, gewahren wir das litauische Volk noch in einem ähnlichen Zustand wie die Letten, Liven und Esten. Es ist in verschiedene Stämme und kleine Häuptlingsschaften ohne größeren staatlichen Zusammenhalt geteilt. Wir sehen aber schon damals, daß ihm eine große kriegerische Kraft innewohnt. Die Litauer, obwohl sie außerhalb des von der livländischen Kolonisation erfaßten Gebietes wohnten, haben den Deutschen in Livland während der Eroberungszeit und später durch ihre Einfälle dauernd viel zu schaffen gemacht. Bald gelangten sie durch ihre Einigung unter starken Fürsten noch zu erhöhter Kraft, und später werden wir sehen, wie Litauen es eigentlich gewesen ist, wodurch das Schicksal der deutschen Kolonialgründungen in Nordosten, Preußens so gut wie Livlands, bestimmt wurde.

Die Anfänge Livlands sind unlösbar verknüpft mit dem Namen Alberts, des Bremer Domherrn, der Riga gegründet, den Orden der Schwertbrüder ins Leben gerufen und ein Menschenalter hindurch die Scharen bewaffneter Pilger aus Deutschland herangeführt hat, mit denen

der Grund zur deutschen Kolonisation des Landes zwischen Memel und Narowa gelegt werden konnte. Er war eine große Natur- und ein politischer Charakter, der die Aufgabe, Livland für das Christentum zu gewinnen, von Anfang an nicht allein von der kirchlich religiösen Seite faßte, sondern mit ihr auch den Plan einer großen geistlichen Staatengründung im Norden verband. Alberts Bild ist uns nicht nur in der Chronik des Lettenpriesters Heinrich mit warmen und tiefen Zügen gezeichnet, sondern auch der Lübecker Propst Arnold, der Fortsetzer von Helmolds berühmter Slawenchronik, der selber ein Zeitgenosse Alberts war und den Bischof von Riga sicher in Lübeck, von wo die Kaufleute und Pilger sich nach Livland einzuschiffen pflegten, kennen gelernt hat, gibt uns eine Charakteristik, die davon zeugt, welch einen großen Eindruck Albert auf die gemacht haben muß, die ihm nahe traten. Albert, so schreibt er, war bei der Erhebung zum Bischof von Riga zwar noch im blühenden Jugendalter, aber von großer Reife des Charakters. „Und weil er ein Mann von Familie war, reich an Brüdern und Freunden, so hatte er auch reichlich Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. Es ist nicht leicht zu sagen, wie große Gunst er bei den Königen und Großen fand, die ihm mit Geld, Waffen, Schiffen, Lebensmitteln halfen. Oft führte er zur Sommerszeit das Heer gegen die Feinde des Kreuzes Christi, und nicht nur die Liven, sondern auch andere barbarische Völker unterwarf er. Der russische König von Polozk war gewohnt, von den Liven Tribut zu erheben, was ihm der Bischof verweigerte. Daher machte jener schwere Angriffe auf das Land und die Stadt (Riga). Gott aber beschützte die Seinen stets!"

Um Alberts Plan zu verwirklichen, dazu bedurfte es bedeutender Mittel und vor allen Dingen der Zustimmung und Hilfe der obersten kirchlichen und staatlichen Gewalt. Der mächtigste Faktor, der gewonnen werden mußte, war der Papst. Deutschland war damals zerrissen durch den innern Krieg zwischen den Staufen und Welfen und durch das Mitregiment der Kurie. Dazu kam, daß Dänemark bemüht war, seine Macht über das nördliche Ostseebecken hin zu erweitern. König Waldemar II. war ein kühner und ehrgeiziger Herrscher, und er verstand sehr bald, als eine Gelegenheit sich bot, seine Hand auch nach Livland auszustrecken. Endlich faßte man auch in Rom den Gedanken, hier im Norden einen besonderen Machtbereich des Papsttums, mit möglichster Ausschaltung selbständiger Landesgewalten, zu schaffen. Zwischen diesen Schwierigkeiten hindurch mußte Albert sein Schiff steuern.

Der erste Schritt für den Beginn der wirklichen Kolonisation war die Gründung der Stadt Riga. 1201 wurde der Sitz des Bistums von Üxküll nach dem neu errichteten Markt unweit der Dünamündung

verlegt und dort eine Bischofskirche erbaut. 1202 trafen die ersten dauernden Ansiedler aus Deutschland ein, Kaufleute, Handwerker und Kriegsleute, und begannen den Platz zu befestigen. Dies Jahr muß also als das der Gründung Rigas betrachtet werden. Der Bischof war der Herr der Stadt, wie er auch ohne Zweifel beabsichtigte, der Landesherr der Kolonie zu werden. Um das Land zu erobern, das Bistum zu schützen und das erworbene Gebiet nach dem Muster, wie die Kolonisation im Slawengebiet jenseits der Elbe betrieben wurde, an deutsche Ansiedler, Lehensleute und womöglich auch Bauern, auszuteilen, dazu gehörte eine starke bewaffnete Macht. Albert gedachte sie sich durch die Gründung eines Ritterordens zu schaffen, der nicht wie seine großen gleichzeitigen Vorbilder, die Templer, die Johanniter und die Deutschritter, unmittelbar unter dem Papst, sondern unter ihm, dem Bischof von Riga, stehen sollte. Er nannte den Orden Brüder der Ritterschaft Christi, aber die Ritter sind viel weniger unter diesem, als unter dem Namen der Schwertbrüder — „swertbrudere" sagt die Reimchronik — bekannt geworden. Mit ihrer Hilfe begann Albert sein Werk, aber bald genug erhoben sich Streitigkeiten zwischen dem Bischof, der den Orden nur als sein Werkzeug betrachten wollte, und den Rittern, die nach Selbständigkeit und eignem Landbesitz strebten. Der Papst, erkennend, wie die Teilung und der Gegensatz zwischen den Gewalten in Livland den Einfluß der Kurie dort stärken mußte, begünstigte den Orden, der bald dem Bischof gegenüber der stärkere Teil wurde. Die Schwertbrüder haben als selbständiger Orden übrigens nur etwa ein Menschenalter bestanden; dann vernichtete sie eine furchtbare Niederlage gegen die Semgaller im südlichen Kurland zum größten Teil, und die Reste der Ritterschaft fanden Aufnahme in den Deutschen Orden. Die Reimchronik schildert in lebendigen Zügen den Untergang der Schwertbrüder in dem Kampf bei Saule, wahrscheinlich am heutigen Saulebach, wo auch der Ordensmeister Volquin den Tod fand, und erzählt dann in ihrer naiven Weise die Aufnahme des Restes durch den Hochmeister Hermann von Salza unter die Brüder vom Deutschen Hause:

> Alsus nam meister Volkewin
> daz ende und ouch die brûderc sin.
> er was meister, hôrte ich sagen,
> nûnzên jâr bie sinen tagen.
> ir hât daz alle wol verstân,
> waz got genâden hât begân
> bie siner zit, des weiz man vil,
> dâ von ich nicht mê sprechen wil
> von deme grôzen valle.
> die cristen wurden alle
> dâ zû Nieflande unvrô.
> die brûder santen aber dô

boten, den was harte gâch,
zûdem wisen man..e von Salzâch,
der des dûtschen hûses meister was.
dô man die brive vor im gelas,
er trôste die boten und sprach:
„wir suln diz ungemach
durch got von himelriche tragen.
ich sende in kurzlichen tagen
allsô vil brûdere dar,
daz wol irvullit wirt die schar.

Fortan waren die Marienritter in Preußen wie in Livland mächtig. Beide Gebiete blieben aber durch die erstarkende litauische Macht getrennt. Schamaiten, der zwischen Livland und Preußen gelagerte Teil von Litauen, ist trotz vorübergehender nomineller Zugehörigkeit zum Ordenslande nie wirklich dem Orden unterworfen gewesen, und Livland mußte dem deutschen Mutterlande gegenüber ein überseeisches Kolonialgebiet bleiben, weil es nicht gelang, den deutschen Bauern, als den eigentlichen Träger der Besiedlung und der Eindeutschung von unten herauf, dorthin zu bringen — so wie es im ostelbischen Slawengebiet und auch im Ordenslande Preußen geschah.

Albert konnte darum mit Erfolg an sein Werk gehen, weil ja die Arbeit des Kolonisierens auf heidnischem Boden im Osten praktisch wie gedanklich dem deutschen Wesen jener Zeit eine bekannte und vertraute Sache war. Durchaus mit Recht hat man das 12. und 13. Jahrhundert das eigentliche deutsche Kolonialzeitalter genannt, und man kann hinzufügen, daß es das größte war, das wir Deutsche bisher erlebt haben. Die Deutschen waren während des Mittelalters überhaupt das einzige Volk in Europa, das im großen Stil zu kolonisieren verstand. Nur etwa die Leistungen der Russen auf finnischem Boden, ungefähr zu derselben Zeit, können mit der deutschen Kolonisierung im Slawengebiet und in Livland verglichen werden. In viel bescheidenerem Maße kommen als gewisse Parallelen die teilweise Eroberung Irlands durch die Engländer und die Ausbreitung der schwedischen Macht und der schwedischen Ansiedlungen im Lappenlande im Norden Skandinaviens, später auch noch in Finnland, in Betracht.

Wir haben bereits gesagt, daß gerade in Livland die deutsche und die russische Ausdehnung aufeinander stießen; es waren aber nicht nur Deutsche und Russen, die damals ihr Augenmerk auf das baltische Gebiet gelenkt hatten, sondern auch noch andere Gewalten verfolgten dort ihre Pläne. Es ist überraschend, wie sehr bei näherem Zusehen Livland in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Gegenstand des Wettbewerbs unter den Mächten der Zeit ist. Nur wenige Jahre nach der Gründung Rigas fiel König Philipp von Hohenstaufen in Deutsch-

land durch Mord. Ihm folgte auf dem Thron sein Nebenbuhler, der mit ihm um die Krone gekämpft hatte, der Welfe Otto IV. Währenddessen wuchs im Süden, in Italien, der Sohn Heinrichs VI. und der normannischen Konstanze von Sizilien heran, der spätere Kaiser Friedrich II. Einen Augenblick schienen die Interessen des Papsttums und der Hohenstaufen zusammenzufallen. „Es reut mich, daß ich den Menschen gemacht habe," sprach Papst Innozenz, als ihm Otto IV. auffässig wurde, und der junge Friedrich wurde mit päpstlicher Hilfe deutscher König. Die staufischen Interessen lagen aber mehr in Italien als in Deutschland. Um für die italienische Politik freie Hand zu bekommen und um in Deutschland der welfischen Gegenpartei eine Stütze, auf die sie rechnete, zu nehmen, trat Friedrich II. bald nach seiner Erhebung im Jahre 1215 alles Land „jenseits der Elde und Elbe" an König Waldemar II. von Dänemark ab. Sogar Hamburg und das mächtig aufblühende Lübeck gehörten dazu und ebenso alle Eroberungen Heinrichs des Löwen am Ostseegestade, die slawischen Vasallenfürstentümer Mecklenburg, Rügen und andere. Diese Abtretung kann nur dadurch verstanden werden, daß Friedrich II. überhaupt keine Vorstellung davon besaß, was die Kolonisation dieser östlichen Gebiete für die Zukunft dem deutschen Interesse bedeutete. Für ihn waren es entlegene, barbarische, von fremdstämmigen Menschen bewohnte und wenig wichtige Anhängsel des Reiches. Waldemars Macht und Ehrgeiz waren groß und stiegen durch diesen Erwerb noch weit höher. Auch die südschwedischen Landschaften, die Dänemark gegenüber liegen, waren damals nicht schwedisch, sondern dänisch, und Waldemar faßte den Gedanken, sich zum Herrn des baltischen Meeres im ganzen zu machen. Es ist das erstemal, daß der Gedanke des „dominium maris baltici", der Vorherrschaft über die Ostseeländer, der später zu so großer Bedeutung gelangte, in der Geschichte auftaucht.

Auch der deutsche Hafen, von dem bisher die Livlandfahrten ausgegangen waren, Lübeck, wurde 1215 durch die Abtretung Friedrichs II. dänisch. Daraus zog Waldemar die Folgerung, daß ebenso die neue Kolonie im Livenlande politisch in den dänischen Herrschaftsbereich gehöre. Bischof Albert blieb tatsächlich nichts anderes übrig, als sich mit Waldemar zu verständigen. Deutschland, das seit zwei Menschenaltern erst von neuem den Zugang zu dem alten deutschen Meer, der Ostsee, gewonnen hatte, war wiederum vom baltischen Gestade verdrängt. Die Ostsee sollte nach Waldemars Gedanken ein dänisches Meer werden. Wenige Jahre nach jener gefährlichen Abtretung des überelbischen Landes sehen wir den Bischof Albert am dänischen Hofe zu Schleswig, 1218. Gleich darnach unternahm Waldemar selbst mit bedeutender Macht einen Zug zur Eroberung Estlands. Bezeichnend für seine

Stellung ist es, daß unter den dänischen Vasallen, die diese Meerfahrt mitmachten, auch der slawische Fürst Witzlaw von Rügen erscheint. Fast wäre es bei dieser Expedition zu einer Katastrophe des Königs gekommen. Die Esten überfielen das nach der Zerstörung der Burg Lindanissa, an der Stelle des heutigen Reval, gelagerte dänische Heer unvermutet, und die Vernichtung schien nahe, als die Tapferkeit eben jenes Witzlaw die Schlacht wiederherstellte, die dann mit einer großen Niederlage der Esten endete. Nach der Legende ist damals im Kampfe bei Lindanissa der Danebrog, die rote Dänenfahne mit dem weißen Kreuz, vom Himmel gefallen und hat der bedrängten dänischen Macht den Sieg gebracht. Waldemar begnügte sich aber nicht mit der Einnahme von Reval und mit den Ansprüchen, die er auf das Estenland erhob, sondern es scheint, daß er in den folgenden Jahren Albert dazu gezwungen hat, die dänische Hoheit über die ganze Kolonie anzuerkennen. Schon schickte der König außer seinen Bischöfen und Priestern auch seine Beamten und Ritter ins Land, um seine Rechte auszuüben. Es ist eigentümlich, welch ein überseeischer Wagemut und welch eine Kraftentfaltung in diesen Jahrhunderten von dem kleinen Dänemark ausgeht. Knut der Große hat im 11. Jahrhundert zugleich Dänemark, England und Norwegen beherrscht. Zweihundert Jahre später schien es Waldemar zu gelingen, die ganze Ostsee zu umfassen und durch den Erwerb von Livland diese Machtstellung fest zu begründen.

Allerdings ist diesen Plänen keine lange Dauer beschieden gewesen. In Livland erhob sich sowohl beim Orden, als auch bei der Bürgerschaft von Riga und den ins Land gekommenen Rittern und Pilgern heftiger Widerstand dagegen, daß sie dänisch werden sollten. Aus dem Widerstreben Rigas gegen die ihm zugemutete dänische Oberhoheit entstand, wie es scheint, die erste selbständige Bürgerschaftsverfassung der Stadt, durch die sie von der zuerst ziemlich straff gedachten bischöflichen Oberherrschaft befreit wurde. Wie weit schließlich Bischof Albert in die dänische Hoheit über ganz Livland in aller Form gewilligt hat, ist zweifelhaft. Der Schwertbrüderorden, seine Gründung, war jedenfalls bereit, die dänische Oberhoheit anzunehmen. Zu einem endgültigen Austrag aller dieser Fragen kam es nicht, weil Waldemar 1223 aus Rache wegen einer erlittenen Kränkung von einem seiner Vasallen, dem Grafen Heinrich von Schwerin, durch einen glücklichen Überfall gefangen genommen und eingekerkert wurde. Auch Mecklenburg gehörte zu jenen Abtretungen, die Friedrich II. den Dänen gemacht hatte. 1225 wurde er aus der Haft entlassen und mußte alles Land zwischen der Eider, der Nordsee und Ostsee dem Reiche zurückgeben; nur Rügen behielt er. Er wollte sich nicht fügen und ließ sich vom Papst seines Eides entbinden. Da aber verbanden sich die Fürsten an der Nordsee

und Ostsee, der Erzbischof von Bremen, der Herzog von Sachsen, der Graf von Holstein, der Graf von Schwerin und die Burggrafen von Lübeck und Hamburg gegen Waldemar und besiegten die dänische Macht 1227 auf der Heide von Bornhöved in Holstein ganz und gar. Die Schlacht von Bornhöved ist auch entscheidend für die weitere deutsche Kolonialgeschichte im Osten und namentlich für Livland geworden. Mit ihr erloschen die dänischen Ansprüche auf den Besitz der großen Kolonie von selber. Nur Estland im späteren Sinne, das heißt, den kleineren nördlichen Teil des gesamtlivländischen Gebietes, haben die Dänen noch ein Jahrhundert behaupten können, aber es war doch kein dänisches, sondern deutsches Koloniailand. Dänisch waren nur die Besitzung und der Statthalter des Königs in der Burg von Reval.

In das Bild der Kräfte, die im 13. Jahrhundert nach dem Besitz von Livland strebten, gehört nicht zum wenigsten der Plan der Kurie, aus Livland einen besonderen Stützpunkt des Papsttums im Norden zu machen und von hier aus das schismatische Rußland unter Rom zu bringen. Erzbischof Wilhelm von Modena, 1225, und ein Mönch Balduin aus dem Kloster Alna in Flandern, 1230, waren als päpstliche Bevollmächtigte in Livland, mit dem Auftrag, die Oberhoheit des Papstes über die Kolonie zu festigen, und auch Bischof Albert mußte bald die Erfahrung machen, daß der Papst nicht ihn, den Bischof, sondern die Schwertbrüder begünstigte. Von dem bereits eroberten Lande wurde dem Orden zwar nur ein Drittel zugesprochen, von den anderen Gebieten aber, die der Orden noch zu erobern vorhatte, zwei Drittel. So kam es, daß in der Folge der Orden den größten Besitz in der Kolonie hatte. Das Bistum und spätere Erzbistum Riga machte, nachdem ganz Livland von der Memel bis zur Narowa erobert war, noch nicht ein Fünftel des gesamten Landes aus. Neben ihm standen, mit selbständigen landesherrlichen Rechten, die Bischöfe von Dorpat und Ösel. Die beiden übrigen Bistümer, von Reval und von Kurland, waren vom Orden abhängig, so daß diesem direkt oder indirekt gut zwei Drittel von Livland gehorchten. Das Papsttum aber verfolgte ständig die Politik, den Orden und die Bischöfe, gelegentlich auch die Städte, gegeneinander auszuspielen. Im 13. Jahrhundert, im Zeitalter der großen Päpste unter Innozenz III. und seinen Nachfolgern, wird dabei wiederholt der Versuch gemacht, Livland im ganzen als ein unmittelbares Machtgebiet des Römischen Stuhls im Norden zu organisieren, namentlich weil die Aussicht stets von neuem lockte, von hier aus die russische Kirche zu gewinnen. Diese Ideen scheiterten an der Entlegenheit des Landes, am Niedergang des Papsttums und an der Unmöglichkeit, dem Russentum das zu gewähren, wofür es allein

sich vielleicht dazu hätte bereitfinden lassen, das römische Papsttum anzuerkennen: die Befreiung vom Joche der Mongolen.

Für das Schicksal Rußlands ist gerade mit Rücksicht auf die kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts hereinbrechende Mongolenherrschaft die Entscheidung des Kampfes mit dem Deutschtum um Livland von der größten Bedeutung gewesen. Nicht nur die livländischen Chroniken, sondern auch Arnold von Lübeck, der als Zeitgenosse in Deutschland die Anfänge der livländischen Kolonie erlebte, sagt, die Russen seien die Oberherren im Livenlande gewesen, als die Deutschen dorthin kamen. Wären sie es geblieben, so hätte sicherlich die russische Geschichte eine ganz andere Wendung genommen. Auch die Chronik Heinrichs zeigt an allen Orten, daß die Russen in ihren Ansprüchen auf Livland mit den Deutschen im Wettbewerb standen. Nicht nur die Macht des stolzen Groß-Nowgorod, sondern auch Pskow, Nowgorods „jüngere Schwester", erscheint im Kampf um Livlands Boden; ja wir gewahren deutlich, wie der Anspruch auf Livland auch eine Sache des den Einheitsgedanken in Rußland vertretenden Großfürstentums ist. Im Jahre 1190, also gleich im Beginn der deutschen Eroberung, kommt der Großfürst Mstislaw, durchzieht das Estenland bis ans Meer, heimst Tribut ein und besetzt die estnische Grenzfeste Odenpäh. Der russische Fürst verhieß den Esten, nun wo er sah, daß die Lateiner sie zu taufen begonnen hatten, auch russische Priester. Die Priester blieben aber aus und die Esten nahmen weiter von den Lateinern das Kreuz. Da kam Mstislaws Nachfolger Wladimir mit Heeresmacht, um die Esten zu bestrafen. Als Antwort unternahmen die Esten, einmal mit den Deutschen vereint, einen gewaltigen Rachezug, „und da sie das Land durch kein Gerücht vorher gewarnt fanden", schreibt Heinrich, „so verteilten sie am Fest Epiphani, wo die Russen sich meistens mit ihren Gastmälern und Trinkgelagen zu beschäftigen pflegen, ihre Heere über alle Weiler und Wege und töteten viel Volkes und führten gar viele Weiber gefangen und machten viel Beute. Und nachdem sie mit Feuer und Schwert ihre Unbilden gerächt, sind sie mit allem Raub zurückgekehrt nach Odenpäh in Freuden."

Dieser Grenzkrieg ging noch eine Weile fort, und ein Bruder Bischof Alberts wurde dabei gegen Treu und Glauben von den Nowgorodern gefangen. Dazu sagt Heinrich ausdrücklich: „Da die Nowgoroder Menschen voller Hoffart und Aufgeblasenheit sind, wie auch in ihrem Stolz ungemein anmaßend, so kümmerten sie sich weder um die Bitten des Bischofs, noch um den Frieden mit den Deutschen, sondern verschwuren sich mit den Esten und sannen auf Anschläge, welchergestalt sie die Deutschen unterdrücken und Livlands Kirche scheitern machen konnten." Aus diesen Wor-

ten leuchtet hervor, wie sehr auch von deutscher Seite damals der Streit mit den Russen als ein Kampf ums Ganze, um den Besitz, um die Christianisierung und um die Kolonisation in Livland, betrachtet wurde. Sieben Jahre darnach rückte wieder ein mächtiges russisches Heer nach Livland ein, und es kam zu einem heftigen Zusammenstoß mit den Deutschen am oberen Embach, dem Flusse von Dorpat. Hier, in dem alten Jurjew Jaroslaws, hatte sich die russische Macht auch jetzt als an dem für die Beherrschung des östlichen Estenlandes wichtigsten Platz von neuem festgesetzt. Alles kam darauf an, ob es den Deutschen gelingen würde, Jurjew zu nehmen, oder ob die Russen es dauernd behaupten würden. Wie planvoll die Russen vorgingen, zeigt sich daraus, daß sie nicht nur Dorpat besetzt hielten, sondern auch den Esten, die weiter nach Westen wohnten, Hilfe zur Verteidigung der starken Burg Fellin gegen die Deutschen schickten. Im Sommer 1223 mußte sich Fellin den Rittern und Pilgern ergeben. Mit den Esten wurde eine Kapitulation geschlossen und alle wurden geschont; die Russen aber, die den Esten zu helfen gekommen waren, wurden Mann für Mann vor der Burg aufgehängt.

Jurjew hatte der russische Großfürst dem Fürsten Wjatschko von Kokenois zur Verteidigung übergeben. Dieser war ein Todfeind der Deutschen und mochte von diesen das Ärgste fürchten, wenn er ihnen in die Hände fiel, denn er hatte einstmals, als er noch Herr in seinem Ländchen an der Düna war, eine Anzahl deutscher Ritter, die ihm Bischof Albert, auf den Friedensvertrag vertrauend, zugeschickt, meuchlings getötet. Für wie wichtig man die Stellung im Jurjew hielt, geht aber erst recht daraus hervor, daß Großfürst Georg aus Susdal, seiner Residenz tief im Innern Rußlands, Leute seines Gefolges hingesandt hatte, um nach den livländischen Dingen zu sehen und gegen die Deutschen zu kämpfen. Im Sommer 1224 unternahmen die Deutschen den entscheidenden Heereszug zur Eroberung von Dorpat. Mit großer Anschaulichkeit erzählt Heinrich die Belagerung und den Sturm. Wjatschko — einen „Fallstrick und großen Teufel" nennt ihn Heinrich — führte die Verteidigung mit aller Macht; besonders brachte er die deutschen Belagerungsmaschinen durch große brennende Feuerräder, die er plötzlich aus einer Bresche des Walles hervorrollen ließ, in Gefahr. Unmittelbar darnach wagen die Deutschen den Sturm. Heinrich schildert ihn lebendig: „Johannes von Appeldern, ein Bruder des Bischofs, ein eherner Ritter, nimmt Feuer in seine Hand und beginnt den Wall zuerst anzusteigen, und sein Knecht Peter ist sofort als zweiter bei ihm, und ohne Verzug und Hindernis gelangen sie bis an die Befestigungen hinan. Da das die anderen vom Heere sahen, liefen sie alle und folgten ihnen nach, kurz, es beeilte sich ein jeglicher,

daß er zuerst hinaufstiege, Jesu Christi und der heiligen Jungfrau Ruhm und Lob erhöhe und selber Lob und Lohn für seine Arbeit bekommen möge, und stiegen hinauf; wer zuerst angelangt war, weiß ich nicht, Gott aber weiß es, und folgte ihnen der helle Haufen. Und hob ein jeglicher seine Mitgenossen hinüber in die Burg, und andere drangen durch die Bresche, durch welche die in der Burg die Feuerräder hatten hervorrollen lassen, und die ersten bahnten den folgenden den Weg und jagten mit Schwert und Lanze die Esten von dannen. Den Deutschen folgten die Letten und etliche der Liven, und sofort begannen sie das Volk zu töten, sowohl die Männer als auch die Weiber, und schonten ihrer nicht, so daß sie es bereits auf tausend an Zahl brachten. Die Russen aber, nachdem sie lange Zeit tapfern Widerstand geleistet hatten, wurden endlich besiegt und flohen nach oben ins Innere der Burg und wurden von da wiederum herausgezogen und erschlagen, allesamt mit dem Könige (Wjatschko), gegen zweihundert. Andere vom Heere aber umstellten die Burg selbst und ließen niemanden hinausfliehen. Von allen den Männern aber, die in der Burg waren, blieb nur ein Lebendiger übrig, der war des Großfürsten von Susdal Vasall, hergeschickt von seinem Herrn mit den anderen Russen. Den kleideten hernach die Brüder der Ritterschaft und schickten ihn heim nach Nogardien und Susdal auf einem guten Roß, daß er die Nachricht von dem Geschehenen seinem Herrn verkündige." (Die Übersetzung nach Seraphim, Livländische Geschichte, Band I.)

Die Eroberung von Dorpat war ein entscheidender Erfolg der Deutschen gegen die Russen. Hätte das Russentum Dorpat behauptet, so wäre es wohl auch imstande gewesen, die deutsche Herrschaft am weiteren Vordringen zu verhindern und selber bis an die Ostsee zu gelangen; ja man kann sagen, daß dann die deutsche Kolonisation in Gesamt-Livland gefährdet gewesen wäre. Die große natürliche Grenze zwischen Livland und Rußland bildet der Peipussee. Dorpat liegt westlich davon und bildet den Schlüsselpunkt für die Beherrschung der ganzen Südhälfte des estnischen Gebiets. Die Vorschiebung der russischen Grenze gerade an dieser Stelle wäre daher von besonders wichtigen Folgen gewesen. Gewannen die Russen durch die Festhaltung von Dorpat früher oder später auch Anschluß an die Ostsee, so waren damit möglicherweise die Bedingungen dazu gegeben, daß ein besonderer russischer Staat sich bildete, der, von dem mongolischen Unheil seiner Stammesgenossen im Osten unberührt, ein Glied des abendländisch-mittelalterlichen Systems in Europa wurde. Das hätte die Trennung des russischen Stammes in zwei Teile bedeutet, die je länger desto weniger noch Gemeinsames miteinander hatten und von denen der eine nach Osten, der andere nach Westen gravitierte. Behaupteten sich da-

gegen die Deutschen in Livland, so wurde damit ein gesonderter russischer Ostseestaat mit allen voraussichtlichen Folgen unmöglich. Die Stadtfürstentümer oder städtischen Republiken von Nowgorod und Pskow blieben dann vom Meere abgetrennt und mußten schließlich dem erstarkenden Anziehungspunkt Moskau anheimfallen. Damit wurde dann diesem die machtpolitische Aufgabe gestellt, sich hier bis ans Meer und bis zu entscheidender europäischer Geltung durchzuarbeiten: das, was drei Jahrhunderte später das Schicksal Livlands wurde.

Über diese Zusammenhänge habe ich schon vor über zwanzig Jahren, in den Preußischen Jahrbüchern von 1892, in einem Artikel „Die Schlacht auf dem Eise" gehandelt, und ich glaube, daß ich jetzt, wo die Ereignisse der Gegenwart das Interesse an den Anfängen der deutschen Kolonie Livland wieder in den Vordergrund gebracht haben, kaum etwas Besseres tun kann, als einen Teil meiner Ausführungen von damals zu wiederholen. Auf diese Weise wird sich zeigen, wie unabhängig von den Tagesereignissen die Betrachtung der großen geschichtlichen Zusammenhänge jener Zeit ist. Nach der Eroberung von Dorpat, so schrieb ich in dem Aufsatz in den Preußischen Jahrbüchern, dessen zweite Hälfte auf den folgenden Seiten wiedergegeben ist, handelte es sich darum, ob es dem germanischen Element am Ende hier möglich werden könnte, ins Innere eines der beiden großen Slawenstämme (Polen und Russen) einzudringen und ihre Geschlossenheit zu sprengen. Die Bildung eines starken Ostseestaates durch die Russen war vereitelt. Gelang es aber dafür den Deutschen, sich hier des Hinterlandes zu bemächtigen, so konnte umgekehrt die Zusammenfassung des Inneren mit der Küste, die naturgemäß zueinander gehörten, unter dem Übergewicht des germanischen Elements zu einem bedeutenden Staate erfolgen.

„Ein widerstandsfähiger Großstaat an dieser Stelle machte ein für allemal den späteren Durchbruch Moskaus nach Europa unwahrscheinlich, weil er einen großen Teil des russischen Stammes von der Angliederung an ein zentrales Gebilde abhielt und dieses in seinem Anschwellen gar nicht bis in das Gebiet der überwältigenden Attraktion des Meeres gelangen ließ. Fast hatte es den Anschein, als ob es so kommen werde. Die Deutschen waren keineswegs gewillt, schon halt zu machen, sondern drangen im Zuge der Eroberung rasch und erfolgreich weiter. Südlich und nördlich wurde der mächtige See, der Livland von Rußland schied, der Peipus, umgangen — hier Koporje befestigt, dort Isborsk erstürmt und von diesen beiden Punkten aus die russischen Hauptstädte Nowgorod und Pskow bedroht. Sechzehn Jahre nach der Eroberung von Dorpat fiel Pskow den Deutschen mit Hilfe einer unzufriedenen Partei in die Hand, und es wurde ein abhängiger russischer Lehnsfürst hier eingesetzt; diese Form der Herrschaft war

zunächst in den rein russischen Gebieten die natürliche, die mittelbare Abhängigkeit bereitete am besten die Angliederung an ein neues Kulturgebiet vor. Gerade damals — 1237 bis 1240 — fiel Rußland der mongolischen Macht anheim, aber plötzlich eintretendes Tauwetter bewahrte Nowgorod und Pskow davor, im ersten Ansturm gleichfalls überrannt zu werden, und der Nordwesten blieb von den Tataren frei, aber auch ganz allein auf sich angewiesen; die stets drohende Gefahr, das Schicksal der Volksgenossen im Osten und Süden zu teilen, war dazu sehr geeignet, den deutschen Einfluß als das kleinere Übel erscheinen zu lassen. Und bereits richtete die erste Großmacht der Zeit ihr Augenmerk auf diese Verhältnisse — die Kurie. Mit Livland hatte man in Rom von Anfang an seine eigenen Pläne gehabt — allem Anscheine nach sollte hier ein geistliches Territorium zu möglichst unmittelbarer Verfügung des Papstes entstehen — jetzt bot sich eine Gelegenheit, die Aussicht auf Wiedervereinigung wenigstens eines Teils der losgelösten griechischen Kirche zeigte. Gegen Anerkennung des römischen Primates verhieß man den Russen Hilfe gegen die Tataren. Die Versuche in dieser Richtung sind noch lange fortgesetzt worden. Für ganz Rußland waren sie ziemlich aussichtslos, weil der Papst nicht die Möglichkeit hatte, die ungeheuren materiellen Mittel zu schaffen, die allein dem Plane Erfolg geben konnten: wie aber, wenn unter dem lähmenden Eindruck des Tatarenschreckens die römischen Lockungen in Nowgorod und Pskow Gehör fanden und man sich dort dem Katholizismus unterwarf?

Damit war die Trennung vom übrigen Rußland besiegelt und ein mächtiger Schritt vorwärts zur Bildung eines einheitlichen großen Staatswesens an der Ostsee geschehen, jedenfalls eine Hauptbedingung zu seinem Entstehen erfüllt. Zu diesen Erwägungen, die unter dem militärischen Druck von Livland aus erfolgten, gesellte sich gleichzeitig ein neues Moment. Von Norden her griff das gleichfalls germanisch-katholische Schweden in das Gebiet am finnischen Meerbusen hinein. Birger Jarl besetzte die Newamündungen, und binnen kurzem mußten sich Deutsche und Schweden in dem von Finnen bewohnten, aber zu Nowgorod gehörigen Küstenland an den großen Seen die Hand reichen. Unter solchen Verhältnissen schien es durchaus nicht unmöglich, daß Nordwestrußland sich von der inneren Einheit mit dem übrigen Ganzen loslöste und unter germanischem Einfluß in den nordeuropäischen Kreis der mittelalterlichen Geschichte eintrat.

Aber es sollte doch anders kommen. Die Entscheidung hing im letzten Grunde davon ab, ob das mächtige Nowgorod in die Gewalt der Deutschen kam. Dieses Gemeinwesen war mit seinem ausgeprägt demokratischen Charakter, auf einem durchaus tüchtigen, kernigen Bür-

gertume ruhend, stets in lebhaftem Gegensatz zu dem russischen Fürstentum gewesen und gestand seinen nominellen Herrschern fast nur die Rechte eines militärischen Befehlshabers zu, sie nach Belieben wechselnd; jetzt aber zwang die Gefahr, sich einer kräftigen Hand anzuvertrauen, und so beriefen die Bürger den Fürsten Alexander Jaroslawitsch aus dem von den Tataren zerstörten Susdal zu sich. Ihm gelang es, die Schweden an der Newa entscheidend zu schlagen (1240), seitdem trug er den Ehrennamen Newski. Zwar verursachte gleich darauf der trotzige Stolz der Stadt wieder einen Bruch und Alexander verließ Nowgorod, aber die Gefahr einer Festsetzung der Deutschen in Pskow und Koporje — diese doppelte Flankenstellung gegen Nowgorod — war doch zu groß. Es blieb nichts übrig, als den Fürsten zurückzuberufen, der sofort zum Angriff überging. Darauf kam es nun an, wer jetzt die Oberhand behielt. Behaupteten die Deutschen ihre Stellung, so konnte Nowgorod sich ihrer auf die Dauer nicht erwehren und die ganze oben erwähnte Kombination trat mit ihrer vollen Schwere ein. Gelang es dagegen, jene nach Livland zurückzuwerfen, so blieb Nowgorod frei und mit ihm das ganze russische Gebiet.

Gleich beim ersten Angriff fiel die vorgeschobene Postierung Koporje den Russen zu; darauf wandte sich Alexander Newski gegen Pskow. Für die Deutschen war es über alles wichtig, diesen Platz zu halten, aber es war nicht möglich gewesen, hier eine genügende Besatzung aufzustellen. Mit leichter Mühe vertrieben die Nowgoroder die wenigen Ritter, welche dem Lehnsfürsten beigegeben waren, und Pskow wurde nach kaum zwei Jahren wieder russisch.

In richtiger Erkenntnis dessen, worauf es ankam, begnügte sich Fürst Alexander nicht mit diesem Erfolge, sondern ging mit einem starken Heere gegen Livland selbst vor. Dort scharte sich zusammen, was zur Hand war. Beim Überschreiten der Grenze wurde der russische Vortrab, der sich im Fouragieren zerstreut hatte, empfindlich zurückgeworfen und das Heer hart ans Ufer des gefrorenen Peipussees gedrängt. Alexander nahm auf dem Eise Stellung, das Ordensheer folgte, aber es gelang dem russischen Fürsten, sich zwischen die Deutschen und das Seeufer zu schieben und so erfolgte die Schlacht mit beiderseitig verkehrter Front: jedes Heer mit dem Rücken gegen die Rückzugslinie des Feindes gewandt, der Möglichkeit des Entkommens bei unglücklichem Ausgange beraubt. Die Deutschen formierten eine tiefe geschlossene Kolonne, den sogenannten Schweinskopf oder wie die Russen sagten „das große eiserne Schwein“, um die feindliche Macht zu durchbrechen und das Ufer zu gewinnen. Mit Macht traf die gepanzerte Masse auf das russische Heer, aber der Ansturm mißlang — die Mehrzahl der Ritter fiel im Handgemenge, und die sich über eine Meile hin

auf dem Eise erstreckende Verfolgung vernichtete das livländische Aufgebot völlig. Damit war die Befreiung des russischen Gebietes entschieden — am 5. April 1242.

Nach der „Eisschlacht" sind die Deutschen nicht mehr in eine Stellung gekommen, die ihnen Aussicht auf Überwältigung Nordwestrußlands gewähren konnte. Es bildete sich eine feste russisch-livländische Grenze, und in der Folge nahm das gegenseitige Verhältnis den Charakter eines beständigen Fehdezustandes auf dieser Grenze an, ohne irgendwelche entscheidende Momente. Man würde fehlgehen, in der Schlacht auf dem Peipussee eine Entscheidungsschlacht in großem Stil zu sehen; weil sich eine verhältnismäßig geringe Streitmacht gegenüberstand, besonders auf deutscher Seite. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sich die deutsche Macht als durchaus ungenügend herausstellte, die ersten russischen Gegenstöße gegen das fortschreitende Vordringen abzuschlagen. Schon im Verluste Pskows tritt das deutlich zutage. Ganz natürlich war es, daß besonders Nowgorod sich nicht untätig erdrücken ließ. Da aber die Verhältnisse einen besonders energischen und verzweifelten Widerstand kaum erwarten ließen, so kam es darauf an, ob diese ersten Regungen des russischen Unabhängigkeitssinnes abgeschlagen werden konnten. Geschah das, so fiel die Beute nachher sehr wahrscheinlich den Deutschen zu. Das aber war eben im Grunde eine aussichtslose Sache. Die ganze deutsche Macht, sowohl in Preußen als auch in Livland, war noch viel zu wenig konsolidiert und geschlossen, um sich mit Erfolg auf solche weitausgreifende Unternehmungen einlassen zu können. Hier wie dort war man noch lange nicht wirklich Herr der Eingeborenen geworden und mußte seine Kräfte gewaltig zusammennehmen, um mit diesen endgültig fertig zu werden. Die Zahl der Ordensritter reichte dazu kaum aus — da konnte es nicht anders kommen, als daß die ohne Rücksicht auf die eigenen Kräfte in raschem Ansturm besetzten Stellungen im russischen Gebiet gegen eine so bedeutende Persönlichkeit wie Alexander Newski nicht gehalten werden konnten. Nun waren aber die Russen durch die Tatarenherrschaft viel zu unterdrückt, um ihrerseits mit aller Macht an die Wiedergewinnung der verlorenen Position in Livland zu gehen. Kurze Zeit nach der Eisschlacht mußte auch Nowgorod eine gewisse Oberherrlichkeit des Chans der goldenen Horde anerkennen, und in Livland nahmen die Dinge einen solchen Verlauf, daß durch die Zersplitterung des Landes unter verschiedene Herren, von denen keiner des anderen auf die Dauer mächtig werden konnte, die Kräfte des Landes nutzlos von diesen inneren Angelegenheiten absorbiert wurden. Daher war das Resultat des russisch-deutschen Zusammenstoßes die Trennung des baltischen Küstengebietes von seinem natürlichen Hinterlande. Das Normale wäre die

Bildung eines kräftigen Ostseestaates an dieser Stelle gewesen. Der Ansatz, den die Russen dazu gemacht hatten, wurde durch die deutsche Koloniegründung und den gleichzeitigen Tatareneinfall vereitelt; die Deutschen konnten es aber ebenfalls hier zu nichts Ganzem bringen, weil sie zu schwach waren, selbst unter eine Zeitlang günstigen Umständen im nordwestlichen Rußland festen Fuß zu fassen und dieses Gebiet in ihre politische Machtsphäre zu bringen. So wurde hier wie in Preußen die Trennung der Küste vom Hinterlande eine für später verhängnisvolle Tatsache."

Diese Worte sind vor vierundzwanzig Jahren geschrieben, als es noch schwer war, vorauszusehen, daß das alte deutsche Kolonialland, an dessen dauernder Zugehörigkeit zum russischen Besitztum niemand zweifelte, durch einen Weltkrieg von unerhörten Maßen doch vielleicht noch einmal an das wiedererstandene deutsche Reich zurückfallen könnte. Damals schien es das Natürliche, den Epilog der Reimchronik über die Niederlage von 1242 und die Vertreibung der Ordensritter aus Pleskau durch Alexander Newski als das abschließende Wort über diese Ereignisse zu betrachten. Voll klarer Erkenntnis dessen, was es bedeutet hätte, wenn der Orden Pleskau hätte behaupten können, und voll bekümmerten Tadels über den Verlust durch Alexander Newski schreibt der Verfasser der Chronik:

dô er die dûtschen irsach,
nicht lange sûmete er dar nâch,
die zwêne brûdere er verstiez
der vogetie er sie erliez
und alle ir knechte man vertreib.
der dûtschen keiner dâ bleib:
den Rûzen liezen sie daz lant.
den brûderen gienc iz sus in hant:

wêre Plezcowe dâ behût
daz wêre nû dem cristentûme gût
biz an der werlde ende.
ez ist ein missewende,
der gûte lant betwungen hât
und der nicht wol besetzet hât:
der claget wen er den schaden hât,
wan iz im vil lichte missegât.

Diese Verszeilen sind etwa ein halbes Jahrhundert nach der Schlacht auf dem Eise geschrieben. Wir sehen aus ihnen, wie lebhaft in den Kreisen des Ordens, denen der Chronist wahrscheinlich angehörte, noch um die Zeit die Einsicht vorhanden war, daß der Besitz von Pleskau im Grunde das entscheidende Moment für die Sicherheit Livlands nach der russischen Seite hin bildete. Als Herr von Pleskau hätte der Orden sowohl nach Norden gegen Nowgorod als auch nach Süden gegen

Polozk eine beherrschende Stellung einnehmen können. Heute, wo nach zweihundert Jahren russischer Herrschaft über Livland es möglich erscheint, daß die Russen noch einmal dauernd hinter den Peipussee zurückgeworfen werden, ist es natürlich, daß wir das Ergebnis der Eisschlacht nicht so sehr unter dem Gesichtspunkt betrachten, daß die deutsche Macht damals an der Bewältigung Nordwestrußlands gehindert wurde, als unter dem, daß die Russen trotz ihres Sieges doch nicht die Kraft besaßen, um ihrerseits wieder vorzudringen und den Kampf um die Herrschaft im Estenlande von neuem mit den deutschen Rittern aufzunehmen. Das blutige und zähe Ringen um Dorpat war der letzte Versuch, den sie nach dieser Richtung hin unternahmen. Das Ergebnis aus der Eroberung von Dorpat und der Schlacht auf dem Eise war, daß sich hinter der auf Jahrhunderte zwischen Deutschtum und Russentum festgelegten Grenze des Peipussees ein Land von so festem deutschen Kulturcharakter bilden konnte, daß diesen auch nach dem Untergange der livländischen Selbständigkeit alle Schicksale bis auf die Gegenwart nicht zu zerstören vermochten.

Sollte es unseren Waffen noch gelingen, im Verlauf der durch diesen Weltkampf entzündeten Krisis einen entscheidenden Sieg über Rußland davonzutragen, mit dem Ergebnis, daß Rußland die von ihm in den letzten Jahrhunderten eroberten, ihm innerlich wesensfremden Westgebiete verliert und mit seinem politischen Antlitz nach Osten gedreht wird, so würde hierzu, trotz der Eisschlacht, die Zurückdrängung der Russen aus Livland während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entscheidend mitgewirkt haben.

Zweites Kapitel

Die deutsche Kolonisation in Livland

Die erste Eroberung Livlands nördlich der Düna hat, wenn man die Sicherung gegen Rußland und die Schlacht auf dem Eise als Grenzmarke der Ereignisse nehmen will, rund vierzig Jahre gedauert. Südlich der Düna, gegen die Semgaller, Kuren und Litauer, ist viel länger gekämpft worden. Erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts konnte Kurland als unterworfen gelten. Verhältnismäßig am leichtesten war die Unterwerfung der Liven und Letten nördlich der Düna, mit denen, sobald die Taufe an ihnen vollzogen war, Bundesgenossenschaft geschlossen wurde. Mit verzweifelter Tapferkeit wehrten sich die Esten.

Die Hauptkräfte, mit denen die Eroberung vollendet wurde, waren die Pilger und der Orden. Schon wenige Jahrzehnte nach dem Beginn der Kolonisation erscheint aber der Orden als die vorherrschende Macht im Lande. Zu Bischof Alberts Zeit haben die Pilger im ganzen vielleicht mehr bedeutet. Fast zwanzig Mal in dem Menschenalter, das er sein Bistum verwaltete, ist Albert im Herbst nach Deutschland gegangen und zum Frühjahr mit bewaffneten Scharen als Helfer für die Eroberung und Christianisierung des Landes nach Riga zurückgekehrt. Sein Verdienst war es sicher, wenn Livland daheim in deutschen Landen in gutem Rufe stand. „Weil jener Ort durch die Gunst des Bodens an vielen Gütern Überfluß hat," so schreibt Arnold von Lübeck, „darum haben dort niemals die Ackersleute Christi und die Pflanzer der neuen Kirche gefehlt. Es ist nämlich ein Land mit fruchtbaren Äckern, reichlichen Weiden, von Flüssen bewässert, fischreich und waldreich!" In dieser Schilderung erkennen wir namentlich den südlichen Teil Livlands wieder; der nördliche und das eigentliche Estland tragen einen etwas rauheren Charakter. Die Mischung von Kolonisation und Mission lag dem Zeitalter im Blute. Wer nicht nach Palästina auf die Kreuzfahrt ziehen konnte oder wollte, der nahm das Kreuz zu einer „Reise" gegen die Heiden in Preußen oder Livland. Religiöse Stimmungen, das Begehren nach Ablaß, Sündenvergebung und Abenteurerlust, Hoffnung auf Beute, der unbezähmbare kriegerische Geist, der damals in den Deutschen lebte, schließlich bei vielen auch die Be-

reitschaft, in der Ferne Land und Leute zu gewinnen, das alles wirkte miteinander, um die Pilgerscharen sich zusammenfinden zu lassen. Charakteristisch für das zugleich ritterlich-kriegerische und aufrichtig religiöse Empfinden der Zeit sind manche Erzählungen der Reimchronik, so die naiv-frommen Verse, die sie den Herzog Albrecht von Sachsen sprechen läßt, der im Jahr 1219 mit Bischof Albert als Pilger mit dem Kreuz ins Land gekommen war. Als man den Pilgern von der Wildheit der Feinde, den Regengüssen, der Unwegsamkeit und andern Schwierigkeiten der Reise erzählte, da —

> sprach der herzoge Albrecht:
> „ez sie ritter odir knecht,
> wâ ûwer houpt ritet vor,
> wir volgen vaste deme spor
> biz in daz himelriche!"
> daz globeten sie alle gliche.

So wie dieser Herzog Albrecht, so dachten viele, und diejenigen, die anders dachten, bei denen Beutelust und Kampfbegierde die stärkeren Motive ausmachten, waren auch nicht die schlechtesten Streiter.

Die Grenzen des Gebiets, um das es sich bei der Eroberung der Kolonie handelte, waren von Natur bestimmt genug gegeben. Im Westen und im Norden lag das Meer, im Osten Rußland und im Süden Littauen. Sowohl gegen die Russen als auch gegen die Littauer wurde der Versuch unternommen, über die natürlichen Grenzen Livlands hinauszugehen, aber ebenso, wie man sich gegen Rußland nach der Schlacht auf dem Eise mit der Peipusgrenze begnügen mußte, mißlang auch der Versuch, Livland und Preußen durch die Eroberung des dazwischenliegenden Stückes von Littauen zu vereinigen. Der entscheidende Vorgang für die Kolonisation war die Austeilung von Landbesitz an die aus Deutschland kommenden ritterbürtigen Einwanderer und an die städtischen Bürger. Zuerst sind es der Bischof von Riga, der hernach Erzbischof wird, und der Orden, die Lehen vergeben. Bald aber, schon im Zeitalter der Eroberung, vermehrt sich die Zahl der Landesherren. Der Bischof von Dorpat und der Bischof von Ösel treten als selbständige geistliche Fürsten auf und verlehnen Land. Der Bischof von Kurland ist Ordensbruder und steht unter dem Orden; der von Reval hat einen großen Grundbesitz, aber keine Lehensleute. Sehr ausgedehnt ist der Landbesitz der Stadt Riga. Auf dem Ordensland und auf dem Land der geistlichen Stifter sitzen die ritterschaftlichen Vasallen.

Am Ende des 13. Jahrhunderts, kann man sagen, sind die livländischen Verhältnisse in dieser Weise festgeworden. Das Zeitalter der Gründung der Kolonie ist natürlich der Folgezeit gegenüber bewegter und interessanter. Ein getreues Bild von ihr geben die beiden Chroniken,

Heinrich der Lette, dessen Buch von den Tagen Meinhards in Üxküll bis zur Eroberung von Ösel reicht, und die Reimchronik, zum Unterschied von einer späteren, aus dem 14. Jahrhundert, die ältere genannt. Es ist ein wenig gekanntes, aber wohl des Kennenlernens wertes Stück unserer mittelalterlichen deutschen Geschichte, das uns in diesen Quellen entgegentritt. Ein früh verstorbener baltischer Schriftsteller, K. v. Freymann, hat in einer kurzen Abhandlung über den Geist der livländischen Kolonisation in besonders glücklicher und eindrucksvoller Weise das, was uns die Quellen von den Vorgängen schildern und was an innerem Leben durch ihre Schilderungen weht, in einem gedrängten Bilde zusammengefaßt. Es erschien vor Jahren in der „Baltischen Monatsschrift" und ich habe es unlängst auch in das von mir herausgegebene „Balten-Buch" (Gelber Verlag, Dachau bei München 1916) aufgenommen. Ich lasse, wie oben ein Stück aus meinem eigenen Aufsatz über die Eisschlacht, so hier auch einen Teil aus Freymanns Darstellung folgen: zur Befriedigung des Lesers, wie ich annehme.

„Im Mittelalter, den Zeiten fester Zucht und strenger Sitte, ist der Wandertrieb das notwendige Korrelat der engen Lebensformen. In gleichem Klang, wie das Schwert des Normannen, klirrt die Pflugschar des deutschen Kolonisten auf jungfräulichem Boden, und wenn wir genauer aufmerken, vermögen wir denselben Ton aus dem leichten Knirschen der Mönchsandale im fremden Strandsand herauszuhören. Auch der Mönch empfand den Rausch des Eroberers, jenes Gemisch von Herrschsucht und Freiheitsliebe, den Zauber fremder Erde und den wilden Reiz der unbeschränkten Kraftentfaltung. Mit gutem Recht, denn unter den Eroberern des Mittelalters war der römische Missionar der großartigste und bewußteste, der einzige, der keinen Fuß zurückwich von der Bahn, die er einmal betreten und dessen Eroberungstrieb keine anderen Schranken kannte, als das Ende der Welt. Ihm und dem heiligen Vater gehörten ja all die verirrten Seelen auf dem weiten Erdenrund, und nicht nur die Seelen, sondern auch das Land, das sie bewohnten ...

In jeder Entwicklung gibt es Momente der Vorbereitung, wo die gebundenen Kräfte des erlösenden Gedankens harren, der ihnen Richtung und Leben einflößt, Ruhepausen, die etwas Totes an sich haben. Dieses Bild schlafender Kräfte bietet uns Livland gegen Ende des 12. Jahrhunderts. An den Ufern der Düna treiben Lübisch-Wisbysche Kaufleute ihren Handel mit Russen von Nowgorod und Polozk, zwischen ihnen bewegen sich die Eingeborenen des Landes, in Krieg und Frieden ohne Beziehung zu den fremden Händlern an der Küste. Dem geschäftigen Treiben fehlt der lebenbringende Fortschritt. Das Interesse

der Kaufleute haftet nicht am Boden, sie kamen und gingen, auch darin den Zugvögeln vergleichbar, daß nur die leeren Lagerstätten im Winter den Ort bezeichnen, wo sie genistet. Aber das Bild ändert sich mit dem Erscheinen Meinhards, die Gegensätze, die nebeneinander herliefen, berühren sich und prallen aufeinander im Ringen um den Besitz des Landes, denn der erste Priester trägt den weltbewegenden Eroberungsgedanken in die kosmopolitische Kaufmannskolonie. Er kam, nach den Worten des Chronisten, lediglich um Christi willen, aber er kam, um zu bleiben. Er säte und erntete im fremden Lande, er baute Burgen in Holm und Üxküll, und in dieser Burg lagen deutsche Reisige. Ein Kind seiner Zeit, vertraute er nächst Gott auf den heilsamen Einfluß der weltlichen Waffen, und als er starb, folgte das erste Kreuzheer den Spuren des Priesters. Er hatte das Land getauft und gezeichnet, und auf der universalen Herrschaftsidee der römischen Kirche gründete sich von nun an der Rechtsanspruch der deutschen Einwohner auf den Besitz des Erdfleckens, der Marienland war im vollen Sinne des Wortes.

Wie die Meeresbrandung, die vom Ufer hinwegflutend nur einen leichten Schaum im Sande zurückläßt, rollten die schweren Kreuzzugsheere über Livland, und nur wenige Pilger blieben und verstärkten den Stamm der Deutschen, der allmählich um Riga emporwuchs. So war es ein stetes Anschwellen und Sinken der deutschen Macht in den regelmäßigen Zwischenräumen der Kreuzfahrten . . .

Auch der Kern deutscher Macht, der, im Lande bleibend, zum Träger der Herrschaft bestimmt war, erscheint auf den ersten Blick als wirre Menge, führerlos in der Alltagsgefahr des Ansiedlerlebens, denn nur im Großen vermochte sie ihr Bischof zu leiten, der die meiste Zeit in Deutschland und auf beschwerlicher Reise verbrachte. Auch die Zahl der Deutschen war gering, ein unscheinbarer Haufe, „kaum genug, daß man eine Handvoll Staubes davonbringe". Doch in diesen Leuten, welche, losgelöst von den festen Formen der Heimat, an fremder Stätte ohne einheitliche Leitung den Kampf des Daseins ertragen mußten, wohnte ein Geist der Gemeinschaftlichkeit, eine Fähigkeit der Selbstverwaltung, ein natürliches gegenseitiges Vertrauen, die sie dem Schwersten gewachsen machten. Wenn in Riga, der buntgescheckten Handelsstadt, die Sturmglocke ertönte, so preßte die Hand der Gefahr Ritter und Handwerker, Pilger und Kaufleute zur festen Masse zusammen und die Stadt erhob sich wie ein Mann — die Bürger, die Brüder Christi und die Armbruster, dazu die Geistlichen und die Weiber, alle nahmen ihre Zuflucht zu den Waffen . . .

Nach dem Verfahren Albrecht des Bären und Heinrich des Löwen bildete die Vernichtung der Eingeborenen gewissermaßen die selbstverständliche Voraussetzung der Kolonisierung, und die Besiedlung des

Landes begann eigentlich erst — „als allmählich die Slaven sich verringerten“. Auch in Preußen konnte nach der endgültigen Unterwerfung des großen Heidenaufstandes von einer slavischen Unterschicht der Bevölkerung nicht mehr die Rede sein. In Livland aber war eine Lösung des Streites durch die Ausrottung der schwächeren Partei nicht mehr möglich, denn zum gründlichen Roden fehlte der Bauer. Der deutsche Kolonist war auf die Arbeit des eingeborenen Landvolkes angewiesen, und die Vernichtung der Feinde hätte das Land zur Wüste gemacht. War die Vernichtung unmöglich, so war die Verbindung notwendig. Die schwierigere Aufgabe weckte den größeren Gedanken, in dem Augenblick des Triumphs trat Schonung an Stelle der Vertilgung. Während in Preußen der Schwerpunkt des Krieges in den Rachegerichten nach geschehenem Abfall zu suchen ist, ist das Verfahren der Deutschen in Livland gegenüber getauften und rückfälligen Heiden ein ungewöhnlich mildes, milder als gegen den Feind, der sich niemals den Deutschen unterworfen. Die lange Reihe der Livenabfälle bringt kein einziges Blutgericht ... Der unterworfene Feind wurde der Kampfgenosse der Deutschen, denn das Ringen der Deutschen hatte die enge Wahlstatt des Rassenkampfes verlassen und geschah auf dem weiten Felde der positiven Kulturarbeit, auf dem Platz ist für alle. Das Ziel ihrer Mühen war der Aufbau eines Ganzen aus den gegebenen Elementen, und sie gingen, entsprechend den großherzigen Worten Wilhelms von Modena, mit ihren törichten Untertanen bei Zehnten und anderen Händeln nicht allzu streng ins Gericht. Auf der Grundlage der Kriegsgenossenschaft und der Heeresfolge bildete sich zwischen Deutschen und Eingeborenen ein aufrichtiges Bündnis, denn der Kampf gegen die außerhalb stehenden Völker war wohl geeignet, die Gegensätze zu versöhnen und den Begriff eines einigen Gutes zustande zu bringen. Am klarsten tritt dieser heilsame Einfluß gemeinsamen Kampfes in dem Verhältnis zwischen Letten und Deutschen entgegen. Hier vollzieht sich die Verbindung auf dem Boden gleichen Strebens, denn die Letten waren, bedrängt von Liven und Esten, an der Bildung neuer Lebensformen ebenso interessiert wie die Deutschen. Die Deutschen brachten den streitenden Völkerstämmen gleiches Recht und gleichen Frieden, und dessen bedurften die Letten zu ihrer Entwickelung.

Während des bösen Zehntenaufstandes vom Jahre 1212 waren die aufständischen Liven und mit ihnen Letten in der Burg Dabrels von den Deutschen umschlossen. Ein tagelanger Widerstand hatte die Köpfe der Streitenden erhitzt und die Erbitterung war auf beiden Seiten groß. Die Aufständischen waren hart bedrängt. Da trat der Lettenhäuptling Russin auf die Brustwehr, nahm den Helm vom Haupte, neigte sich gegen Bertold, den Meister von Wenden und redete ihn

an mit Draugs, Kampfgenosse. Und er sprach von einstigem Frieden und alter Freundschaft. Ein verirrter Pfeil, der ihn durchs Haupt traf, ließ ihn verstummen. Die kurze Szene gibt ein weites Bild. Der Lettenhäuptling handelt nicht wie ein aufrührerischer Knecht, den die Angst zur Ergebung zwingt, sondern wie ein Genosse, dem der Zwist leid ist. Und in der Tat hatten Bertold und Russin so manche Gefahr und manche Beute geteilt. Am stillen Lagerfeuer in düstrer Nacht, im Lärm des Kampfes, im Jubel der Beutefreuden und wilder Trinkgelage war zwischen Deutschen und Letten ein Freundschaftsgefühl erwachsen, dessen Analogien vielleicht am treffendsten im Lederstrumpf Fenimore Coopers zu finden sind. Die kampfesfrohen Lettenhäuptlinge erscheinen den deutschen Kriegern fast ebenbürtig, das lettische Bündnis war in jahrzehntelangem Kampf gegen Esten und Russen die wertvollste Hilfe der Deutschen, und die Vereinigung dieser beiden stammverschiedenen Völker bildet einen der führenden Gedanken des Chronicon Livoniae. Die Form des deutschen Bündnisses war die Taufe.

Mit den geistlichen Waffen kämpften die Priester gegen die Besten des Landes. Sie schwangen den Taufwedel ebenso unverdrossen über die Kinder des Teufels, wie die Krieger das Schwert. Nach der heißen Arbeit der Schlacht begann die Arbeit der Taufe. Waren der Teufelskinder gar so viele und wollte der Arm der Priester erlahmen, so blieben sie dennoch guten Mutes, denn die saure Mühe gereichte ihnen zur Vergebung der Sünden. Vor der Estenburg Wolde lag das Heer Bischof Alberts in ungezählten Scharen; beim Anblick der Feinde überfiel eine Furcht Gottes die Esten, und sie waren bereit, sich taufen zu lassen. Das war das Zauberwort, das Tod und Blutvergießen in eitel Freude verkehrte. Schwert und Spieß sanken zu Boden und aus dem gottgefälligen Würgen wurde ein gottgefälliges Fest der Taufe. Mit Freuden stiegen die Priester zur Burg empor, sie trieben Thara aus und brachten Christum mit sich. Sie weihten einen Quell in der Burg und füllten ein Faß mit dem heiligen Wasser. „Und um sie war ein Gedränge der Männer, Weiber und Kinder, die schrien: Eile, mich zu taufen". Sechs bis fünf Priester tauften vom Morgen bis zum Abend und ermatteten über der Arbeit... Sonderbar dieser plötzliche Übergang vom Zorn zum Frieden, dieses Taufen auf offener Wahlstatt, so wild und doch so feierlich. Die Erbitterung des Kampfes, der der Taufe vorherging, gab ihr die Weihe des Friedens, des freudigen Ereignisses in höherem Grade. Als Sontagana fiel, hatte der Kampf zehn Tage gedauert, am elften baten die Esten um Frieden. „Die Deutschen aber sprachen: Wollt ihr die treulosen Waffen niederlegen und den wahren Frieden, das ist Christus, in eure Burg aufnehmen, so werden wir gern euer schonen und euch mit einschließen in

unsere brüderliche Liebe.“ Nachdem die Esten Taufe und Friede gelobt hatten, wurde der Priester Gottfried zu ihnen gesandt; der segnete sie und fragte: Wollt ihr entsagen dem Götzendienst und an den einigen Gott der Christen glauben? Und da sie alle erwiderten, wir wollen's, so goß er das Wasser über sie und sagte: ‚So werdet denn alle getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes‘... War die Taufe im gewissen Sinne äußerlich, so war sie zugleich im gewissen Sinne aufrichtig. In einer Zeit des primitiven Bewußtseins und der lebensfähigen Symbole, welche durch die ihnen innewohnende Feierlichkeit auch unverstanden die Menschen beherrschten, blieb die Taufe das wertvolle Symbol des Friedens und der Freundschaft, und es war kein schlechtes Charakteristikum des deutschen Bündnisses, wenn die Taufe sein Unterpfand war, kein unwürdiger Inhalt der Taufe, wenn sie den Frieden brachte.“

Diese Schilderung Freymanns gilt freilich nur für das Zeitalter der Eroberung. Später hat sich das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Eingeborenen geändert. Ohne Zweifel war anfangs genug freies Land vorhanden, um Letten, Liven und Esten in ihrem Besitz zu lassen, aber die Tendenz ging später doch, namentlich nach wiederholten Aufständen, dahin, sie samt dem Lande zu Hörigen des kolonisierenden Herrenstandes zu machen. Letten und Semgaller unter ihren Häuptlingen sind häufig Kampfgenossen der Deutschen gegen Liven und Esten und nehmen teil an der Beute. Allen Getauften wurde der Zehnte an die Kirche und wohl auch eine Abgabe an den neuen Grundherrn auferlegt. Auch die einheimischen Häuptlinge hatten sicher Abgaben erhoben; der kirchliche Zehnte wurde in der ganzen Christenheit gegeben, und der Bauer war auch sonst überall, wo er nicht als Freier auf seinem eigenen Grund und Boden saß, dem Ritter oder Grundherrn, in dessen Machtbereich und in dessen Schutz er ansässig war, zinspflichtig. Die Knechtung der Eingeborenen im Lande lag an sich, zumal nach der Taufe, nicht in dem Gedanken der Kolonisation. Trotzdem nahmen die Dinge allmählich diesen Lauf, so wie es auch in Deutschland und im übrigen Europa geschah. Der Bauer wurde unfrei, und ohne Zweifel verschärfte sich seine Unfreiheit noch dadurch, daß er und der Grundherr nach Stamm und Sprache verschieden waren. Die Zeit der Freiheit, wo die Deutschen noch nicht im Lande gewesen waren, wurde nicht so bald vergessen. Noch tief im 14. Jahrhundert hat es einen furchtbar blutigen Estenaufstand gegeben, der durch den harten Druck der deutschen Herrschaft hervorgerufen wurde und Tausenden von Deutschen das Leben kostete. Stammesfeindschaft und Freiheitsbegehren wirkten beide auf Seiten der Esten zusammen.

Der große Unterschied zwischen der Kolonisierung Livlands und

des ostelbischen Gebietes in Deutschland war wie gesagt der, daß bis an den Memelfluß der deutsche Bauer ging; übers Meer aber nicht. Es gibt zwei verschiedene Auffassungen darüber, ob die deutsche ostelbische Kolonisation mehr blutig oder mehr friedlich verlaufen sei. Diejenige Meinung, die bestrebt ist, nach Möglichkeit den gewaltsamen Charakter der Germanisierung zu bestreiten, wird doch nicht in Abrede stellen können, daß im Havel- und Spreegebiet, vor allen Dingen aber in Preußen, umfassende Ausrottungen der Eingeborenen vorgekommen sind. Anders war es sicher in Holstein, in Mecklenburg und Pommern, wo sich sogar das eingeborene slawische Fürstentum erhielt und seinerseits deutsche Kolonisten herbeirief. Das Endergebnis war aber hier wie dort dasselbe: es kam einmal die Zeit, wo es keinen eingeborenen, undeutschen Bauernstand mehr gab. Die Wenden im Spreewald und in der Lausitz, die Kaschuben in Pommern und die Masuren in Westpreußen sind erhalten gebliebene schwache Restbestände aus den Jahrhunderten, wo noch undeutsche Bauern östlich der Elbe und Saale vorhanden waren. Noch im 18. Jahrhundert war ihre Zahl größer als heute. Zu Friedrichs des Großen Zeit ist in der Stendaler Gegend noch slawisch gepredigt worden, und im Altenburger Land ist das Slawische erst im 19. Jahrhundert verschwunden. In Livland aber kam es überhaupt nicht dazu, daß deutsche Elemente unter das Bauerntum gelangten, oder umgekehrt lettische und estnische im Deutschtum aufgingen. Es blieb eine absolut scharfe Scheidung zwischen deutsch und undeutsch bestehen, und der Undeutsche war zugleich der Bauer. Damit war gegeben, daß kein Aufsteigen aus der tieferen, tragenden Schicht der Gesamtbevölkerung in die oberen Stände stattfand. Diese ergänzten sich fortdauernd aus Deutschland und bildeten, jeder für sich, ein getreues Abbild der deutschen Verhältnisse. In der Trennung zwischen dem Bauerntum und den übrigen Ständen lag der eigentliche und in gewissem Sinne bis auf die Gegenwart fortdauernde Kolonialcharakter Livlands begründet.

Wäre Livland im Laufe des 13. Jahrhunderts russisch statt deutsch geworden, so hätte sich vermutlich sein Geschick auch in nationaler Beziehung anders gestaltet. Die russische Kolonisation wäre, anders als die deutsche, imstande gewesen, Livland auf ähnliche Weise in breiter Linie und im Zusammenhang mit der erfolgreichen Slawisierung des ganzen großen Finnengebietes im heutigen Nord- und Ostrußland, in Angriff zu nehmen. Auch in Rußland gibt es noch eine Anzahl von Restbeständen dieser vorslawischen finnischen Schicht, an der mittleren oberen Wolga, am Weißen Meer, ja selbst in nächster Nähe der Hauptstadt Petersburg. All die übriggebliebenen finnischen Stämme werden aber allmählich, wenn auch vielfach nur langsam, russisch, und die

große Mehrzahl ist es schon in vergangenen Jahrhunderten geworden. Wahrscheinlich würde es heute nicht nur keine Liven und Kuren, sondern auch keine Letten und Esten mehr geben, wenn Wladimir von Polozk und Alexander Newski es erreicht hätten, die Deutschen vollständig aus Livland hinauszudrängen und statt ihrer die russische Macht bis an die Ostsee vorzuschieben. Kurland, Livland und Estland wären dann heute kernrussisches Gebiet. Daß sie es nicht sind, daß sich das lettische und estnische Volkstum bis auf die Gegenwart lebendig erhalten haben, ist beides eine Folge der deutschen Kolonialgründung. Natürlich lag es nicht bewußt in der Absicht der Deutschen, das lettische und estnische Volk als solches durch die Jahrhunderte hindurch zu bewahren, und wenn sich bei den Letten und Esten von heute die Erinnerung an die Zeit der Dienstbarkeit ihrer Vorfahren unter den deutschen Herren in einem Gefühl der Abneigung oder Feindschaft gegen das Deutschtum erhalten hat, so ist das immerhin begreiflich; trotzdem aber sollten sich die lettischen und estnischen Wortführer darüber klar sein, daß ohne die deutsche Eroberung Livlands ihre Völker mit ihrer Sprache und all ihrem nationalen Selbstbewußtsein heute vermutlich nicht mehr vorhanden wären.

Auf Seiten des Deutschtums war es notwendig, daß, um die Herrenstellung der Rasse zu erhalten, alle Vermengung mit dem eingeborenen Element ausgeschlossen wurde. Natürlich ist auf illegitimem Wege im Verlauf von sieben Jahrhunderten doch nicht wenig deutsches Blut in das Letten- und Estentum hineingelangt, aber es war höchst schwierig, wenn nicht unmöglich, und es konnte während der eigentlichen Kolonialzeit nur in verschwindend seltenen Ausnahmefällen geschehen, daß undeutsche Elemente eingedeutscht wurden. Auch die unterste Schicht der deutschen Kolonialbevölkerung, das Handwerk, das wie in der Heimat zunftmäßig organisiert und geschlossen war, verlangte vom Lehrling die deutsche Geburt. Im Slawenlande, in Mecklenburg und Pommern, wo sich einheimische Fürstengeschlechter erhielten, kam es zu Verschwägerungen zwischen deutschem und slawischem Blut. In Livland dagegen verschwinden die einheimischen Häuptlinge gegen das Ende der Eroberungszeit. Auf den unmittelbar dem Orden gehörigen Ländereien erhielt sich verhältnismäßig mehr von der Freiheit der Eingeborenen, als auf den Gütern der Vasallen. Auch der Hilfskriegsdienst, den sich der Orden von seinen einheimischen bäuerlichen Untertanen leisten ließ, hielt diese in besserer Stellung, aber auch unter dem Orden gab es sicher keine vollfreien Bauern. In den sogenannten kurischen Königen, lettischen Bauern in einer Anzahl Dörfer in Unter-Kurland, haben sich, wie es scheint, Nachklänge dieser begünstigten Lage der Ordensbauern bis in eine Zeit erhalten, wo man den Ursprung des Namens nicht mehr

verstand. Entscheidend war aber und blieb überall, daß es keinen sozialen Aufstieg aus dem undeutschen Stande in den deutschen und keine Ehegemeinschaft zwischen Deutschen und Undeutschen gab.

Die innere Geschichte Livlands zu verfolgen, hat vom Ende des 13. bis zum Ende des 15. oder dem Beginn des 16. Jahrhunderts für den größeren Zusammenhang der Dinge nur ein sehr begrenztes Interesse. Die livländischen Gewalten waren der Orden, die Bischöfe, die Städte und die ritterschaftlichen Vasallen des Ordens und der Bistümer. Von außen her griff fortdauernd die römische Kurie in die livländischen Verhältnisse ein. Orden und Bischöfe, namentlich der Erzbischof von Riga, verklagten sich wechselseitig in stetem Streit beim Papst und unterstützten ihre Beweisgründe durch reichliche Handsalben. Das innere Existenzrecht des Ordens hing in Livland wie in Preußen im Grunde an der Aufgabe der Heidenbekämpfung. Nach der Unterwerfung der estnischen, livischen und lettischen Stämme blieben anfangs noch die Litauer als heidnische Feinde des Kreuzes übrig. Sie blieben es, bis am Ende des 14. Jahrhunderts der Großfürst Jagiello von Litauen zugleich mit dem Namen Wladislaw und der Hand der polnischen Erbin Hedwig das Christentum annahm. Wladislaws und Hedwigs Vermählung, die Hochzeit von Krakau, war ein Ereignis von der größten Bedeutung für den ganzen europäischen Norden und Osten.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß zu Litauen damals auch ein sehr großer Teil von Rußland gehörte. Der litauische Großfürst Gedimin (1315—1340), der noch Heide war, beherrschte außer seinem litauischen Stammlande gleichzeitig das ganze ukrainische Rußland und einen Teil des weißrussischen Gebiets. Sein Enkel Witowt, ein Vetter Jagiellos, der mit diesem zusammen gegen den deutschen Orden bei Tannenberg kämpfte, erwarb dazu noch das übrige Weißrußland, mit Smolensk, und dies blieb bis tief in das 17. Jahrhundert bei Litauen. Das ukrainische Rußland wurde durch die Vereinigung mit Litauen vom Tatarenjoch frei. Die ukrainische Sprache und Kultur, so viel von der letzteren auch durch die Tataren zerstört worden war, waren doch dem Litauertum, das noch gar keine Schriftsprache besaß, überlegen. Ukrainisch war die Verwaltungssprache im Großfürstentum Litauen bis zu seiner Vereinigung mit Polen. Die Schlacht bei Tannenberg, 1410, konnte von Jagiello nur dadurch gegen den Orden gewonnen werden, daß Witowt ihm die Kraft der Litauer und Ukrainer mit zuführte. Ein großer Teil des polnisch-litauischen Heeres bei Tannenberg bestand aus Ukrainern oder, wie die zeitgenössischen Berichte sagen, aus Russen.

Nicht einmal im 13. Jahrhundert, bevor durch die Hinzufügung der Ukraine und Weißrußlands Litauen zur Großmacht geworden war,

hatte der Orden von Livland oder von Preußen aus die litauische Kraft zu brechen vermocht. Die schwerste Niederlage, die der Orden während der Eroberung der livländischen Kolonie erlitt, die Schlacht bei Durben, in der Nähe des heutigen Libau, 1260, erfuhr er durch die Litauer. So wie die Behauptung von Pleskau und der Sieg über das Nowgoroder Heer unter Alexander Newski allein eine ausreichende Vorbedingung dafür gewesen wären, daß es gelingen konnte, der Kolonie ein wirkliches Hinterland auf russischem Boden zu schaffen, so wäre die Bezwingung der Litauer notwendig gewesen, um Preußen und Livland räumlich zu vereinigen und bis an den finnischen Meerbusen eine wirkliche deutsche Kolonisierung durchzuführen. Auch dazu reichte die Kraft des Ordens nicht aus. Wir sehen daraus, wie stark die Litauer waren und wie bedeutend dieses heute fast unbekannt gewordene kleine Volk einmal in die Geschichte eingegriffen hat. Schon daß die Großfürsten, auf ihre litauische Macht gestützt, ihre Herrschaft bis jenseits Kiew ausdehnen konnten, ist ein Beweis dafür. Anders als die lettischen, estnischen und finnischen Stämme hat das litauische Volk eine wirkliche staatenbildende Kraft gezeigt, indem es ein Großfürstentum hervorbrachte, das imstande war, die vielen kleinen Häuptlinge zu unterwerfen. Außerdem muß dem Litauertum große kriegerische Tapferkeit zueigen gewesen sein, die es befähigte, dem Orden zu widerstehen, der die Kriegstechnik des damaligen Abendlandes aufs höchste entwickelt hatte.

Die Schlacht von Tannenberg, die die Macht des deutschen Ordens in Preußen innerlich entwurzelte, wenn auch der vollkommene äußere Zusammenbruch erst ein halbes Jahrhundert später erfolgte, brachte Livland als Kolonialgebiet noch mehr außer Zusammenhang mit dem übrigen Reich, als es schon vorher der Fall gewesen war. Von Anfang an war die innere Entwicklung ihre eigenen Wege gegangen. Handelspolitisch gehörte Livland, das durch seine Lage zwischen Deutschland und Rußland große Vorteile genoß, zum Hansabund. Riga erscheint bereits 1282 als Mitglied der Hanse. Dorpat und Reval, beides reiche und blühende Gemeinwesen, wurden gleichfalls Mitglieder. Riga aber war durch seine Lage an der Mündung des großen Handelsweges, der von Polozk, Witebsk und Smolensk kam, vor den anderen begünstigt. Sein Landgebiet war so groß, wie das von Lübeck, Bremen und später Hamburg. Ein dauernder starker Gegensatz bestand zwischen der Stadt und dem Orden. Dieser erreichte es von Kaiser Rudolf von Habsburg, daß ihm von Reichs wegen die Gerichtsbarkeit und Oberhoheit über Riga zugesprochen wurde. Der Eintritt der Stadt in den Hansebund war, wie es scheint, die Antwort darauf. Der Streit zwischen dem Orden und der Stadt verschärfte sich; 1298 erschlugen die Rigenser den Komtur des Ordensschlosses mit 60 Brüdern und riefen die Litauer zu

Hilfe ins Land. Erst nach 30 Jahren triumphierte der Orden über die Stadt. Dem Meister Eberhard von Munheim — vor Plettenberg, der zwei Jahrhunderte später lebte, der bedeutendste Mann, den der Orden in Livland gehabt hat, — gelang es die Stadt einzuschließen, und nach sechsmonatlicher Belagerung, im Frühjahr 1330, mußte Riga, vom Hunger gezwungen, kapitulieren. Munheim ließ die Stadtmauer in einer Breite von 30 Ellen niederreißen und zog triumphierend in Riga ein. Die Bürgerschaft unterwarf sich dem Orden im „nackenden Brief"; der Meister antwortete mit dem „Sühnebrief", durch den die Untertanenschaft der Rigenser festgestellt wurde.

Anderthalb Jahrhunderte nach den Tagen Eberhards von Munheim nahmen aber auch die Bürger einmal das Ordensschloß, den Wittensteen, durch Aushungerung und rissen es ganz und gar nieder, doch wiederum triumphierte am Ende der Orden und zwang die Stadt, sich zu demütigen und das Schloß wieder aufzubauen. Seine Mauern, wenn auch vielfach umgewandelt, durch Anbauten und Einbauten verändert, stehen noch heute. Ohne Zweifel repräsentierte von den verschiedenen in Livland gegeneinander streitenden Gewalten der Orden nicht nur den stärksten, sondern auch den politisch großzügigsten Faktor. Im Orden machte man weitschauende Politik; im Orden allein war man auch imstande, die Interessen des Landes als eine Gesamtheit zu vertreten. Die Städte waren so gut wie ausschließlich für ihren Handel, für ihre Selbständigkeit und für ihre Beziehungen einerseits zur Hanse, andererseits nach dem russischen Markte hin geschäftig. Das Erzbistum Riga verfolgte noch von den Zeiten des großen Bischofs Albert her das Ziel, sich nicht nur dem Orden gegenüber zu behaupten, sondern womöglich auch seine alten, vom Orden schon zur Schwertbrüderzeit zurückgewiesenen Hoheitsrechte geltend zu machen. Ein Sitz der Unruhe war das Bistum Dorpat, das durch seine Lage unmittelbar an der russischen Grenze, den starken Verkehr mit Rußland und die Ausgesetztheit gegenüber russischen Einfällen leicht unzuverlässig war, wenn es die Einheit des Landes, namentlich gegenüber dem Russen, galt. Theoderich Damerow, der früher Geheimschreiber Kaiser Karls IV. war und 1387 Bischof von Dorpat wurde, ist einer der bittersten Feinde des Ordens gewesen und hat seine Fäden nicht nur nach Rußland und Litauen, sondern sogar bis nach England gesponnen, um dem Orden Gegner zu erwecken. Im ganzen genommen aber behauptete sich doch die Ordensmacht gegenüber den Bischöfen, den Städten und den Vasallen, die sich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zu geschlossenen Landständen entwickelten, als der stärkere, mindestens als der führende Teil.

Der große Estenaufstand von 1343 hatte zur Folge, daß Dänemark auf das entfernte und schwer zu behauptende Herzogtum Estland ver-

zichtete. Der Aufstand zeigte, daß die dänische Macht zu schwach war, um dem Lande Schutz zu gewähren; wäre nicht der livländische Ordensmeister Burchard von Dreyenlewen zur Hilfe herbeigeeilt, so wäre vor den wilden Esten überhaupt nichts Lebendiges im Lande geblieben. Für 19000 Mark reinen Silbers verkaufte der dänische König Waldemar Atterdag Estland an den Hochmeister, und dieser übertrug seinerseits gegen Erstattung der Summe die Oberhoheit und die Verwaltung Estlands an den livländischen Meister. Damit gewann die Stellung des Ordens in ganz Livland eine erhöhte Bedeutung. Reval blieb gegen geringe dingliche Leistungen tatsächlich freie Stadt, während Riga nach der Eroberung durch Eberhard von Munheim dem Orden gehorchen mußte. Auch dem Erzbischof von Riga gegenüber behauptete dieser seine Machtstellung. Die Rigaer Erzbischöfe zogen es meistenteils vor, nicht in dem entfernten Livland zu leben, wo ihre Stellung gegenüber der Stadt, dem stark zur Unabhängigkeit neigenden Kapitel und dem Orden voller Schwierigkeiten war, sondern sie residierten auswärts, vielfach am päpstlichen Hof oder in Deutschland, und genossen die Einkünfte ihrer Stellung. Im Januar 1350 kam Erzbischof Fromhold von Fiffhusen, ein Kleriker aus Lübeck, einmal nach Riga; es gefiel ihm aber dort wenig und er segelte bald wieder davon. Den Papst bewog er dazu, ihm die Oberhoheit nicht nur über die Stadt, sondern auch über den Orden zuzusprechen; der aber kümmerte sich wenig darum, und als der Papst mit geistlichen Strafen gegen den Orden vorging, meinte dieser: wenn auch der Erzbischof vierzig Wagen voll Bullen nach Livland schickte, wolle man sich doch nicht darum sorgen; dem Orden wäre es schon recht, wenn seine Gegner die Briefe hätten, er wolle dagegen behaupten, was er besitze. Der Orden wußte wohl, weshalb er so sprach, denn seine Kassen waren gefüllt. Der Ordensprokurator in Rom schrieb einmal von dort an den Hochmeister nach Marienburg das geflügelte Wort: „Wer da hat und gibt, der behält und gewinnt!"

Die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ist die Glanzzeit des Deutschen Ordens in Preußen wie in Livland. Von 1351 bis 1382 war Winrich von Kniprode Hochmeister, und zu seiner Zeit war der Orden wohl die stärkste Macht im ganzen europäischen Norden. Sogar Schamaiten, das Land zwischen Kurland und Preußen, schien unterworfen. Winrich von Kniprode ließ gegenüber Kowno, das die Deutschen Kauen nannten, am Memelfluß das Ordensschloß Gotteswerder erbauen. Im übrigen aber wurde Schamaiten nicht durch Burgen und Besatzungen und noch weniger durch Kolonisation gesichert. Man hat sogar gemeint, daß der Orden absichtlich seine Stellung in Litauen weniger kräftig ausgebaut und gefestigt habe, als er es hätte tun können, weil er ein Interesse daran hatte, noch ein heidnisches Land, wohin sich

die notwendigen Kriegsreisen richten ließen, zum Nachbarn zu haben. Kamen doch alljährlich große und kleine Herren aus Deutschland, um im Gefolge des Meisters gegen die Heiden zu kämpfen, und von dem Vorhandensein solcher Heiden hing in der Tat mehr oder weniger die innere Berechtigung des ganzen Ordenswesens, zumal in seiner Ausgestaltung zur staatlichen, Land und Leute besitzenden Macht, ab. Trotzdem wird es wohl eher damit seine Richtigkeit haben, daß Litauen für den Orden zu stark war, um wirklich unterworfen zu werden.

Unter Winrich von Kniprode hatte sich das preußische Ordensland so glänzend entwickelt, daß man darin viele tausend Dörfer und 53 ummauerte Städte zählte. Alle diese Städte waren deutsch, und auch die Bauerndörfer waren es zum größten Teil. Damit aber hatte das preußische Land seinen ursprünglichen Charakter als Kolonie verloren. Die Städte, vor allem Danzig, waren teilweise reich und mächtig und strebten nach Freiheit. Die ritterschaftlichen Vasallen, die in einem deutschgewordenen Lande saßen und gleichfalls ihre besonderen Interessen gegenüber dem Orden besaßen, der ihr Landesherr war, hatten allmählich nicht mehr viel Lust, die gehorsamen Untertanen ihrer geistlich-ritterlichen Standesgenossen zu spielen. Es lag ein innerer Widerspruch in der Herrschaft des geistlichen, auf den Kampf mit der Heidenschaft gegründeten Ritterordens über ein befriedetes, von deutschen Einwohnern bevölkertes Gebiet, voller Städte, Dörfer und Edelsitze auf dem platten Lande. Das Ordensinteresse und das Landesinteresse, so wie die deutschen Landeseinwohner unter dem Orden es verstanden, fingen an, auseinander zu gehen. Hierin lag für den bald nach Kniprodes Zeit plötzlich erfolgenden Sturz des Ordens ebensosehr ein Grund, wie in der Niederlage von Tannenberg gegen die vereinigte polnisch-litauische Macht. Tannenberg wäre nicht zur Katastrophe für den Orden geworden, wenn der Orden und das Land eins gewesen wären und wenn dem Orden die gesamten Kräfte des Landes gutwillig zur Verfügung gestanden hätten.

In Livland lagen die Dinge anders. An wirklich bedeutenden Städten gab es nur die drei, Riga, Reval und Dorpat; die übrigen, wie Windau und Goldingen in Kurland, Wenden, Fellin, Pernau in Livland, Hapsal, Wesenberg, Weißenstein und Narwa in Estland, waren kleine Landstädtchen oder Hafenorte ohne nennenswerte selbständige Bedeutung. Ein kräftiges Städtewesen konnte sich, abgesehen von den drei großen auf den Rußland- und den Ostseehandel gegründeten Plätzen, darum nicht entwickeln, weil es an einem deutschen Bauernstande fehlte. Livland war eben Kolonie. Die deutschen ritterschaftlichen Grundbesitzer auf dem flachen Lande wirtschafteten mit ihren undeutschen Untertanen notwendig in weit unproduktiverer Weise, als es in Preußen geschah, wo ein breiter deutscher Bauernstand gleichzeitig den Städter

nährte und die Produktion des Landes hob. Im übrigen war die Stellung Preußens und Livlands handelswirtschaftlich ähnlich günstig geartet: wie hinter Livland das russische, so lag hinter Preußen das polnische Hinterland, das für seinen Verkehr mit dem Meere und mit Deutschland auf die Durchfuhr durch das vorgelagerte Gebiet des Ordens angewiesen waren.

Die Christianisierung Litauens und die innere ständische Entwicklung der verschiedenen Körperschaften und Gemeinwesen unter dem Orden erschwerten gleichmäßig seine moralische und die materielle Machtstellung. Für den preußischen Teil des Ordens haben beide Tatsachen gleichmäßig zu dem Zusammenbruch bei Tannenberg beigetragen, der 50 Jahre später durch den zweiten Thorner Frieden, durch die Angliederung Westpreußens mit Danzig an Polen und die Verwandlung der Überbleibsel des Ordensgebietes in einen machtlosen, von Polen abhängigen Kleinstaat, besiegelt wurde. In Livland blieb der Orden noch 150 Jahre über die Tannenberger Schlacht hinaus aufrecht stehen, aber während dieses Zeitraums hat er sich innerlich nicht gekräftigt, sondern ist schwächer und schwächer geworden, bis dann die Reformation, der das Land sehr schnell zufiel, die letzten moralischen Voraussetzungen für sein Weiterbestehen beseitigte.

Schon während der letzten Zeit des Ordens in Preußen, und noch mehr im 15. und 16. Jahrhundert in Livland, als von der ursprünglichen Aufgabe, dem Kampf gegen die Heiden, nirgends mehr die Rede sein konnte, wurde der Orden zu einer Art Versorgungsanstalt für die jüngeren Söhne des deutschen Adels, denen kein Erbe an Land und Leuten zuteil wurde. Die Ordensherren, deren alte Gelübde in bezug auf die Härte der äußeren Lebensführung in Vergessenheit gerieten, hatten ein behagliches Dasein, und von Kampf war außer in den inneren Fehden mit den geistlichen Stiftern und mit den Städten nicht viel die Rede. Höchstens daß die selten abreißenden Grenzkriege mit den Russen hier und da die Gelegenheit zum Aufsitzen und Einhauen boten. In der Hauptsache waren es friedliche Tage, die der Ordensherr lebte; dazu war er Angehöriger einer großen und geehrten, regierenden Genossenschaft. Der Orden als Gesamtheit war Landesherr, gleich den übrigen weltlichen und geistlichen Fürsten im Reich, und jeder Bruder konnte in der Stufenfolge der Ordensämter bis zu den hohen und höchsten Stellen aufsteigen. Aus diesen Gründen blieb der Zulauf zum Orden stark, auch nachdem er keine eigentliche Aufgabe mehr besaß. Ein fressender Schaden war die innere Entzweiung zwischen den Ober- und Niederdeutschen, die stets im Hader miteinander lagen. Die Ordensangehörigen vom Rhein, aus Franken, Schwaben und dem übrigen Süddeutschland hießen die rheinische, die aus Norddeutschland

die westfälische Zunge. In Preußen überwogen die ersteren, in Livland die letzteren, aber auch hier war kein Friede zwischen Rheinländern und Westfälingern, und der Streit artete bis zu innerem Krieg und Blutvergießen um die Meisterwahl und bei andern Gelegenheiten aus.

Die Entwicklung zur landständischen Verfassung geschah in Livland am Ende des 14. und im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts. Seit 1435, seit der „Landeseinigung" von Walk (einem kleinen Städtchen im mittleren Livland, das wegen seiner zentralen Lage häufig Versammlungsort war), gibt es gesamtlivländische Landtage, auf denen neben dem Orden und den Bischöfen die Städte und vor allen Dingen die ritterschaftlichen Vasallen, sowohl aus den Stiftern als auch aus dem Ordensgebiet, vertreten waren. Die Ritterschaft fühlte sich durch das ganze Land hin als Einheit, gleichviel ob jemand vom Orden oder vom Bischof sein Gut zum Lehen trug. Sie verkörperte die livländische Gesamtheit, während Orden, Bischöfe und Städte besondere Territorialherren waren, mit verschiedenen, oft entgegengesetzten Interessen. Das Recht der Vererbung der liegenden wie der fahrenden Habe mußte wie im übrigen Reich so auch in Livland den Vasallen in männlicher wie in weiblicher Linie mit der Zeit zugestanden werden. Seit der Walker Landeseinigung gewinnen die Städte, d. h. in der Hauptsache der grundbesitzende Adel, vollkommenes Mitregiment, und gleichzeitig faßt der Gedanke von der Einheit aller livländischen Gebiete festen Boden. Livland gestaltet sich seit dem Niedergang der Ordensmacht in dem Schwesterlande Preußen zu einer besonderen „Konföderation", in der die Verhältnisse des deutschen Reichs im Kleinen sich gleichsam wiederholen.

Der innere Fehler bei der Herausbildung dieses Zustandes war, wie wir sahen, die Organisation der Vormacht, des Ordens, als einer Genossenschaft von geistlich-ritterlichen Kriegern für eine Aufgabe, die nicht mehr existierte. Schon aus diesem Grunde konnte die Zersetzung der livländischen Verhältnisse von innen heraus schließlich nicht ausbleiben. Äußerlich allerdings ging es dem Deutschtum in Livland so glänzend wie möglich. Lifflandt — Blifflandt (Bleibeland) war im 16. Jahrhundert ein Sprichwort. Die Üppigkeit und Schwelgerei des Lebens bei den herrschenden deutschen Ständen war in Livland vielleicht noch um einen Grad größer und um eine Stufe weniger gesittet, als im übrigen Deutschland, wo es im Jahrhundert der Reformation infolge des allgemeinen Wohlstandes auch schon hoch und laut genug herging. Auch im Reich, scheint es, galten die Livländer als üppige Leute. Unter einem Bild von Riga vom Jahre 1550 in Sabastian Münsters Kosmographie, das offenbar nach einer wirklichen Anschauung der Stadt gezeichnet ist, steht zu lesen:

„RJga ist die Hauptstatt des Lands / vn soll den Namen von etlichen Fischerhäußlein / so nicht weit von dem Ort da Riga jetzund gelegen / an einem Sandberg in einer langen Rige gebawen gewesen / vberkomen haben. Di.e Statt ist vngefährlich so groß als Freyburg im Breisgöw / ligt auff einem sandigen Grund / vnd an einem schiffreichen Wasser genandt die Düne / welche kompt auß Reußland / vnd rinnet zwo meil vnder Riga in die Ostsee. Dasselbig Wasser gefreurt zu Winters zeiten so hart / daß man mit allem Last / wie schwer er ist / darüber fahren mag. Jhr getrank ist Bier / Meth vnd guter Wein / der wird von Cöln zu Schiff dahin gebracht. Arbeiten ist in disem Land ein schand / vnd müssig gehen ein ehr. Das Weibervolk das im Land geboren / ist hochtragend / vnd viel von sich haltend / vn andere Weiber so auß Teutschland hineyn gebracht werden / seind von ihnen veracht. Sie wöllen auch nicht Weiber / sondern Frawen genennet werden. Mit spinnen / auch anderer Weiber arbeit bekümern sie sich nicht / meynen es sey jrem Adelichen herkommen ein vnehr: aber des Winters im Schlitten / vnd des Sommers auff dem Wasser spacieren zu fahren / gehet jhnen baß von hand dann das spinnen. Vnd wiewol etlicher maß wolgestalte Weiber da seind / macht sie doch ihr kleydung gar vngeschaffen / vnd wann sie sich auffs allerköstlichst angelegt haben / sehen sie einem Faßnachtbutzen nicht vngleich. Die Kauffmansgüter so von Riga in Teutschlandt vnd andere Länder gebracht werden / seind Wachs / Thier / Leinwath / Eschen / allerley wilde War vnd Leder. Der beit Flachs wachst in disem Land / vnd viel / dannoch ist die Leinwath thewrer dann bey vns: Vrsach ist / das Weibervolk spinnt nicht / vnd müssen die Teutschen Weiber ihnen den Flachs spinnen / vnd so derselbig zu Leinwath bereitet ist / jhnen widerumb ins Landt schicken."

Man sieht, es ist die nicht gerade wohlwollende Schilderung des Lebens in einer reichen, von den Mittelpunkten der Bildung und feineren Sitte entfernten und selbstbewußten Kolonie, die uns hier entgegentritt. Die politische Leistungsfähigkeit des ständischen Wesens und der Materialismus der Interessen haben sich auch deutlich genug geoffenbart, als die livländische Konföderation nach der Mitte des 16. Jahrhunderts unter dem großen Russenansturm zusammenbrach. Sie waren unerfreuliche Charakterzüge im Leben dieser deutschen Kolonie, aber sie haben die gewaltige innere Kraft, die das deutsche Wesen dort gewonnen hatte, doch nicht in der Wurzel beeinträchtigt. Es ist eine überaus merkwürdige Erscheinung, daß dies livländische Deutschtum, obwohl es von Anfang an auf die oberen Stände beschränkt war, keinerlei Verbindung mit dem fremdnationalen bäuerlichen Untergrund des Landes hatte und nur durch fortgesetzten Zuzug aus dem Reich sich selber erhalten konnte, dennoch durch die Jahrhunderte hindurch die Kraft besessen hat, deutsch zu bleiben und den deutschen Kulturcharakter des Landes, in dem es herrschte, zu bewahren. In Livland, wie in den späteren „baltischen Provinzen" unter Schweden, Polen, Rußland hat es nie mehr als eine Handvoll Deutsche gegeben, aber der deutsche Stamm, der sich in den Jahrhunderten der Kolonisation auf baltischem Boden entwickelte, ist vielleicht das festeste deutsche Holz geworden, das überhaupt je auf der Welt gewachsen ist.

Wie vollständig Livland am Ausgange des Mittelalters in das allgemeine deutsche Wesen hinein gehörte, das zeigte sich auch in der Annahme der Reformation durch dieses so gut wie vollständig von geistlichen und kirchlichen Gewalten, Bischöfen und Orden, regierte

Gebiet. Natürlich konnte es so nur geschehen, weil die ständischen Elemente, Ritterschaft und Städte, in politisch-materieller und sozialer Beziehung eine selbständige Stellung und Bewegungsfreiheit besaßen. Auch Luther selbst ist gleich in den ersten Jahren der reformatorischen Epoche durch Sendschreiben an die „Christen zu Riga, Reval und Dorpat in Livland" zu der deutschen Ostseekolonie in Beziehung getreten.

Vergeblich suchten die Bischöfe, vor allen Dingen der Erzbischof Blankenfeld von Riga, ein Sohn des Bürgermeisters Blankenfeld von Berlin, Widerstand zu leisten. Die städtischen Ratskörperschaften beschlossen nach einigem Überlegen, zu reformieren und beriefen lutherisch gesinnte Prediger. Der Adel folgte durchweg, und für das Landvolk war es selbstverständlich, da die Bauern in kirchlichen Dingen eigenes Bestimmungsrecht weder besaßen noch beanspruchten. Tiefer gehende Unruhen hat die Einführung der Reformation in Livland nirgends verursacht. In kurzer Zeit war das ganze Land lutherisch, während der Orden in der neuen Umgebung als ein doppelter Anachronismus, politisch wie religiös, stehen blieb. An dem protestantischen Bekenntnis haben die Livländer in der Folge ebenso zäh festgehalten, wie an ihrem deutschen Wesen. Auch hierin brachte sich der besondere feste Charakter dieses ganz auf Kolonialboden gewachsenen deutschen Stammes zur Geltung.

Diejenige Folgerung allerdings, die nach der Annahme der Reformation wohl geeignet gewesen wäre, die livländischen Verhältnisse von Grund auf umgestaltend zu erneuern, den Zusammenschluß des Landes zu einem einheitlichen Machtgebiet unter einem eigenen weltlichen Fürstenhause — Säkularisation des Ordens und der geistlichen Stifter — die ist nicht rechtzeitig zustande gekommen, weil allen beteiligten Faktoren dazu die gestaltende politische Kraft fehlte. Es war dasselbe Übel in der entlegenen Kolonie an der Ostsee, wie daheim im großen Reich; und daher kam es auch, daß, als nach drei Jahrhunderten der Ansturm des Russentums kraftvoller als einstmals sich wiederholte, die lockere Konföderation von Orden, Bistümern, Städten und Ritterschaften in Livland sich nicht behaupten konnte, sondern zusammenbrach.

Drittes Kapitel

Die Erneuerung des Ringens um Livland

Wir lesen in der Chronik Heinrichs des Letten zum 26. Jahre Bischof Alberts (1222 n. Chr.; beiläufig ein Irrtum Heinrichs, denn das Ereignis, von dem er spricht, fand erst im Jahre darauf statt): „In diesem Jahre waren die Tataren im Lande der heidnischen Valver, die von einigen auch Parther genannt werden, die kein Brot essen, sondern sich von dem rohen Fleische ihres Viehes nähren. Und die Tataren kämpften mit ihnen und besiegten sie und töteten alle mit dem Schwert, und einige flohen zu den Russen, um von ihnen Hilfe zu bitten. Und das Wort ging durch ganz Rußland, es solle mit den Tataren gekämpft werden, und die Könige von ganz Rußland zogen aus gegen die Tataren, aber sie vermochten ihnen nicht standzuhalten und flohen vor ihnen. Und es fiel der Großkönig Mstislaw von Kiew mit 40000 Mann, die bei ihm waren. Der andere Mstislaw, der König von Galizien, entkam durch die Flucht. Und von den andern Königen fielen in diesem Kampfe ungefähr fünfzig. Und sie, die Tataren, verfolgten sie sechs Tage und töteten von ihnen mehr als 100000 Mann, deren Zahl Gott allein kennt, und die übrigen flohen. Und es schickten der König von Smolensk und der König von Polozk und einige andere Könige aus Rußland Boten nach Riga und baten um Frieden, und der Friede, der schon vorher beschlossen worden war, wurde überall hin erneuert."

Das ist die Erzählung Heinrichs von der Schlacht an der Kalka, im Juni 1223, wo Dschingischan die vereinigten Polowzer — kriegerische Nomaden im heutigen Südrußland — und Russen vernichtend schlug. Die Niederlage bedeutete für Rußland noch nicht gleich den Beginn des mongolischen oder tatarischen Joches. Dieses verwirklichte sich erst vierzehn Jahre später durch einen neuen großen Einfall, bei dem der größte Teil der russischen Fürstentümer verwüstet und auf zweieinhalb Jahrhunderte die Zwingherrschaft aufgerichtet wurde. Mit Recht aber empfanden die Zeitgenossen, die wie Heinrich im Bereich der Ereignisse

selbst standen, schon bei der Schlacht an der Kalka, daß Rußland ein furchtbarer Schlag versetzt worden war. Als Alexander Newski in der Eisschlacht die Ordensritter besiegte, war das Mongolenjoch zwar eben über Rußland aufgerichtet. Hier aber im äußersten Nordwesten spürte man es wenig, und dem Tatarenchan war es gleichgültig, mit wem seine Vasallen an der Ostsee und am Peipus sich schlugen oder vertrugen. Trotzdem waren die Mongolen die eigentliche Ursache dafür, daß von der russischen Seite der Kampf um das Liven- und Estenland zum Stillstand kam. Das Ringen der Deutschen und Russen um Dorpat kam zum Austrag, als die große Mongolenschlacht nahe den Gestaden des Schwarzen Meeres schon geschlagen war. Heinrich hat aber doch recht, wenn er die Gesandtschaft von Smolensk und Polozk und den Russenfrieden zu seiner Zeit in Zusammenhang mit der großen Niederlage bringt, von der ihm zwar nur ein undeutliches und übertriebenes Bild vor Augen stand, deren Wirkung er jedoch richtig beurteilte. Livland konnte eine deutsche Kolonie werden, weil die Kraft des Russentums durch die Mongolen auf lange hinaus geschwächt wurde. Kaum aber hörte die Mongolenherrschaft am Ende des 15. Jahrhunderts auf, so zeigte sich auch bei der russischen Macht naturnotwendig von neuem das Bestreben, zur Meeresküste hindurchzudringen. Damit erneuerte sich der Kampf mit dem Deutschtum um Livland.

Die vollkommene Lähmung des russischen Lebens unter der Mongolenherrschaft dauerte etwa ein Jahrhundert, bis auf den Großfürsten Iwan I. Kalita (tatarisch: der Geldsack) von Moskau, 1328—1340. Iwan Kalita brachte es fertig, den bedeutungslos gewordenen Großfürstentitel wirksam wieder aufleben zu lassen, indem er sich von dem Chan der goldenen Horde in Sarai an der unteren Wolga, dem tatarischen Oberherrn Rußlands, das Recht erkaufte, ihn zu führen. Darin lag gleichzeitig die Anerkennung des „Großfürstentums" Moskau als der Vormacht in Rußland. Durch Iwan Kalita wurde Moskau großfürstliche Residenz, die dritte nach Kiew und nach Susdal. Sehr wichtig war, daß es Iwan gelang, an die Stelle der Eintreibung des Tatarentributs durch Beamte des Chans die Einsammlung und Ablieferung durch den Großfürsten von Moskau zu setzen. Sein Enkel Dimitri Donskoi glaubte sich bereits stark genug, das Joch mit bewaffneter Hand zu zerbrechen. Er siegte auf dem Schnepfenfelde am Don, 1380, über die Tataren, mußte sich aber von neuem fügen, als der Chan mit verstärkter Macht heranrückte. Unterdessen wuchs aber die Stellung Moskaus unter den russischen Fürstentümern stetig. Von dem alten Rußland, so wie es vor der Eroberung durch die Tataren bestanden hatte, war allerdings der ursprünglich bessere, reichere und kultiviertere Teil — Kiew, Tschernigow, Galizien, Polozk — an Litauen

gefallen, und mit diesem zusammen gelangte er an Polen. Im übrigen Rußland bestanden außer Moskau und den benachbarten Teilfürstentümern noch die Republik Nowgorod mit Pskow, und Wjatka am Ural, das von Nowgorod aus gegründet war und bei den Skandinaviern Biarmien (Perm) genannt wurde. Von diesen war Pskow seit dem 15. Jahrhundert unter dem Einfluß von Moskau.

Den entscheidenden Aufschwung nahm die moskowitische Macht durch den Großfürsten Iwan III., in der zweiten Hälfte des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts. Iwan machte der schattenhaft gewordenen tatarischen Oberhoheit auch formell ein Ende und vereinigte Nowgorod, Pskow und Wjatka mit dem moskowitischen Staat. Er heiratete Sofia, die Nichte des letzten Kaisers von Konstantinopel, Konstantins XII. und betrachtete sich von da an als den Erben der politischen und kirchlichen Ansprüche von Byzanz auf die Vormachtstellung im Osten. Zu seiner Zeit war die Tatarisierung Moskaus äußerlich und innerlich vollendet. Moskau war eine asiatische Macht geworden, bis auf die festgehaltenen Formen des inhaltsarmen byzantinischen Christentums. Die Weltanschauung, die Sitten und Lebensgewohnheiten, die Politik und die Diplomatie der Großfürsten waren asiatisch nach dem Vorbilde der goldenen Horde, von der das staatliche und soziale Leben des moskowitischen Rußland die entscheidenden Einflüsse empfangen hatte. Über zwei Jahrhunderte hatte Moskau als Dependenz eines asiatischen Staatswesens existiert; hierdurch und durch die Kirchentrennung zwischen Byzanz und Rom war ihm der Zusammenhang mit dem abendländischen Wesen von Grund auf verloren gegangen.

Trotzdem war Moskau im Osten eine Macht geworden, und es wurde noch stärker, nachdem es Nowgorod an sich gebracht hatte. 1478 wurde die republikanische Verfassung aufgehoben und zum Zeichen dessen die Wjetsche-Glocke, die zur Volksversammlung gerufen hatte, nach Moskau gebracht. Zehn Jahre später ließ Iwan, um seiner Herrschaft sicher zu sein, die wohlhabenden Kaufleute in Nowgorod foltern, hängen, ersäufen oder deportieren und ihr Vermögen einziehen. Auch der Rest der Bevölkerung wurde schließlich nach Rußland gebracht und Nowgorod mit allerlei zusammengelaufenem Volk neu besiedelt. Zuletzt befahl der Zar — diesen Titel hatte Iwan nach seiner Heirat mit der Byzantinerin Sofia angenommen — auch das hansische Kontor, den Hof zu St. Peter, zu schließen, damit der Lebensnerv für das Wiederaufkommen Großnowgorods endgültig getroffen würde. So war zugleich dem deutschen und dem livländischen Rußland-Handel ein schwerer Schlag beigebracht.

Kein Zweifel, daß mit der Angliederung von Nowgorod und

Pskow an Moskau schwere Gefahr für die deutsche Kolonie in Livland sich erhob. Die Russenkämpfe hatten im 14. und 15. Jahrhundert zwar nie aufgehört; bald drangen Nowgoroder und Pleskauer nach Livland ein, bald kämpften die Livländer in der Gegenwehr auf russischem Boden. Seit der Eisschlacht von 1242 trugen aber diese Feldzüge und gegenseitigen Überfälle nur den Charakter von Grenzkriegen, bei denen es sich weder auf der einen noch auf der andern Seite um Entscheidendes handelte. Weder konnten die Russen daran denken, Livland zu erobern, noch die Livländer daran, Pskow oder Nowgorod zu nehmen. Seit Iwan III. aber stand die russische Macht — im Unterschied zu den Tagen des Großfürsten Georg von Susdal, der seine Mannen nach Dorpat schickte, und Alexander Newskis, der die Eisschlacht schlug — geeint unter einem unumschränkten Herrscher da, und wieder wurde sie von demselben drängenden Verlangen getrieben, ans Meer, an die Ostsee zu kommen. Iwan wußte wohl, daß die russischen Fürsten schon im 12. und 13. Jahrhundert um Livland gekämpft und über einen Teil von Livland die Oberherrschaft behauptet hatten. Wenn er als seine Absicht verkündete, „alles einst russische Land müsse wieder zu Moskau gebracht werden", so dachte er damit so gut wie an Nowgorod und Polozk, so gut wie an Tschernigow und Kiew, die den Litauern gehörten, auch an Livland, wo die Deutschen saßen.

In dem moskowitischen Zartum seit Iwan III. liegt trotz seiner asiatischen Wesensart ein großer Zug. Iwan III. und sein Enkel Iwan IV., der Schreckliche, ebenso aber aus der folgenden Dynastie der Romanows der Zar Alexei, Peters des Großen Vater, sind Menschen von Tatkraft und Willen gewesen, und in dem Streben, nach Westen, bis ans Meer zu gelangen, waren sie allesamt Vorläufer Peters, der das große Ziel 200 Jahre nach dem Angriff Iwans III. auf Livland schließlich erreichte. Beide Gedanken, die „Sammlung der russischen Erde" und die Erreichung des Meeres im Westen, wirkten zusammen. Das erste Ziel war ursprünglich das größere und populärere. Zu ihm bekannte sich Iwan III., als er den Titel Gossudar (Herr) von ganz Rußland annahm. Damit beanspruchte er ausdrücklich die zu seiner Zeit noch mit dem abendländisch-katholischen Doppelstaat Polen-Litauen verbundenen altrussischen Gebiete, die Ukraine und Weißrußland, die ja ursprünglich das eigentliche Rußland ausgemacht hatten und während der Tatarenzeit „entfremdet" worden waren. Litauen stand seit Jagiello in nahen staatsrechtlichen Beziehungen zu Polen, doch waren die beiden Reiche noch nicht formell vereinigt; das geschah erst auf dem Reichstag zu Lublin, 1569. Zur Zeit, da Iwan III. in Moskau herrschte, regierten in Polen und Litauen zwei Enkel Jagiellos,

Johann Albrecht und Alexander; der letztere wurde nach dem Tode seines Bruders, 1501, auch König von Polen. Zwischen Livland und Litauen lag mit Rücksicht auf den gemeinsamen Feind Moskau Bundesgenossenschaft nahe, sie wurde aber innerlich gestört durch den Konflikt zwischen dem litauischen Bruderstaat Polen und dem sinkenden Deutschen Orden in Preußen, mit dem auch der Orden in Livland zusammengehörte.

Nach der Eroberung von Nowgorod reichte der Staat von Moskau auf der Strecke zwischen der Narowa- und der Newamündung tatsächlich schon bis an die Ostsee. Diesen Küstenstrich hatten die Nowgoroder seit der Zeit Rjuriks stets festgehalten; über den Wolchow, den Ladogasee und die Newa ging ihr Handel mit Deutschland und den übrigen Ostseeländern. 1492 ließ Iwan als Vorbereitung für den Angriff auf Livland dem livländischen Narwa gegenüber, auf dem rechten Ufer der Narowa, eine starke Feste erbauen, Iwangorod. Noch heutigen Tages liegen sich die Burgen wohlerhalten an den beiden Flußufern gegenüber: Narwa, einst die äußerste Grenzburg des Deutschen Reichs gegen Moskowien, und Iwangorod, das Denkmal aus den Tagen, da die russische Macht sich dreieinhalb Jahrhunderte nach der Eisschlacht von neuem gegen Livland, die Vormauer des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, erhob. Iwan III. war aber noch kein Peter, und auch die Zeiten waren noch nicht danach, um, wie Peter tat, an der Newamündung, die später die Schweden an sich gerissen hatten, eine neue Hauptstadt von Rußland zu bauen. Die wirkliche Kraft zum Durchbruch nach Westen gewann Moskau erst, als es unter Zar Alexander nach der Mitte des 17. Jahrhunderts einen großen Teil der Ukraine und ein Stück von Weißrußland an sich gebracht hatte. Erst dadurch konnte Moskau sich zur Großmacht von europäischer Bedeutung entwickeln.

In Livland wurde die innere Zersetzung der Verhältnisse, die seit dem 15. Jahrhundert begonnen hatte, gerade um die Zeit der Erneuerung der Russenkriege noch einmal durch eine große Persönlichkeit aufgehalten; den Meister Walter von Plettenberg. Er war, wie es scheint, in Narwa geboren oder aufgewachsen, aus westfälischem Geschlecht. 1494, als durch die Schließung des deutschen Hofes in Nowgorod die Feindseligkeit der moskowitischen Politik gegen die Deutschen offenbar werden sollte, wurde Plettenberg zum livländischen Meister gewählt, und bis 1535, weit über ein Menschenalter, hat er das Amt verwaltet, länger als je ein Meister in Livland vor ihm. Er war keine eigentlich geniale Natur und scheute vor Schritten, die eine rücksichtslose Entschlußkraft bedingt hätten, zurück. Als die reformatorische Bewegung rasch ganz Livland ergriff, wäre wohl Ge-

legenheit gewesen, die verwickelte und innerlich überlebte Konföderation von Rittern und Prälaten in Livland zu einem geschlossenen und starken Fürstentum zusammenzufassen, aber das hat Plettenberg nicht gewagt. Wahrscheinlich hätte die Säkularisierung des Ordensstaats, die Albrecht von Brandenburg in Preußen nur mit dem dürftigen Erfolge vornehmen konnte, daß ein schwaches polnisches Lehnsherzogtum zustande kam, in Livland größeren Erfolg gehabt, wenn Plettenberg die Natur gewesen wäre, von sich aus die Verhältnisse zu formen und neu zu gestalten. Mit den livländischen Ständen in diesem Sinne fertig zu werden, dazu bot sich Gelegenheit. Auch die Städte waren zu haben, denn das Regiment der Bischöfe war durchweg entwurzelt, nachdem Bürger und Adel der Reformation zugefallen waren. Auf dem Landtag zu Wolmar 1526 wurde Plettenberg die Säkularisation und das Landesfürstentum zu Livland von den Ständen so angetragen, daß er nur zuzugreifen gebraucht hätte. War doch im Jahre vorher erst der Hochmeister Albrecht von Brandenburg Herzog von Preußen geworden! Diese große Politik hat Plettenberg nicht gewagt. Er wollte sie wohl überhaupt nicht, denn sie lag nicht in seiner Natur. Er war ein treuer und tapferer Mann, voller Hingabe an seine Aufgabe als Meister des Ordens und Führer des Landes so wie es nun einmal war. Mit persönlicher Lauterkeit und Strenge der Lebensführung verband er großes diplomatisches Geschick, wahrhafte Versöhnlichkeit und das größte Ansehen bei allen Zeitgenossen weit über die Grenze Livlands hinaus. Kaiser Karl V. erkannte ihn, nachdem die Selbständigkeit des Ordens in Preußen aufgehört hatte, als Fürsten des römischen Reichs deutscher Nation an, und nach dem Siege, den er über die Moskowiter erfochten hatte, kamen die Glückwünsche von weit her. Was er aber gegen den Ansturm von Osten verteidigte, war ein im Innern überlebter Organismus, eine unhaltbar gewordene Schale für den starken Inhalt der deutschen Kultur, die sich darin barg. Es hätte ein Neues auf diesem Boden gepflügt werden müssen, wenn die Kolonie auf die Dauer vor dem Zusammenbruch unter dem Moskowitertum hätte gerettet werden sollen.

Als es klar war, daß der Krieg mit Moskau kommen würde, suchte Plettenberg auf alle Weise zu rüsten, mit Gesandtschaften an das Reich, an den Papst, an die Hansestädte, mit Bitten um starke Kriegswilligungen an die Stände, durch Verhandlungen mit Dänemark und Litauen, aber bei allem war der Erfolg gering. Mit Litauen kam ein Bündnisvertrag zustande, den der Großfürst Alexander nicht hielt, und die livländischen Stände, Ritterschaft und Städte, hatten gar keine Vorstellung davon, daß es galt, alle Kräfte des Landes zusammenzurufen. Von Pleskau aus fielen die Russen schon im

Sommer 1498 in Livland ein, und als man sie nach dem Grund des Krieges fragte, antworteten sie hochmütig: „Wißt ihr denn nicht, daß unser Herr, der Großfürst, der mächtigste Herr unter der Sonne ist und Städte über See gewonnen hat, ihr alle aber in Livland sitzt wie Schweine in eurem Schweinekoben? Das Land gehört ihm, und er will alle Hofleute mit Ruten aus dem Lande jagen!" Das war die moskowitische Formel, und sie entsprang nur dem konsequent festgehaltenen Grundsatz der Politik Iwans III.: Livland gehört mir, denn es ist einmal „russisches Land" gewesen. Der wirkliche Feldzug begann erst 1501. Plettenberg ergriff die Offensive und überschritt bei Neuhausen, vom Stift Dorpat aus, die Grenze. Seine Macht zählte 2000 geworbene Landsknechte und 4000 Ordensleute und Vasallen zu Pferde; dazu ein großes Aufgebot von undeutschen Hilfskräften, die aber nichts Ernstes im Streite wogen. Der erste Zusammenstoß mit den Russen, am 27. August, war siegreich, aber als man vor die russische Festung Ostrow kam, fehlten die Litauer, die verabredetermaßen da sein sollten. Plettenberg mußte zurück, da unterdessen feindliche Kräfte in seinem Rücken in Livland eingedrungen waren, das Land verwüsteten und Tausende von Menschen gefangen forttrieben. Dies Fortschleppen der Kriegsgefangenen war moskowitische Art; sie sollten im Innern von Rußland angesiedelt und statt ihrer Russen nach Livland geschickt werden. Gerade so hatte es Iwan auch mit Groß-Nowgorod gemacht.

Obgleich kaum noch viel Hoffnung auf einen guten Ausgang des Krieges schien, brachte das folgende Jahr, 1502, doch einen großen und glänzenden Sieg über das vielfach überlegene moskowitische Heer, an der Smolina, südlich von Pleskau, auf russischem Gebiet. Es war das Gegenstück zu Tannenberg, hundert Jahre zuvor. Wie dort der Hochmeister, so kämpfte hier Plettenberg persönlich dem deutschen Heere vor. Dreimal hieb er sich mit seiner Schar hin und zurück durch die russischen Massen; dann wich der Feind, aber die Deutschen waren zu erschöpft, um zu verfolgen. Die Schlacht an der Smolina rettete Livland noch auf ein halbes Jahrhundert. Alexander von Litauen, der mittlerweile auch König von Polen geworden war, trat wenigstens in den Friedensverhandlungen zu Moskau für die livländischen Bundesgenossen ein. Den eigentlichen Frieden mit Livland weigerte sich Iwan in Moskau zu schließen, sondern ließ nur einen mehrjährigen Waffenstillstand, aus dem sich aber tatsächlich ein 50jähriger Friedenszustand entwickelte, durch seinen Statthalter in Nowgorod mit den Abgesandten Plettenbergs aufs Kreuz „beküssen". Livland, meinte Iwan, sei kein selbständiger Staat, sondern stehe unter dem Deutschen Reiche. Die Russenschlacht von 1502 an der Smolina hat Livland nicht auf die

Dauer vor dem politischen Zusammenbruch bewahrt, wohl aber vor dem Schicksal, schon damals moskowitisch zu werden, als noch das volle Asiatentum mit Ausrotten und Deportieren der Bevölkerung der eroberten Gebiete in Moskau regierte. Auch Peter der Große war Barbar, aber er besaß eine Anschauung vom deutschen Wesen und wollte in Livland, als er es erobert hatte, gerade ein deutsches Gebiet besitzen, das deutsch erhalten werden und durch seine deutsche Art dem russischen Reich etwas besonderes nützen sollte. Iwan III. dagegen wäre, wenn er Livland überwältigt hätte, mit ihm verfahren wie mit Nowgorod. Er hätte versucht, alles zu zerstampfen, zu erwürgen, mit Russen neu zu besiedeln und die asiatische Barbarei Moskaus bis nach Riga und Reval und bis an die Grenzen des alten preußischen Ordenslandes zu tragen. Ob Polen-Litauen und ob Schweden, das damals als Macht im europäischen Norden noch wenig bedeutete, ihm dabei hätten hinderlich sein können, muß dahinstehen. Insofern also hat Plettenberg doch etwas wahrhaft Großes geleistet und sein Standbild steht nicht umsonst als das des einzigen Livländers in der Walhalla bei Regensburg.

Um dieselbe Zeit wie Plettenberg im Ordensschloß zu Wenden aus dem Leben schied, starb in Deutschland unter dem Richtschwert Jürgen Wullenweber, der letzte Bürgermeister von Lübeck, der es versucht hat, hansische Großmachtspolitik zu treiben. Sein Vorhaben, Dänemark durch eine große Flottenexpedition in Abhängigkeit von Lübeck und der Hanse zu bringen, mißglückte aber und hatte das Umschlagen der bis dahin von der Hanse beherrschten oder maßgebend beeinflußten Verhältnisse auf den übrigen Meeren, zumal der Ostsee, ins Gegenteil zur Folge. Das erste große Überseezeitalter der deutschen Geschichte ging zu Ende. Die hansische Macht sank fortan unaufhaltsam, und auch das Schicksal der Kolonie Livland erfüllte sich in dem zweiten großen Russenkriege, mit dem 1559 Iwan der Schreckliche als Vollstrecker der politischen Hinterlassenschaft seines Großvaters das Land überzog. Diesmal fehlte ein Plettenberg. Der äußere Anlaß des Krieges war geringfügig, zeigte aber trotzdem den tiefsten Grund des Konflikts zwischen dem Moskowiter und der deutschen Kolonie. Die Livländer pflegten grundsätzlich den freien Durchzug zwischen Deutschland und Moskau zu verweigern und wollten damit verhindern, daß Handwerker, Kriegsleute und Kriegsmaterial aus dem Westen nach Moskau gelangten. An sich war das eine begreifliche Politik, denn im Besitz der europäischen Technik wäre der Zar alsbald ein noch furchtbarerer Gegner geworden, als er ohnhin war. 1547 hatte ein Deutscher namens Hans Schlitte im Auftrage Iwans IV. mehrere Hundert Handwerker,

Büchsenmeister und Gelehrte im Reich angeworben, um sie durch Livland nach Moskau zu bringen. In Livland erfuhr man davon und der livländische Meister richtete ein Schreiben nach Lübeck, der Gesellschaft sollte die Abfahrt verboten und jedem der Paß zur Durchreise durch Livland abgenommen werden. So geschah es. Man kann sich denken, wie ergrimmt Iwan war. Streitigkeiten über die Handelsrechte russischer Kaufleute in Livland, die die livländischen Städte nicht zugestehen wollten, und über die Durchfuhr von Waren, Materialien und dergleichen nach Moskau kamen dazu. 1554 ging eine livländische Gesandtschaft zu Verhandlungen nach Moskau. Iwan forderte Handelsfreiheit und Tribut vom Bistum Dorpat, das sein Erbe sei. Als die Livländer sich weigerten, ließ ihnen der Kanzler des Zaren, Adaschew, sagen, die Gesandten möchten ruhig in Moskau bleiben und warten, der Zar selbst werde nach Livland gehen und den „Glaubenszins“ einfordern. Auf diese unmittelbare Kriegsdrohung gab man in Livland nach und schloß den Vertrag mit der demütigenden Tributbedingung für Dorpat ab. Zwei Jahre später, 1557, zog eine neue Gesandtschaft nach Moskau, und nun verlangte Iwan sofortige Zahlung des Tributs. Als die Gesandten Ausflüchte machten, kam der Befehl für die moskowitischen Heerhaufen, die livländische Grenze zu überschreiten. Befehlshaber war neben zwei moskowitischen Bojaren der ehemalige Zar von Kasan, der Tatar Schig-Alei, der aus einem einst selbständigen Fürsten Iwans Heerführer geworden war.

Es scheint, daß Iwan selbst stärkeren Widerstand in Livland erwartet hat, als tatsächlich geleistet wurde. Die Uneinigkeit und Verblendung unter den Livländern gegenüber der furchtbarsten Gefahr, die je die Kolonie betroffen hatte, waren vollständig. Der alte Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg war persönlich ein tapferer und kluger Mann, aber er besaß nicht das Ansehen und die politischen Fähigkeiten Plettenbergs. Weder die Städte noch die Ritterschaften ließen sich zu einigem Vorgehen und kräftiger Rüstung bewegen. Riga und Reval vertrauten auf ihre Mauern; in Dorpat dachte man von vornherein daran, sich dem Feinde zu ergeben. Unter furchtbaren Verwüstungen und Grausamkeiten drangen die Russen vor. Trotzdem glaubten weder die Bischöfe, die mit dem Orden in Streit lagen, noch viele von den Ordensgebietigern selbst, noch die Städte und der Adel an den Ernst. Im Mai fiel Narwa durch Unfähigkeit und Verrat, im Juni nahmen die Russen das stärkste der livländischen Grenzschlösser Neuhausen. Der Feind war im Lande, und trotzdem folgte fast niemand dem Aufgebot des Meisters. Schon tauchte überall der Gedanke auf, sich fremde Herren zu suchen. Der Bischof von Dorpat bot dem Zaren Unterwerfung an, die Stadt Reval den Schweden,

und im Orden selbst war Zwietracht und Verrat. Gotthard Kettler, Komthur von Dünaburg, ein ehrgeiziger und bedenkenfreier Charakter, brachte es dahin, daß er gegen den Willen Fürstenbergs diesem als Koadjutor und bestimmter Nachfolger an die Seite gesetzt wurde.

Verhandlungen mit Dänemark und Polen, Hilfegesuche an das Reich waren nutzlos. König Sigismund August von Polen versprach Beistand gegen die Verpfändung der Schlösser an der livländisch-litauischen Grenze. Im Kurfürstenkollegium in Deutschland schlug Trier vor, es sollten Truppen nach Riga geschickt werden. Schließlich sollte die Kolonie vom Reich eine Kriegsbeihilfe von 300 000 Gulden haben, die aber nie gezahlt worden ist. Am 2. August 1560, bei Ermes im südlichen Livland, wurde zum letztenmal die Ordensfahne auf dem Schlachtfelde entfaltet. Der Ordensmarschall Philipp Schall von Bell griff tollkühn mit 500 deutschen Reitern und ebensoviel Fußvolk das russische Heer unter dem Fürsten Andrei Kurbsky an, anfangs glücklich, dann aber siegte doch die unermeßliche Übermacht der Moskowiter. Der Tag von Ermes ist wie das Aufflackern eines letzten versöhnlichen Lichtes über dem Untergang Livlands. Wir haben den Bericht des russischen Feldherrn Kurbsky über die Schlacht, in dem er den Marschall als einen „heldenmütigen Mann“ lobt, „der berühmt im ganzen Lande und in Wahrheit der letzte Schutz und die letzte Hoffnung des livländischen Volks“ gewesen sei. Philipp Schall wurde mit einem kleinen Teil seiner Streitmacht gefangengenommen. Kurbsky ehrte ihn, und auf dem Weitermarsch gegen das stärkste der Ordensschlösser, Fellin, lud er ihn zur Tafel. Da begann der Deutsche „ohne Furcht und allen Schrecken“ dem Moskowiter von seines Landes vergangenen Zeiten zu reden: Er rühmte die Ritter, die einst an die Düna gekommen, zur Ehre der Mutter Gottes gekämpft, mit den Litauern geschlagen und den Russen von des Landes Grenze abgewehrt haben. Gott habe den Vorfahren beigestanden, daß sie bei ihrem Erbe verblieben seien. Nun sei das Verderben ins Land gekommen, den alten Glauben habe man verleugnet, die Schwelgerei aber habe sie alle auf den breiten Weg gebracht, der zum Untergang führe. Gott allein sei es, der um ihrer Missetat willen die Livländer strafe; mit seinem Willen seien die hohen Schlösser und festen Städte, die prächtigen Paläste und Höfe, die ihre Altvordern erbaut, in Feindeshand gefallen! Und Tränen rollten über die Wangen des gefangenen Erzählers, aber auch des Feindes Auge wurde naß. Doch schnell überwand der Marschall die weiche Stimmung, mit heiterem Gesichte fuhr er fort: „Allein um so mehr danke ich Gott und freue mich, daß ich gefangen bin und leide für mein geliebtes Vaterland, und sollte ich für dasselbe sterben müssen, wahrhaftig, ein solcher Tod wäre mir

teuer und lieb!" Und als er solches gesprochen, erzählt Kurbsky selbst, schwieg er; „wir aber bewunderten des Mannes Weisheit und Beredtsamkeit und hielten ihn in ehrenvoller Haft. Sodann aber sandten wir ihn mit den übrigen livländischen Gebietigern zu unserm Zaren gen Moskau und flehten den Zaren in einem Schreiben gar sehr an, er möge ihn nicht verderben. Und wäre er unserm Rate gefolgt, so hätte er das ganze livländische Gebiet erhalten können, denn es hielten ihn alle Livländer gleich einem Vater. Doch als er vor den Zaren gebracht und strenge bestraft wurde, antwortete er: Du eignest dir unser Land zu mit Ungerechtigkeit und Blutdurst, nicht aber wie es ziemt einem christlichen Fürsten. Er aber von Zorn entbrannt, befahl, ihn alsbald hinzurichten, denn er begann schon damals grausam und unmenschlich zu werden." (S. I, 457.)

Das Gegenstück zu diesem letzten rühmlichen Aufflammen der alten Tapferkeit und Kampfkraft des Deutschen Ordens war die schmachvolle Übergabe des größten und stärksten Ordensschlosses in ganz Livland, Fellin, durch meuternde deutsche Soldknechte an den Zaren. Fellin war ein gewaltiger Waffenplatz und mit den Mitteln der damaligen Zeit ebenso schwer einnehmbar, wie einst die Marienburg in Preußen für das polnisch-litauische Heer nach der Schlacht bei Tannenberg. Die Besatzung bestand aus einigen hundert Mann in Deutschland geworbener Soldtruppen, Landsknechten, und das hätte genügt, um im Verein mit den Hunderten von Geschützen, mit denen das Haupthaus des Ordens bestückt war, die Verteidigung auf lange hinaus zu führen. Die wilde und elende Gesinnungslosigkeit, der völlige Mangel an nationalem Empfinden bei dem Söldnertum jener Tage, treten uns entgegen, wenn wir bei dem livländischen Chronisten des 16. Jahrhunderts, Balthasar Russow, die erschütternde Erzählung von dem Verrat Fellins an den Moskowiter lesen. Russow war Prediger in Reval und hat den Untergang Livlands als Augenzeuge miterlebt. Seine Chronik und des Ordensschreibers Johann Renner neun Bücher livländischer Historien sind unsere Hauptquellen für die Zeit. Also schreibt Russow:

„Als nun der Muskowiter an vier Wochen vor Fellin gelegen, und mit Gewalt dem Hause und Städtchen nichts anhaben konnte, ist ihm dasselbe unüberwindliche feste Haus von den deutschen Knechten, die darauf waren, ohne einige dringende Not aufgegeben worden dieser Gestalt. Nachdem sie etliche Monate ihre Besoldung gemißt, haben sie nun dieselbe vollkommene Besoldung, dieweil die Not vorhanden gewesen, von dem alten Herrmeister, Wilhelm von Fürstenberg, der sein Gemach auf Fellin gekoren hatte, mit großem Ungestüm gefordert. Als aber der gute alte Herr der Knechte Bosheit vermerket,

hat er seine eigene Barschaft und Geschmeide den Knechten angeboten und sie zufrieden gesprochen und zu der Standhaftigkeit ermahnt und um Gottes willen gebeten, daß man solch ein gewaltig Haus ohne Not dem Feinde nicht sollte aufgeben; denn des würden sie Spott und Schande vor Gott und der ganzen Christenheit haben und könnten auch solches nimmer in Ewigkeit verantworten. Solches haben die Knechte nicht geachtet, sondern sind mit ihrem verräterischen Vorsatz fortgefahren und haben dem Muskowiter das Haus Fellin zugesagt, mit dem Bescheide, so sie mit Allem, was sie wegtragen könnten, frei, sicher und ungehindert weg passieren möchten. Wo sie nun solches vergewissert wurden, wollten sie dem Großfürsten von der Muskaw das Haus überantworten, welches ihnen der Russe ungezweifelt, gerne und gutwillig zusagen wollte. Darauf sind die Knechte zugefahren und haben dem alten Herrmeister seinen ganzen Schatz von Silber und Golde, sein Geschmeide und Kleinodia mit Gewalt geraubt und alle Kisten und Kassen, welche die vom Adel und die Bauerschaft vor dem Feinde auf das Haus in Verwahrung geführt hatten, aufgeschlagen, das Handlichste und Beste, was ihnen gedient, daraus genommen und sich selbst also wohlbedacht. Darnach als sie sich mit großem Gute also versorgt und beladen hatten, gaben sie dem Muskowiter das Haus auf." (S. I, 459.)

Mit der Übergabe von Fellin war der Sturz des Ordens und damit das Ende der Selbständigkeit Livlands entschieden. Wie richtig hatte doch der tapfere Bürgermeister von Dorpat, Tönnis Tyle, auf dem letzten livländischen Landtag gesprochen, der zum Beginn des Moskowiterkrieges im Sommer 1558 in Dorpat versammelt war! Fürstenberg hatte die livländischen Stände versammelt, um ihnen die ganze drängende Not der Lage vor Augen zu halten und sie aufzurufen, sie möchten zusammenstehen und jeder soviel von dem Seinigen opfern, wie nötig wäre, um den Feind zu bestehen. Die Ritterschaften, Städte und geistlichen Herren dachten aber nur an Verhandlungen und Hilfsgesuche nach aller Welt, an den Kaiser, nach Schweden und Dänemark, nach Polen und an die Hansa. Da, als Tyle merkte, man werde wohl ergebnislos auseinandergehen, trat er vor und redete den Landtag entschlossen an: „daß kein Potentat ihrethalben sich mit dem Muskowiter vergebens einlassen würde: hielt also vor ratsamer, weil noch viel ehrlicher und tapferer Leute im Lande waren, welche mit ihrem Weib und Kindern an Barschaft, Geschmeide und Kleinodien wohl etwas Vorrats hätten, daß solches alles zusammengebracht, Leute davon bestellt und dem Lande zum Besten angelegt würde. Solches sollte wohl, seinem Be-

denken nach, nächst Gottes Hilfe, der beste Schutz sein, wofern man nur sich wirklich vereinigte und dem Feinde die Stirn biete und nicht, wie bisher geschehen, ein jeder seines Ortes warte."

Kein Zweifel, daß bei fester Zusammenfassung der keineswegs unbedeutenden Kräfte des Landes und bei der sicher vorhandenen Möglichkeit, Bundesgenossen zu finden, wenn man selber mächtig auftrat, der Angriff des Zaren hätte zurückgeschlagen werden können, denn Livland war reich und imstande, das Geld für die Werbung einer hinreichenden Kriegsmacht aufzubringen. Auf Geld, Geschütz und deutsche Knechte kam es an. Die überlegene Taktik des deutschen Fußvolks und die gepanzerte Reiterei des Ordens, die wie der Angriff des Ordensmarschalls bei Ermes auf die ungeheure russische Übermacht und wie die Schlacht Plettenbergs an der Smolina zeigten, immer noch einzuhauen verstand, hätten die Überlegenheit über die Moskowiter und Tataren behaupten können. Woran es aber fehlte, war die Kraft der Gesinnung und das Gefühl der Gemeinsamkeit. Die Städte fühlten sich hinter ihren mächtigen Mauern sicher, die Ritterschaften wollten nichts opfern, weil sie nicht an den Ernst der Lage glaubten, und mit dem Orden war es innerlich lange zu Ende. Der Mann, der das am besten erkannte, war der Koadjutor Gotthard Kettler. Dieser war entschlossen, womöglich den Zusammenbruch der livländischen Konföderation zu benutzen, um für sich eine weltliche Herrschaft, ein Herzogtum nach dem Muster Preußens, sei es auch unter polnischer Hoheit, zu schaffen.

Kettler nahm den Gedanken auf, den Plettenberg zurückgewiesen hatte, aber was Plettenberg, wenn er es gewollt und seiner inneren Natur nach gekonnt hätte, wohl auch imstande gewesen wäre, zum Segen Livlands durchzuführen, davon ist Kettler schließlich nur ein dürftiges und schwächliches Stück gelungen. Es ist schwer, über ihn zu urteilen. Westfale von Geburt, in jungen Jahren als unversorgter Junker nach Livland in den Orden gekommen, stieg er dort durch seine kluge Geschicklichkeit empor. Er entfernte den alten, hingebungsvollen und tapferen Meister Wilhelm von Fürstenberg und ließ ihn mit dem Schloß Fellin, das er hätte entsetzen können, den Russen in die Hände fallen, um selber frei schalten und walten zu können. Auch scheint es, daß er absichtlich die Kriegsnöte im Lande sich aufs äußerste hat steigern lassen, um dann mit seinem Plan des Anschlusses an Polen als der einzigen Rettung um so sicherer hervorzutreten. Auf der anderen Seite war freilich nicht zu bezweifeln, daß mit dem Orden ein Ende gemacht werden mußte, wenn aus Livland ein einheitliches Staatswesen geschaffen werden sollte, und so hat wahr-

scheinlich Kettler, im Gedanken an den Zweck, der die Mittel heilige, nach seinem Verständnis das Beste gewollt, als er mit Vorwissen des Erzbischofs von Riga im Frühjahr 1559 nach Polen ging, um mit dem Könige Sigismund August zu verhandeln. Äußerstenfalls wollte er Unterwerfung Livlands unter die Krone Polen zu denselben Bedingungen anbieten, unter denen dreißig Jahre vorher Albrecht von Brandenburg Preußen als Herzogtum zum Lehen genommen hatte.

Als Kettler aus Polen heimkehrte, hatte er tatsächlich, wenn schon gegen Verpfändung von Ordensbesitz, Schlössern und Gebieten, die Zusage polnischer Waffenhilfe gegen Rußland erreicht. Auch Polen aber spielte doppeltes Spiel: man hatte es nicht eilig, die den Livländern versprochne Hilfe wirksam werden zu lassen, denn je schlechter es jenen ging, desto weniger brauchten die Bedingungen, unter denen das Land seine Selbständigkeit preisgab, von dem alten livländischen Gemeinwesen übrig zu lassen. Dazu half nach Kräften die Kriegführung des Moskowiters. Während Kettler mit den Ordensgebietigern verhandelte, jedem sein Teil zusagte und selber erklärte, er gedenke sich im Anschluß an die zuträglichsten Potentaten „auf alle Ordenslande, so der Orden von Anfang an noch besessen, innegehabt und gebraucht, als ein natürlicher Erbfürst, erblich und eigen," zu verändern und zu verheiraten, ging Dorpat mit Verrat an den Zaren über. Die Bewohner wurden fortgeführt und Russen an ihre Stelle angesiedelt. Mit furchtbaren Greueln ergossen sich die Kriegsscharen Iwans unter dem tatarischen Feldhauptmann Schig-Alei über Livland. Von dessen Kriegführung sagt Salomon Henning, der Geheimschreiber Kettlers: „Denn er schwangere Frauen voneinander gehauen und junge Kindlein an die Zaunstecken gespießt, alte und junge Leute niedergeworfen, sie in den Seiten aufgeschnitten, Büchsenpulver darein gestreut und die armen Leute ohne einiges Erbarmen auseinander gesprengt. Item Unzähligen die Halsknochen an der Gurgel entzwei gehauen und sie so mit halbabgehauenen Halsen liegen lassen, bis sie mit großer Angst und Schmerzen in ihrem Blute erstickten. Sie haben ihrer auch viele mit fettem Kienholz gespicket, gebunden und zu Tode verbrennen lassen. Summa, wer kann vor Herzeleid alle Grausamkeit desselben tatarischen Wüterichs erzählen!"

Da ergab sich Reval mit Estland im Frühjahr 1561 eigenmächtig an Schweden, um Rettung vor dem Moskowiter zu finden; in Riga aber erschien im selben Jahre als polnischer Beauftragter der Großmarschall Nikolaus Radziwill und forderte als Gegenleistung für wirkliche polnische Hilfe die volle Unterwerfung von ganz Livland, einschließlich Rigas. Nur die Stadt Riga protestierte ernsthaft, sie wolle ihre Freiheit behalten und auch nicht vom Deutschen Reiche los-

kommen, denn „das wäre ihr nicht glimpflich noch ersprießlich, sondern ganz verächtlich!" Erst im Winter gelangten die Verhandlungen zum Abschluß und es blieb den Livländern nichts übrig, als sich zu ergeben. Am 28. November 1561 leisteten der Erzbischof von Riga, der Ordensmeister Kettler und die Ordensbeamten dem Könige von Polen den Eid, worauf dieser ihnen schwur, auch seinerseits die livländischen Rechte und Freiheiten halten zu wollen. Die königliche Bestätigung erging in den 27 Artikeln des Privilegium Sigismundi Augusti. Der Inhalt des berühmten Dokuments bildete die Feststellung der ritterschaftlichen Rechte, der Religionsfreiheit und der Landesverwaltung nach deutschem Recht. Kettler, der Fürst von ganz Livland zu werden gehofft hatte, wurde nur polnischer Lehensherzog von Kurland; in Riga und Livland sollte er bei seinen Lebzeiten königlicher Gouverneur sein; er blieb es aber nicht lange, sondern wurde durch einen Polen ersetzt.

Bei der Unterwerfung unter Polen war es besonders bemerkenswert, daß die livländischen Stände mit Entschiedenheit auf der Beibehaltung und ausschließlichen Geltung des reformatorischen Bekenntnisses in Livland bestanden. Sie gaben sich der falschen Hoffnung hin, ihre Konföderation als ein deutsches, dem Königreiche Polen angegliedertes Gemeinwesen aufrechterhalten zu können, und sie sorgten dabei aufs eifrigste für ihre adligen Privilegien, aber der evangelische Glaube lag ihnen auch wirklich am Herzen. Riga allein widerstand der formellen Unterwerfung unter Polen noch zwanzig Jahre lang. Erst 1582 huldigte die Stadt dem Könige, als der letzte Überrest vom Gebiet des heiligen römischen Reichs deutscher Nation in der Ostseekolonie, die es dreieinhalb Jahrhunderte hindurch besessen hatte. Die endgültige Verkündigung, daß es nun aus sei mit dem Orden und der livländischen Selbständigkeit, geschah durch Kettler selbst am 5. März 1562 im Ordensschloß zu Riga. „Allda beklagte sich der Herrmeister vor der ganzen Versammlung: Nachdem der Erbfeind diese Lande mit Raub, Mord und Brand überzogen und verwüstet, also das ihm unmöglich, demselben Widerstand zu tuen, und ob er wohl mit großem Fleiße bei dem römischen Reiche, dem deutschen Meister und sonst, wo er Trost vermutete, um Hilfe und Entsetzung gebeten und angehalten, so hätte er doch die auf den gegenwärtigen Tag von niemandem einigen Trost gefunden. Aus unüberwindlicher Not müsse er den Sachen also helfen, damit diese Lande nicht in des Erbfeindes tyrannische Gewalt käme, sondern bei dem Christennamen, bei königlicher Majestät zu Polen bleiben möchten, der sie als ein christlicher Potentat vor dem Erbfeinde ohne Zweifel beschirmen und beschützen werde. Danach entlasse er die Ordensherren

ihrer Pflicht und Gehorsams mit Ablegung des Kreuzes und den Adel ihres Eides." (S. I, 476.)

So lautet der zeitgenössische Bericht über das Ende des alten Livland. Die Kolonie wurde vom Reiche aufgegeben, das außerstande war, etwas für seinen Besitz zu tun. Weder der Kaiser noch die Fürsten und übrigen Stände begriffen, worum es sich handelte und was sie in politisch-nationaler Beziehung damit für die Zukunft verloren, daß Livland vom Reiche kam. Wie man die Lage dort draußen selbst verstand, geht aus der letzten Ansprache des Meisters an die Ordensmitglieder und die Stände deutlich genug hervor. Dreimal spricht er vom „Erbfeind" Livlands, dem Moskowiter, vor dem es Rettung gelte um jeden Preis. Ebensowenig wie Iwan der Schreckliche und sein Großvater die alten russischen Ansprüche auf Livland vergessen hatten, ebensowenig zweifelten die Livländer daran, welches Schicksal ihnen vom Moskowiter zugedacht war. Nowgorods und Dorpats Beispiel waren lehrreich. Schon Iwan III. hatte bei seinem Einfall in Livland 40000 Menschen fortschleppen lassen. Nach derselben Methode verfuhren zunächst auch die Feldherren Iwans IV. Dazwischen freilich faßte der Zar den Gedanken, aus Livland statt eines polnischen Lehnsgebietes ein moskowitisches zu machen. Während Kettler mit Polen verhandelte, erschien Herzog Magnus von Holstein, ein Bruder König Friedrichs II. von Dänemark, in Livland mit dem Gedanken, sich dort bei dem allgemeinen Zusammenbruch eine Herrschaft zu gründen. Zu dem Zweck trat er mit dem Zaren in Verbindung. Iwan erkannte ihn als moskowitischen Vasallenfürsten an, ja, er verlieh ihm sogar den Königstitel von Livland und gab ihm seine eigene Nichte Maria Wladimirowna, ein dreizehnjähriges Kind, dem an Äpfeln und Nüssen noch mehr lag, als an einem Manne, zur Frau. Die völlige Untauglichkeit des Dänen und die Wildheit des Zaren verdarben jedoch dies abenteuerliche politische Geschäft. Magnus trieb jahrelang sein klägliches Wesen im Lande, um zuletzt auf immer zu weichen. Mit ihm verschwand auch die Idee, Livland als Ganzes unter moskowitischer Oberhoheit zu erhalten. Es waren nur wenige Schwachmütige und Verräter im Lande gewesen, die im Ernst an diesen Ausweg gedacht hatten.

Der Kampf um Livland zwischen Polen und Schweden auf der einen, dem Zaren von Moskau auf der anderen Seite hat nach dem Ende des Ordens noch etwa zwanzig Jahre gedauert. Mit grimmiger Zähigkeit hielt Iwan daran fest, sein „angestammtes Erbe" in seine Gewalt zu bringen. Er hat die größten Opfer gebracht, um das Land, das er zeitweilig bis auf Riga und Reval erobert hatte, zu behaupten. 1576 standen die Moskowiter, nachdem Pernau und Hapsal am

Rigaischen Meerbusen genommen waren, an der Ostsee. Im Jahre darauf erfolgte die Katastrophe von Wenden, die in der populären Darstellung, nicht eigentlich mit Recht, noch unter die Kämpfe um die Selbständigkeit Livlands gerechnet wird. Sie ist aber charakteristisch genug für den Geist jener Kriegführung, um erzählt zu werden. Magnus hatte Wenden besetzt und Iwan, der wegen der Selbständigkeitsgelüste des von ihm geschaffenen „Königs" ergrimmt war, forderte die Herausgabe. Auf dem Schloß lag livländische Mannschaft unter dem Rittmeister Heinrich Boismann. Während der Zar noch mit Magnus sprach, schlug vom Schloß eine Kanonenkugel dicht neben jenem ein. Iwan, der glaubte, es sei auf sein Leben abgesehen, geriet in Zorn, ließ Magnus elend mißhandeln, ein furchtbares Blutbad in der Stadt anrichten und die Burg bestürmen. Dort hinein hatten sich zahlreiche Bürger und Adlige vom Lande mit ihren Familien und ihrem Gesinde geborgen. Durch heftige Beschießung legte das russische Geschütz die Vorburg nieder; danach ging es gegen das innere Schloß, wo allmählich Proviant und Munition zur Neige gingen. Jedermann wußte, welch ein Schicksal den Männern, Frauen und Kindern bevorstand, wenn die Feste genommen wurde und sie lebend dem Zaren in die Hände fielen: gepfählt, zerrissen, lebendig gebraten zu werden und dergleichen. Da baten die Frauen, lieber durch freiwilligen Tod vor dem Sturm ein Ende zu machen. Gemeinsam wurde in der Kapelle des Schlosses das Abendmahl genommen. Darunter lagen vier Faß Pulver so geschüttet, daß man sie von innen mit einer langen Lunte erreichen konnte. „Mit dem Feuer in der Hand tritt Heinrich Boismann unter sie, ein Mann, der seit den Jahren, da man einen Beruf fürs Leben wählt, nur den Krieg gesehen und ihm gelebt hat; er wirft sich auf die Knie nieder und um ihn her die anderen. Die Ehegatten fassen einander bei den Händen, die Mütter drücken die Säuglinge noch einmal an die Brust; so verharren sie im Gebet. Jetzt beugt sich Heinrich Boismann aus dem Fenster und legt das Feuer an. Das Pulver lodert auf — die Kapelle bricht zusammen und begräbt unter ihren Trümmern Männer, Frauen und Kinder. Heinrich Boismann selbst war aus dem Fenster des Schlosses hinausgeschleudert worden, er lebte noch, als die herbeieilenden Russen ihn im Grase liegen fanden. Sie schleppten ihn vor den Großfürsten; aber kaum war er dort angelangt, so rettete ihn der Tod vor weiterer Qual. Seine Leiche ließ der Großfürst auf einen Pfahl stecken." (S. II, 50.)

Trotzdem Iwan sich vorübergehend nahe genug an dem erstrebten Ziel des Besitzes von Livland sah, verlor er das Spiel, weil Polen und Schweden sich zuletzt einig darüber waren, man dürfe den Mos-

kowiter nicht bis an die Ostsee lassen. Schon daß er mit dem alten Nowgoroder Gebiet das östliche Ende des finnischen Meerbusens erreichte, war den Schweden ärgerlich; der Besitz von Riga und Reval aber hätte dem Zaren eine übermächtige Stellung im ganzen nördlichen Ostseebecken gegeben. Den Krieg Polens gegen Moskau führte nach Sigismund Augusts Tode der neugewählte König Stephan Bathory, vorher Wojewode von Siebenbürgen, mit Glück und Kraft. Er schlug die Russen aus dem mittleren Teil Livlands hinaus und belagerte, wiewohl vergeblich, sogar Pleskau, 1581. Da, nach mehr als zwanzigjährigem Kampfe, war Iwan erschöpft. Er nahm die Vermittlung des Papstes an und schloß mit Stephan Bathory den Frieden von Sapolje, 1582, in dem er bittern Herzens „auf zehn Jahre" dem Kampf um Livland entsagte. Er ist dann aber nicht mehr dazu gekommen, den Krieg wieder aufzunehmen. Im Jahre darauf gab es zu Pljussa bei Narwa auch zwischen Schweden und Moskau Frieden. Der schwedische Feldherr Pontus de la Gardie hatte von Hapsal bis über die Narowa hinaus ganz Estland den Moskowitern entrissen und sogar einen Teil des Nowgoroder Gebiets, an der Küste des finnischen Meerbusens, erobert, so daß im Friedensschluß Moskau fast bis an die Newamündung zurückgedrängt wurde. Statt vorwärts gekommen zu sein, sah Iwan sich nach vierundzwanzigjährigem Kampf auf ein geringeres Stück des ersehnten baltischen Gestades beschränkt, als vorher. Um jene Zeit war es, als der englische Kapitän Chancellor, der die nordöstliche Durchfahrt um Asien herum durch das Eismeer suchen wollte, mit drei Schiffen in die Mündung der Dwina beim heutigen Archangelsk geriet, und hierdurch auf einem ganz anderen Wege als durch die Ostsee die tatsächliche Verbindung zwischen Rußland und Westeuropa eröffnet wurde. Der Verkehr mit England über das Weiße Meer entschädigte Moskau zum Teil für das vergebliche und opfervolle Ringen um Livland, wenigstens soweit Handel und Bezug von Kriegsmaterial aus Europa in Frage kamen. Livland aber hörte darum nicht auf, ein zäh festgehaltenes Ziel der moskowitischen Politik zu sein.

Nach den Friedensschlüssen mit Moskau waren die livländischen Dinge so geordnet, daß Estland bei Schweden blieb, Kurland ein polnisches Lehnsherzogtum unter Gotthard Kettler bildete und das eigentliche Livland in unmittelbarer polnischer Verwaltung stand. Damals fing die Benennung „Livland" an, sich auf den mittleren Landesteil zwischen der Düna und dem an Schweden gekommenen estländischen Gebiet zu beschränken. Man sprach aber noch im 17. Jahrhundert von den Herzogtümern Kurland und Estland in Livland. Es kam nun eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe in dem alten Ordensland, aber sie

dauerte nicht lange. Vor allen Dingen dachte man in Polen nicht daran, das Privileg Sigismund Augusts zu halten, weder was die Religionsfrage, noch was die Verwaltung des Landes betraf. Einzig Riga behauptete unter steten Kämpfen mit dem polnischen Regiment ein starkes Maß von städtischer Selbständigkeit und einen streng protestantischen Charakter. Im übrigen Lande wurde rücksichtslos die Maschine der Gegenreformation in Gang gesetzt und polnisch-litauische Beamtenwillkür trat an die Stelle des deutschen Rechts. Die Livländer, die nach dem Vertrage unter polnischer Oberhoheit sich selbst regieren sollten, wurden ganz ausgeschlossen. Ebenso versuchte die katholische Herrschaft, wenn sie schon die Deutschen nicht in die alte Kirche zurückzwingen konnte, wenigstens die Letten und Esten kirchlich an sich zu nehmen. Wiederholt wurde den lutherischen Pastoren verboten, in der Landessprache zu predigen. Diese Mühen blieben aber vergeblich. Auch die Undeutschen weigerten sich mit Hartnäckigkeit, katholisch zu werden, und das war immerhin ein Zeichen dafür, daß durch die Jahrhunderte der deutschen Herrschaft im Lande mehr als ein bloßes Untertanenverhältnis der Eingeborenen gegenüber den Kolonisatoren geschaffen worden war.

Die steigende Abneigung der Livländer gegen den polnischen Druck wurde schließlich die innere Ursache, daß Livland von Polen an Schweden kam. Gustav Wasas zweiter Sohn, der König Johann III. von Schweden, dessen Ehrgeiz sich ein schwedisch-polnisches Doppelreich vom Eismeer bis zum Schwarzen Meere als Ziel gesetzt hatte, erreichte tatsächlich die Wahl seines Sohnes Sigismund zum König von Polen. Dort trat Sigismund zur katholischen Kirche über. Als er nach dem Tode seines Vaters nach Upsala kam, um sich auch in seinem schwedischen Erbe zum König krönen zu lassen, beschlossen die Stände Schwedens, daß auf schwedischem Boden in Zukunft keine andere Lehre verkündet werden dürfe, als die Luthers. Sigismund trug das widerwillig und wurde seinem streng protestantischen Oheim Karl von Südermannland, dem letzten der Söhne Gustav Wasas, der in Schweden die Reichsverweserschaft übernahm, feind. Das geschah im Jahre 1592. Acht Jahre später brach der Krieg zwischen der polnischen und der schwedischen Linie der Wasakönige um Livland aus. Gleichzeitig aber mischte sich von neuem Moskau ein. Dort war nach dem Aussterben des Hauses Rjuriks mit dem schwächlichen Sohn Iwans IV., Feodor, der Bojar Boris Godunow auf den Zarenthron gelangt. Boris war ein bedeutender Charakter, staatsklug, geschickt, ehrgeizig und in seinem Innern nicht weniger von den überlieferten russischen Ansprüchen auf Livland erfüllt, als seine Vorgänger, Iwan III. und Iwan IV. An seinem Hof in Moskau lebte ein

flüchtiger schwedischer Prinz, Gustav, ein Enkel Gustav Wasas. Diesen wollte er, wie einst Iwan der Schreckliche den Dänen Magnus mit seiner Nichte Maria, mit seiner eigenen Tochter Xenia verheiraten und ihn als Vasallenfürsten über Livland setzen. Er entließ zu dem Zweck eine Anzahl livländischer Gefangene, die noch von den großen Fortschleppungen Iwans des Schrecklichen her in Moskau gehalten wurden, mit vielem Gelde nach Livland, um für den schwedischen Fürsten unter moskowitischer Hoheit zu werben. Der rasche Sieg der schwedischen Waffen unter Karl von Südermannland gegen Sigismund machte die Erfolge, die Boris mit seinem Plan anfangs hatte, zu nichte. Zehn Jahre wurde zwischen Schweden und Polen um Livland gerungen, bis Karl, der schon lange gegen seinen Neffen den Königstitel als Karl IX. angenommen hatte, 1611 starb. Er hinterließ die Aufgabe, Livland an Schweden zu bringen, seinem Sohne Gustav Adolf.

Das erste, was Gustav Adolf zur Sicherung der schwedischen Vormacht im Norden, die er als das feste Ziel seiner Politik aufstellte, tat, war die Abdrängung Moskaus von der Ostsee. In Moskau war nach langen Wirren, die vorübergehend polnische Heere bis in den Kreml, schwedische bis nach Groß-Nowgorod geführt hatten, 1613 die neue Dynastie der Romanows mit Michael Feodorowitsch erwählt worden. Die innere Kraft des moskowitischen Staates war so geschwächt, daß 1617 im Frieden von Stolbowo nicht nur der bisher festgehaltene Teil der Ostseeküste in der Nähe der Newamündung, sondern auch die zarischen Ansprüche auf Livland an Schweden abgetreten werden mußten. Voll stolzer Genugtuung war Gustav Adolf, daß er die russischen Plätze am finnischen Meerbusen und sogar Nöteborg am Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee erworben hatte. Darum hieß es in seiner Anrede auf dem Reichstag von 1617 an die schwedischen Stände: „Nicht die geringste der Wohltaten, die Gott Schweden erzeigt, ist die, daß der Russe auf ewig das Raubnest muß fahren lassen, von dem aus er uns so oft beunruhigt hat. Er ist ein gefährlicher Nachbar, seine Grenzen erstrecken sich bis an das nördliche und das Caspische Meer und kommen nahe dem Schwarzen Meer; er hat einen mächtigen Adel, Überfluß an Bauern, reichbevölkerte Städte und kann große Heere ins Feld stellen. Aber ohne unsern Willen kann er mit keinem Boot in die Ostsee fahren. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die narwische Au, 30 Meilen breite Sümpfe und starke Festungen trennen uns von ihm. Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen und ich hoffe zu Gott, es wird dem Moskowiter künftig schwer werden, über diesen Bach zu springen.“

Für Gustav Adolf waren die Politik gegenüber Moskau und der

Entschluß, Livland mit dem wichtigen Riga zu gewinnen, beides notwendige Bestandteile seines großen Hauptziels: des dominium maris baltici, das heißt Vorherrschaft Schwedens im Ostseebecken. 1620 lief der mit Polen geschlossene Stillstand ab. Im Jahre darauf lag Gustav Adolf vor Riga und nahm es nach scharfer Belagerung. Der polnische Krieg dauerte noch länger, aber Livland war seit der Kapitulation von Riga schwedisches Gebiet und blieb es fast ein Jahrhundert, bis es endlich nach fünfhundertjähriger Anstrengung der russischen Macht gelang, das ersehnte Ziel, die Ostsee, zu erreichen. Gustav Adolf bestätigte die Rechte Livlands und Rigas auf innere Selbständigkeit, deutsche Art und deutsche Verwaltung in solchem Umfange, daß dem Lande tatsächlich gegeben wurde, was es brauchte, um innerlich deutsch zu bleiben. Daß der Protestantismus mit dem schwedischen Regiment gerettet war, verstand sich von selbst. Die schwedische Verwaltung unter Gustav Adolf war in manchen Dingen, so in den Zöllen und Steuern, scharf, aber sie war gerecht und suchte das Beste des Landes. Auch die Gründung der Universität Dorpat geht auf Gustav Adolf zurück. Nach langer Zeit wurden wieder regelmäßige Landtage in Livland gehalten, auf denen Schweden und Deutsche vom Adel zusammensaßen. Ein großer Teil des Landes, die Krongüter und eingezogenen Besitzungen, wurde an schwedische Inhaber vergabt. Wie Livland staatsrechtlich zu Schweden stehen sollte, blieb unentschieden; es war kein eigentlicher Bestandteil des Königreichs selbst, denn die livländischen Stände saßen nicht auf den schwedischen Reichstagen; es galt aber auch nicht einfach als eroberte Provinz, denn es war durch Kapitulation übergegangen und die Livländer sollten sich, wenn auch unter schwedischer Oberaufsicht und mit Teilnahme königlicher Beamten, selber regieren.

Durch den Westfälischen Frieden wurde dann Schweden die herrschende Macht im Norden, aber Gustav Adolf schied ohne männliche Erben aus dem Leben, und seine Tochter Christine war der Aufgabe, große schwedische Politik zu machen, nicht voll gewachsen. Ihre Abdankung brachte mit dem Herzog Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, dem Sohne einer nach Deutschland verheirateten Schwester Gustav Adolfs, die weibliche Linie der Wasas auf den schwedischen Thron. Dagegen aber erhob man namens der polnischen männlichen Wasalinie alsbald Einspruch. König von Polen war Johann Casimir, ein untauglicher Sohn Sigismund Wasas. Unter ihm brach der Kampf zwischen Polen und Moskau um die Ukraine aus. Auf dem Zarenthron saß nach Iwan dem Schrecklichen und Boris Godunow wieder eine bedeutende Persönlichkeit, Alexei Michailowitsch, der zweite Herrscher aus dem Hause der Romanow und der Vorbereiter und eigent-

liche Gründer der russischen Großmacht noch in ihrem moskowitischen Stadium. Der ukrainische Krieg verlief zunächst unglücklich für Polen, und währenddessen drang der neue König Karl X. von Schweden als Antwort auf die Thronansprüche der polnischen Wasas siegreich in Polen vor. Im Sommer 1654 nahm er Warschau und gleichzeitig wählten ihn die litauischen Stände gegen das Versprechen, Schweden werde Litauen in seinem Besitz der Ukraine gegen Moskau schützen, sogar zum Großfürsten von Litauen! Damit aber war auch der Konflikt Schwedens mit Moskau gegeben, und 1656 brach der Zar Alexei in Person mit einem starken Heere von dem altrussischen Smolensk her, das er eben nach zwei Jahrhunderten Entfremdung von Polen-Litauen an sich gebracht hatte, gegen Livland auf. Dünaburg und Kokenhusen wurden erstürmt, Dorpat genommen; wiederum gelangten moskowitische Truppen bis an den Meerbusen von Riga. Alexei ließ dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der für Preußen polnischer Lehnsmann war, und ebenso dem Herzog Jakob Kettler von Kurland entbieten, sie sollten ihre Länder lieber von ihm, dem Zaren, als von dem machtlosen polnischen König zum Lehen nehmen! Indes die Belagerung von Riga mißglückte, trotz der 2000 Bomben und glühenden Kugeln, die Alexei hineinschießen ließ. Dorpat behaupteten die Russen noch fünf Jahre; als aber Schweden nach dem Tode Karls X. 1660 durch den Frieden von Oliva mit Polen, Brandenburg und dem Kaiser die Hände gegen Moskau frei bekam, konnte Alexei sich auch nicht länger in Livland halten. 1661 wurde durch den Frieden von Kardis zwischen Schweden und Moskau wieder derselbe Zustand hergestellt, wie ihn Gustav Adolf erreicht hatte. Nicht nur Livland und Estland, sondern auch Ingermanland, das heutige Gouvernement St. Petersburg, blieben schwedisch, und Rußland gewann keinen Teil an der Ostsee.

Alexei hat schwer an dem Mißerfolg in bezug auf Livland getragen. Elf Jahre nach dem Frieden von Kardis, 1672, wurde ihm der Sohn geboren, der das fünfhundertjährige Drängen der russischen Macht gegen die offene Ostsee endlich zur Erfüllung führen sollte. Auch Peter der Große aber hätte den Waffengang mit Schweden nicht gewonnen, Moskau nicht unter die europäischen Großmächte einführen, das „Fenster nach Europa" nicht durchbrechen können, wenn ihm nicht Alexei ein anderes, größeres und stärkeres Rußland hinterlassen hätte, als er es selbst überkommen hatte. Daß Alexei Smolensk erobert und die ganze linksufrige Ukraine, die unter dem Regiment ihrer eigenen Hetmane zu Moskau in das Verhältnis eines autonomen Schutzstaates trat, an Rußland gebracht hatte, das erst gewährte den Herrschern von Moskau ein hinreichend breites Fundament für ihre

Macht, um endlich über das Hindernis zu gelangen, das ihnen erst der deutsche Orden in Livland und danach Gustav Adolf von Schweden vor der Ostsee aufgerichtet hatten. Erst seit Alexei kann man anfangen, wieder von „Rußland" zu sprechen, statt von Moskau, denn vorher hatte nur der kleinere Teil der altrussischen Lande unter dem moskowitischen Zaren gestanden.

Für Livland begannen in der zweiten Hälfte der schwedischen Zeit schwere Tage. Auf den Tod Karls X. folgte in Schweden eine lange Regentschaft für seinen unmündigen Sohn Karl XI. Es waren die Jahre, wo Schweden sich an Ludwig XIV. von Frankreich anschloß und gegen die Brandenburger die schmähliche Niederlage von Fehrbellin erlitt, 1675. Die Gefahr, in die der nun losbrechende Koalitionskrieg Hollands, Dänemarks, Brandenburgs und des Kaisers Schweden brachte, riß den zwanzigjährigen König aus der tatenlosen und düsteren Stimmung empor, in der er seine Tage bis dahin verbrachte. Er rettete noch einmal das Wesentliche der schwedischen Besitzungen um die Ostsee, aber die innere Politik, die er während der zweiten Hälfte seiner Regierung, bis 1697, im eigentlichen Schweden wie in Livland verfolgte, war gefährlich. Karl XI. war ein starrer Vertreter des Gedankens der absolutistischen Fürstenmacht, und es gelang ihm tatsächlich bei seinen Lebzeiten, den Adel, der sich seinem Regiment entgegensetzte, zu brechen. Zweck und Mittel seiner Politik waren die mit Härte durchgeführten Güterreduktionen. Unter den vorhergehenden Regierungen in Schweden, namentlich seit dem Tode Gustav Adolfs, war der größte Teil des schwedischen Krongutes an die Adelsfamilien vergabt worden und der Staat selbst arm geworden. Das Prinzip einer gewissen Wiederherstellung der zum Teil leichtfertig fortgegebenen und nicht immer auf Grund sicherer Titel von den Inhabern besessenen Domänen war an sich berechtigt; die Willkür und steigende Härte aber, mit der der König durchgriff, waren unerhört. In Livland sollten erst nur die in schwedischem Besitz befindlichen Güter reduziert werden; schließlich aber ging Karl bis weit in die polnische Zeit und sogar bis in die Tage des Ordens und des Erzbistums Riga zurück. Die Livländer wehrten sich auf jede Weise, aber es half ihnen nichts. Formell und sachlich kam die Güterreduktion auch in Livland zum größten Teil auf eine rechtswidrige Konfiszierung ererbten Familienbesitzes zugunsten der Krone hinaus. In sechs Jahren wurden in Livland so viel Güter reduziert, d. h. an die Krone zurückgebracht, daß ihr jährlicher Ertrag etwa eine Million Reichstaler betrug, eine für jene Zeit enorme Summe! Nach Durchführung der Reduktion wurde zur Vergeltung für den heftigen Widerstand der Livländer die Verfassung Livlands beseitigt, die Selbstver-

waltung durch die Ritterschaft aufgehoben und ein reines schwedisches Beamtenregiment an die Stelle gesetzt. Die livländischen Deputierten, die zum Protest nach Stockholm gingen, wurden eingekerkert und der „Landesstaat" aufgehoben, 1695. In diesen Kämpfen trat als Wortführer der livländischen Rechte mit besonderer Energie Johann Reinhold Patkul auf. Er opponierte dem Könige so scharf, daß er, um seinen Kopf zu retten, schließlich ins Ausland fliehen mußte. Patkul war ein echter livländischer Junker in seinem zähen Festhalten an dem einmal gefaßten Vorhaben, in seiner Leidenschaft und hochfliegenden Begabung, aber er war kein reiner und nicht einmal ein wahrhaft bedeutender politischer Charakter. Seine Rolle in dem bald nach Karls XI. Tod anhebenden Entscheidungskampf um Livland war groß, aber sie war nie ganz frei von Abenteuerlichkeit, und, bei aller Hingabe an die Sache der Heimat, auch nicht von der Verfolgung des eigenen Vorteils.

Als Karl XI. von Schweden starb und ihm sein fünfzehnjähriger Sohn Karl XII. folgte, war die schwedische Macht äußerlich noch fast auf der Höhe, wie der Westfälische Friede sie befestigt hatte. Innerlich aber hatten sich ihre Grundlagen sowohl was Schweden selbst, als auch was seine wichtigsten Nachbarn betraf, verändert. Zunächst lag über ein halbes Jahrhundert schlechter Finanzverwaltung unter gleichzeitigen starken Anstrengungen durch auswärtige Kriege hinter dem Staatswesen, das Karl XII. überkam. Außerdem aber, und das war die Hauptsache, worin sich der frühere Stand der Dinge gewandelt hatte, waren sowohl Rußland als auch Brandenburg-Preußen weit stärker geworden, als sie es um die Mitte des 17. Jahrhunderts gewesen waren. Diesen beiden emporkommenden Staaten versperrten die überseeischen Besitzungen Schwedens, Ingermanland, Estland, Livland und der beste Teil von Pommern, die Verbindung mit der Ostsee. Es war also nur natürlich, wenn sich die Aufgabe, diese Länder festzuhalten, die nur unvollständig oder gar nicht mit dem eigentlichen schwedischen Reichskörper zusammenhingen, für Schweden erschwerte. Dazu blieb die alte Feindschaft mit Dänemark und mit Polen. Auch Dänemark, das selber einmal die erste Ostseemacht gewesen war, ertrug die schwedische Vorherrschaft über die Ostsee schwer, und in dem beständigen Streit wegen der Herzöge von Holstein, die mit beiden Königshäusern, dem schwedischen und dem dänischen, verwandt waren, nahm sich Schweden der Holsteiner an, um auch von dieser Seite den dänischen Gegner fassen zu können — eine Politik, die für den einen Teil ebenso begreiflich, wie für den anderen schwer zu ertragen war.

In Polen war damals August der Starke, Kurfürst von Sachsen,

König. Dieser im höheren, staatspolitischen Sinne unfruchtbare und haltlose Geist besaß zu Zeiten doch eine gewisse leichtfertig-verwegene Kühnheit. An ihn machte sich der livländische Flüchtling Patkul, selber eine in manchen Dingen mit König August nur zu verwandte Natur, wenn auch seine Zähigkeit unvergleichlich viel größer war, mit dem weitgreifenden Plane heran, Livland durch ein Bündnis mit Dänemark, Brandenburg-Preußen und Moskau von Schweden wieder an Polen zurückzubringen. Bei den verfassungsrechtlichen Zuständen in Polen, die dem Könige so gut wie gar keine regelmäßige Gewalt neben der Adelsherrschaft ließen, konnte das Königtum eigentlich nur dann zu Ansehen kommen, wenn sein Träger kriegerische Erfolge gewann. So war noch kurz vorher Johann Sobieski durch seinen glücklichen Kriegszug gegen die Türken zur Befreiung Wiens ein europäischer Held geworden, und so lag auch für den sächsischen Kurfürsten, der in Polen moralisch überhaupt kaum noch Wurzel gefaßt hatte, die Versuchung nahe, sich gegenüber dem Lande, für dessen Titularkönigtum er seinen Glauben gewechselt hatte, eine Stellung zu schaffen, indem er das einstige polnische Besitztum Livland von dem Knaben, der auf dem schwedischen Throne saß, an sich brachte.

So gewann ihn Patkul dafür, zunächst Riga durch einen Überfall mit sächsischen Truppen zu nehmen. In Livland selbst war ein großer Teil des durch die Güterreduktionen erbitterten Adels mit für den Gedanken zu haben, eine Adelsrepublik unter dem Kurfürsten von Sachsen zu bilden, der die Oberhoheit über Livland auch behalten sollte, wenn die polnische Krone nicht in der Nachkommenschaft August des Starken blieb. Sowohl in Kopenhagen als auch in Moskau war Patkul als Beauftragter Augusts gewesen, um formelle Bündnisverträge zu schließen. Kein Zweifel, daß er in diesem Stadium des politischen Spiels, aus dem sich der große nordische Krieg entwickelte, die persönlich treibende Kraft war. Vorläufig aber kam es darauf an, ob der Anschlag auf Riga glücken würde. Anfang 1700 rückte ein sächsisches Heer durch Kurland vor. Fast wäre die Überrumpelung gelungen, aber der Mangel an Artillerie verhinderte die rasche Einnahme der Stadt. Dünamünde, die Festung am Ausfluß des Stromes, wurde genommen und sächsisch in Augustusburg umgetauft; im eigentlichen Livland gelangten die Sachsen bis Wenden und Wolmar. Sie konnten sich dort aber nicht halten, und auch die persönliche Ankunft Augusts vor Riga trug nicht dazu bei, die Stadt zu Fall zu bringen. Unterdessen aber hatte Karl XII. mit unerwarteter Schnelligkeit sein Heer nach Dänemark geführt, dort einen vollständigen Sieg erkämpft und dem König Friedrich IV. zum Travendaler Frieden gezwungen. Noch ohne Kenntnis dieser Niederlage des verbündeten Dänemark

erklärte Peter fast gleichzeitig den Krieg an Schweden und bedrohte Narva in Estland. Damit war der große nordische Krieg entbrannt, in dem sich zehn Jahre später das Schicksal Livlands vollendete: nun endlich, mehr als ein halbes Jahrtausend nach Jaroslaw I. und Wladimir von Polozk, russisch zu werden. Das Land aber, das unter Peter dem Großen an Rußland kam, war, trotz der vorhergegangenen hundertfünfzig Jahre polnischer und schwedischer Herrschaft, von der Zeit her, da es eine Kolonie des Deutschen Reiches gewesen war, so fest bei seiner Art geblieben, daß es auch unter der russischen Herrschaft imstande war, sich als ein deutsch gewordenes Stück der abendländischen Kulturwelt zu erhalten.

Die Geschichte des nordischen Krieges im einzelnen wiederzuerzählen, kann hier nicht die Aufgabe sein. Das russische Heer wurde bei Narva von dem schwedischen unter König Karls eigener Führung geschlagen, und danach drang Karl gegen seinen polnischen und sächsischen Gegner vor. Eine Schlacht bei Riga auf dem linken Dünaufer ging für die Sachsen mit großem Verlust verloren und in einer Reihe von Feldzügen, die die Schweden bis tief nach Sachsen hinein brachten, wurde August zum Frieden unter Verzicht auf die polnische Krone gezwungen. Unter den Friedensbedingungen war auch die Auslieferung Patkuls. Er wurde in unsagbar barbarischer Weise auf Befehl Karls gerädert, enthauptet und dann gevierteilt — begreiflich nach der Härte der Zeit und dem wilden Zorne Karls auf den Livländer, den er als Hochverräter und Kriegsanstifter zu betrachten ein Recht hatte, aber ein häßlicher Fleck auf dem, wenn auch starren, so doch sonst großen Charakter des Königs.

Nach den Abmachungen zwischen Polen und Moskau sollte, wenn der Krieg gewonnen würde, Livland polnisch werden, und Ingermanland russisch. So erklärt es sich, daß die Russen in dem schwedischen Livland erst nach ihrer alten Weise so hausten und heerten, als ob sie das Land zur menschenleeren Wüste machen wollten. Peter hatte außerdem einen besonderen Groll auf Livland, weil er im Jahre 1699 bei der Auslandsreise, die er inkognito im Gefolge einer moskowitischen Gesandtschaft an die europäischen Höfe mitbrachte, in Riga nicht nach seinen Wünschen aufgenommen worden war. Am Schlusse des Jahres 1702 berichtete ihm sein Feldmarschall Scheremetjew aus Livland: „Ich habe dir zu melden, daß der allmächtige Gott und die allerheiligste Gottesmutter deinen Wunsch erfüllt haben. In dem feindlichen Lande gibt es nichts mehr zu verheeren, von Pskow bis Dorpat, die Welikaja herab, die Ufer des Peipus entlang bis an die Mündung der Narwa, um Dorpat, hinter Dorpat, über Lais hinaus bis auf zwei Meilen von der Stadt Narwa, von Lais bis Reval, fünfzig Werst

weit gegen Wesenberg und weiter von Dorpat den Embach aufwärts zum Felliner See, gegen Helmet und Karkus und hinter Karkus bis auf 38 Werst gegen Pernau und von Riga nach Walk: alles ist verwüstet, alle Schlösser sind niedergelegt. Nichts steht aufrecht außer Pernau und Reval und hin und wieder ein Hof am Meere: sonst ist von Reval bis Riga alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet; die Orte stehen nur noch auf der Karte verzeichnet." In einem anderen Schreiben hieß es: „Was soll ich mit den Leuten anfangen? Die Kerker sind gefüllt und alle mit vornehmen Gefangenen. Es sind gefährliche Leute, in der Verzweiflung zu allem fähig. Seuchen sind unter ihnen ausgebrochen, so dicht sitzen sie beieinander. Auch habe ich kein Geld, sie zu füttern; soll ich sie nach Moskau schaffen, so reicht, sie zu begleiten, ein Regiment kaum aus. Befiehl, was mit ihnen zu geschehen habe!" (S. II, 402 f.)

So wurde Livland zuerst im nordischen Kriege durch die Russen zugerichtet. Wenn aber nicht von Anfang an, so faßte doch Peter den Gedanken, nicht nur Ingermanland, das alte Gebiet von Nowgorod am finnischen Meerbusen, sondern auch Livland, mit Riga, die eigentliche Krone der schwedischen Besitzungen diesseits der Ostsee, an Moskau zu bringen, als es ihm gelang, den großen Gegner selbst entscheidend zu schlagen. Das geschah bei Poltawa in der Ukraine, 1709. Diese Schicksalsschlacht ging durch eine Reihe ungünstiger äußerer Umstände für Schweden verloren, aber Karls XII. Zug nach der Ukraine darf trotzdem nicht als abenteuerlich beurteilt werden. Sein Grundgedanke war durchaus richtig, ja, man kann sagen, daß in den zweihundert Jahren, die heute seit der Schlacht von Poltawa vergangen sind, die eigentliche Wurzel der russischen Kraft noch nicht wieder so richtig begriffen worden ist, wie damals durch Karl XII. Er wußte, daß die Vereinigung des Hauptteils der Ukraine unter dem Zaren Alexei mit Moskau den entscheidenden Wendepunkt für den Aufstieg der moskowitischen Macht gebildet hatte. Seitdem hatte sich die Regierung in Moskau fort und fort bemüht, die Ukraine aus einem Schutzstaat unter eigenen gewählten Fürsten, den Hetmanen, zu einem Untertanenlande zu machen, über das der zarischen Selbstherrschaft volle Gewalt wie in den alten moskowitischen Gebieten zustand. Dagegen empörte sich eine Partei unter den Ukrainern, die von dem greisen Hetman Maseppa geführt wurde. Maseppa versprach Karl XII. Hilfe und erklärte sich bereit, das ukrainische Land von Schweden statt von Moskau zum Lehen zu nehmen. Als es aber zum Schlagen kam, erwies sich seine Anhängerschaft als zu gering, und dadurch sowie durch die furchtbare Winterkälte des Jahres ging der Kampf bei Poltawa für Karl und für Maseppa verloren. Beide retteten sich nach der

Türkei; Peter aber rüstete sich alsbald nach Poltawa für die Eroberung von Livland zur dauernden Angliederung an Moskau.

Mit dem Beginn des Winters 1709 erschien Peter selbst bei dem Heere vor Riga. Die Belagerung dauerte vom 14. November bis zum 4. Juli des folgenden Jahres. Lebensmittelmangel, ein heftiges Bombardement und schließlich eine reißend um sich greifende Seuche führten am Ende die Übergabe herbei. Die Kapitulation, von den militärischen Bedingungen abgesehen, geschah nicht nur mit der Stadt, sondern auch mit der livländischen Ritterschaft, deren Vertreter in Riga mit eingeschlossen worden waren, für das ganze Land. Dem Zaren lag daran, Livland nicht als eine eroberte, auf Gnade und Ungnade unterworfene Provinz an sich zu bringen, sondern unter ausdrücklicher Einwilligung des Landes und durch Vertrag mit ihm, so wie es einst zur Ordenszeit an Polen und darnach von Polen an Schweden gekommen war. Deshalb bestätigte auch Peter in allen Stücken das Privilegium Sigismund Augusts. Diese Urkunde bildete zunächst den Generalpunkt der Kapitulation; danach folgten noch besondere Abmachungen über die unverrückte Erhaltung der evangelischen Religion Augsburgischer Konfession, das Kirchenregiment, das Schulwesen, die Universität, den Landesstaat, das heißt die ritterschaftliche Verfassung, die Rechtspflege durch Justizbeamte deutscher Herkunft und die Vorrechte des Adels in Kriminalsachen. Wenige Monate später fiel auch Reval, und Estland erhielt dieselbe Bestätigung seines deutschen Rechts, wie Livland. Bekannt ist die Erzählung, wie Peter auf dem alten Revaler Ordensschloß, aus irgendwelcher Ursache einen Augenblick mit seiner Unterschrift unter die Konfirmation der alten Rechte des Landes zögernd, vom estländischen Landrat Gustav von Mengden angeredet wurde: wenn er das Versprochene nicht halten wolle, so möge er nicht unterschreiben — und wie er darauf die kraftvoll-stolze Antwort gab: „Bei Gott, ich werde es halten!" Der Grund, der ihn in der livländischen Sache zu dieser Politik bewog, war die ausgesprochene Abneigung verschiedener europäischer Mächte, ihn im Besitze Livlands zu wissen. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen wollte ihm wohl Petersburg und Ingermanland lassen, Livland aber nicht, und nachdem Peter gegen Unterstützung der preußischen Ansprüche auf Pommern halbwegs mit Preußen einig geworden war, trat ihm England, dessen König Georg I. zugleich Kurfürst von Hannover war, in den Weg, indem es als seine Politik verkündigte: „der Zar sollte weder sein Kommerzium etablieren, noch viel weniger eine Flotte in der Ostsee haben!" Da sich aber Preußen und der Kaiser weigerten, etwas für die Durchführung des englischen Willens gegen Rußland zu tun, und England selbst sich nicht entschließen konnte, allein im

Bunde mit dem erschöpften Schweden mit Rußland Krieg zu führen, so fand Peter schließlich doch nirgends in Europa ernsthaften Widerstand, als er in den Friedensverhandlungen zu Nystaedt in Finnland als seinen unabänderlichen Willen die Abtretung von ganz Livland bis an die Düna mit Riga und Reval erklärte. Friedrich Wilhelm von Preußen, dem die nahe russische Nachbarschaft unbequem war und der wohl im voraus ahnte, was sich später einmal für seinen Staat daraus ergeben könnte, warnte zwar den Zaren mißbilligend noch einmal, er möge nicht durch ungemessenes Verlangen eine ähnliche Abneigung der Mächte gegen sich hervorrufen, wie einst Ludwig XIV. von Frankreich — aber auf derartige halbe Proteste brauchte Peter nicht zu achten, da er die kräftigsten Gegengründe, ein Heer und eine Flotte, in Bereitschaft hielt. So wurde Livland russisch, fünfhundert Jahre nachdem die Steinmetzen Bischof Albrechts mit den deutschen Kaufleuten und Pilgern den Rigaer Dom und die Mauern der Stadt Riga aufgerichtet hatten. Noch war die Erinnerung daran nicht verschwunden, daß Livland eigentlich als Glied zum Deutschen Reiche gehörte, ja, Peter hat sich selbst darum bemüht, da ihm doch altes Reichsgebiet zugefallen sei, als Herr von Livland auch als Fürst des heiligen römischen Reiches deutscher Nation anerkannt zu werden. Staatsrechtlich wäre das nach den Begriffen und nach der Praxis der damaligen Zeit nichts Unmögliches gewesen, doch drang der Zar mit seinem Wunsche in Deutschland nicht durch. Auch ohne das aber hatte er erreicht, was er wollte, was Iwan III. und Iwan der Schreckliche, Boris Godunow und Zar Alexei vor ihm vergeblich erstrebten, und worum schon vor der Tatarenzeit die russischen Fürsten mit den deutschen Völkern gekämpft hatten: L i v l a n d, d a s O s t s e e l a n d, d u r c h d e s s e n B e s i t z d e r m o s k o w i t i s c h e S t a a t e r s t m a l s u n d a u f d i e D a u e r d i e M ö g l i c h k e i t e r h i e l t, g r o ß e e u r o p ä i s c h e P o l i t i k z u t r e i b e n, w a r r u s s i s c h!

Viertes Kapitel

Das baltische Gebiet im russisch-deutschen Weltkampf

Jenes Wort Peters des Großen auf dem Revaler Schloß in Betreff seines Versprechens an die Livländer: „Bei Gott, ich werde es halten!“ — es hat im großen und ganzen bei den russischen Herrschern bis auf Kaiser Alexander II. in Kraft gestanden. Im einzelnen gab es verschiedentlich Angriffe und Abweichungen gegenüber den Zusagen des Nystädter Friedens, so unter der Kaiserin Katharina II. durch eine vorübergehend dekretierte Aufhebung der livländischen Verfassung, und am stärksten durch die betrügerisch-gewaltsamen Religionsbekehrungen zur russischen Kirche unter Nikolaus I., denen ein kleiner Teil der Letten und Esten zum Opfer fiel. Im ganzen aber besaßen die baltischen Provinzen, wie das alte Ordensland jetzt genannt wurde, ihre zugesagte deutsche Art, deutsches Recht, deutsch-evangelische Kirche, deutsche Verwaltung, deutsche Schule und Hochschule, in den entscheidenden Stücken wenig geschmälert bis zum Tode Alexanders II. Auch Kurland war nach einer Trennung von nicht ganz anderthalb Jahrhunderten mit dem Untergange Polens in der dritten polnischen Teilung wieder mit Livland und Estland vereint und unter das russische Szepter gekommen. Das kleine kurländische Herzogtum hat zeitweilig unter dem Enkel Gotthard Kettlers, Herzog Jakob, einem Schwager des Großen Kurfürsten, eine Geschichte gehabt, die wohl einiges Interesse verdient; in dem größeren Zusammenhange aber, den diese Darstellung verfolgt, ist die Episode des Herzogtums Kurland nur von geringer Bedeutung, und für das Ganze interessiert uns hier höchstens, daß nach der Annexion von 1795 die Geltung der livländischen Rechte durch Katharina II. von freien Stücken auch auf Kurland ausgedehnt wurde.

Daß ein vollständiges Sonderdasein der drei Ostseegouvernements mit ihrem ganz und gar deutschen Kulturcharakter und ihrem deutschen Recht in Rußland auf Widerspruch stoßen würde, sobald sich dort ein bewußt russischer, dem Deutschtum speziell feindlich gestimmter Nationalismus erhob, war allerdings zu erwarten. Die Anfänge zu dieser Wendung zeigen sich schon unter Alexander II., doch kann es hier

nicht die Absicht sein, auch nur in den Hauptzügen den Russifizierungsprozeß im baltischen Lande darzustellen, der seine Grundlagen im russischen Bewußtsein stimmungsgemäß mit dem Aufkommen des Panslawismus erhielt und unter Alexander III. zur Verwüstung des deutschen Wesens in der alten Kolonie geführt hat. Das baltische Deutschtum hat von Peter dem Großen bis auf Alexander II., und in beschränktem Maße sogar noch über diesen hinaus, in Rußland einen weit stärkeren Einfluß auf die allgemeine Kultivierung und namentlich auf die geordnete Staatsverwaltung geübt, als man nach seiner geringen Zahl hätte erwarten sollen. Bekannt ist die Anekdote aus der Zeit des Kaisers Nikolaus I., ein russischer General habe ihm auf die Aufforderung, sich eine Gnade auszubitten, geantwortet: der Kaiser möge ihn doch zum Deutschen befördern! Diese Bevorzugung des Deutschtums durch diejenigen russischen Herrscher, die wirklich noch Autokraten, Selbstherrscher im alten Sinne waren, ist begreiflich, denn sie erkannten die beiden Hauptvorzüge des deutschen Wesens, von denen der eine dem Baltentum noch in ganz besonderer Weise zu eigen war: Gewissenhaftigkeit in der Arbeit und Hingabe an den Herrscher. In den baltischen Provinzen ist das Verhältnis zu Rußland nicht so sehr als innere Zugehörigkeit zu der bunten, kolossalen Anhäufung von Ländern und Nationalitäten aufgefaßt worden, die das russische Reich ausmacht, sondern mehr als ein persönliches Treueverhältnis gegenüber dem Kaiser. Die Erinnerung an die Kapitulation Rigas mit Livland, Revals mit Estland, 1710, an den Nystädter Frieden und an die Bekräftigung der alten Pakte mit Polen und Schweden durch Peter den Großen, ist im baltischen Deutschtum stets lebendige Gegenwart gewesen, und als die Russifizierung begann, war die bittere Klage dagegen stets: das ist ein Bruch jenes kaiserlichen Worts, des Landes Rechte würden gehalten werden. An der Konservierung überlebter ständischer Vorrechte und Besonderheiten hat nie ein verständiges baltisches Gemüt gehangen; den Balten ist es stets nur darauf angekommen, daß der Geist der Kapitulationen lebendig, das Deutschtum und die deutsche Kultur als solche auch unter der russischen Herrschaft lebensfähig bewahrt blieben. Unter dieser Voraussetzung war die baltische Loyalität gegen den russischen Herrscher zu allen Zeiten grenzenlos, bis zu dem Grade, daß bei manchen selbst ein gewisses Gefühl der Genugtuung über die Zugehörigkeit zu dem großen politischen Kraftfaktor Rußland — im Vergleich zu den „kleinen" Verhältnissen im Westen und im deutschen Mutterlande — mit der persönlichen Hingabe an den Herrscher sich verband.

Dies eigentümliche Verhältnis wurde zerstört durch das Aufkommen des russischen Nationalismus, des Panslawismus oder, wie

er früher vorzugsweise genannt wurde, des Slawophilentums. Er ist es, der eigentlich die russische Selbstherrschaft zerstört hat. Schon Alexander II. war, namentlich gegen Ende seiner Regierung, nicht mehr wirklich Herr seiner Entschlüsse, sondern ließ sich von den Slawophilen erst zu dem Anschlage auf Österreich zur Erwerbung Galiziens drängen, der die deutsche Politik unter Bismarck nötigte, zwischen Rußland und Österreich-Ungarn zu „optieren", und dann zu dem Orientkriege von 1877/78, dessen Ziel die „Befreiung" der rechtgläubigen slawischen „Brudervölker" am Balkan war. Alexanders II. Sohn, Alexander III., glaubte ehrlich, ein Selbstherrscher wie sein Großvater Nikolaus, wie Katharina und wie Peter I. zu sein, aber er war es in Wahrheit keineswegs, denn unter ihm und durch ihn entwickelte sich die russische Autokratie zur Dienerin des panslawistischen, das heißt in Wirklichkeit des moskowitisch-nationalistischen Gedankens. Dasselbe, nur in noch viel unselbständigerer, geknebelterer Form, ist sie auch heute unter dem schwachen Charakter, der als Nikolaus II. auf dem zarischen Thron sitzt.

Schon von der Europäisierung unter Peter dem Großen schreibt sich in Rußland eine gewisse Abneigung gegen das Deutschtum her. Das Deutschtum, und keineswegs etwa nur die Balten, sondern auch zahlreiche deutsche Kräfte aus dem Reich, sind im 18. Jahrhundert die eigentlichen Gehilfen der meisten russischen Regierungen bei der Aufgabe gewesen, das Staatsleben in europäische Formen zu bringen. Dabei stießen erstens schon die deutsche und die russische Art an sich, die einander so ganz und gar unverwandt sind, fortdauernd zusammen, und zweitens waren es oft genug auch nicht die besten, gebildetsten und taktvollsten Elemente, die aus Deutschland nach Rußland gingen. Dem Deutschen ist es nie gegeben gewesen, die Bewältigung solcher politischer Aufgaben und den Gebrauch einer autoritativen Stellung mit irgendwie gewinnenden Formen zu verbinden. Dies, und die tatsächlich enorme Bedeutung des Deutschtums in Rußland, der das nationale Russentum von Peter dem Großen bis Alexander II. auf Schritt und Tritt begegnete, muß man sich vergegenwärtigen, um zu verstehen, daß der russische Nationalismus sehr bald eine ausgesprochen antideutsche Färbung gewann. In den Ostseeprovinzen war alles deutsch, die Kirche und die Schule, die innere Verwaltung und Gerichtssprache, das Regiment des Rats in den Städten und die Landtage der Ritterschaft. Russisch wurde nur im Verkehr mit den Zentralbehörden des Reichs in St. Petersburg gebraucht; für die baltischen Deutschen, für die Letten und Esten war und ist es noch heute von Natur eine vollkommen fremde Sprache. Noch heute sagt der Deutsche wie der Lette oder Este in Kurland und Livland, wenn es sich um eine Reise nach

Moskau oder Kijew handelt, er gehe nach Rußland, und er spricht von den Landsleuten, die sich eine Existenz irgendwo im Innern des Reiches gegründet haben, sie lebten in Rußland. Mit diesem Empfinden verband sich wie gesagt trotzdem bei den Balten eine unerschütterliche Staatstreue, aber das genügte den russischen Nationalisten nicht. Für sie war es eine Beleidigung des russischen Wesens, daß dieses ganz unrussische, dieses durch und durch deutsch geartete Land als Grenzland des russischen Reichs im Westen auf Grund lange „veralteter" Privilegien sein überhebliches Sonderdasein weiter führen sollte. Daher der Wille zur Russifizierung, der unter Alexander III. mit der ganzen sinnlosen Brutalität des russischen Nationalismus, der noch potenzierter kulturfeindlich ist, als jeder verstiegene Nationalismus es schon an sich sein muß, gegen das Baltentum losbrach und sich mit plumpen zerstörungswütigen Tritten ans Werk machte, die deutsche Kultur zwischen Memel und Narowa einzustampfen.

Die Russifizierung bereitete sich in den letzten Jahren Alexanders II. vor, und als sie mit aller Wucht unter Alexander III. einsetzte, geschah dies unter einer allgemeinen Verschärfung des deutschfeindlichen Wesens, ohne daß damals schon der Krieg mit Deutschland als ausgemachte Sache am Horizont des gesamtrussischen Bewußtseins stand. Zur Zeit Bismarcks wurde auch von uns aus dem russischen Standpunkt, es handle sich bei dem Vorgehen gegen das deutsche Wesen in den drei Ostseeprovinzen um Maßnahmen zur Vereinheitlichung des Reichs, also um eine rein innerrussische Sache, dadurch Rechnung getragen, daß man nicht nur jede Einmischung, sondern sogar jede erkennbare Teilnahme an dem Geschick der baltischen Deutschen ablehnte. Man ließ die Russifizierung wüten, die im Gange war, weil das panslawistische Gefühl es nicht ertrug, innerhalb der Grenzen Rußlands eine kleine deutsche Kulturwelt zu haben; ja, es gab selbst unter den Gebildeten in Deutschland nur äußerst wenige, die eine Vorstellung vom deutsch-baltischen Wesen und dem geschichtlichen Charakter der einstigen deutschen Kolonie Livland besaßen. Wie deutsch das Land immer noch war, ahnte überhaupt kaum jemand!

Die baltische Kultur- und Wirtschaftsgeschichte und die ganze innere Entwicklung des baltischen Wesens seit Peter dem Großen gehören allerdings nicht hierher, und es mag genügen, nur ganz summarisch auf die Hauptsachen unter dem Gesichtspunkt der deutschen Kultur hinzuweisen. Vor allen Dingen kräftigte sich das Deutschtum in den anderthalb Jahrhunderten vom Nystaedter Frieden bis zum Tode Alexanders II. kulturpolitisch durch sein Kirchen- und Schulwesen; seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts auch durch die deutsche

Landesuniversität Dorpat. Durch die deutschen Gymnasien und durch die Hochschule wurde eine ganze Folge von Generationen so fest und tief deutsch erzogen, daß es eine deutschere Bildung als damals in den Ostseeprovinzen überhaupt nirgends gab. Die zweite große Tat des Deutschtums im baltischen Gebiet war die Aufhebung der Leibeigenschaft am Anfang und die glänzende Durchführung der bäuerlichen Landbesitzreform seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, unter Führung Hamilkars v. Fölkersahms in Livland. Seitdem sind die baltischen Agrarverhältnisse sowohl nach der sozialen als auch nach der wirtschaftspolitischen Seite hin mustergültig. Derartige Leistungen verschlugen aber nichts gegenüber den Slawophilen, denen die baltischen Zustände ohne Rücksicht auf ihr historisches Recht und ihren objektiven Nutzen für das Reich nur eben darum ärgerlich waren, weil sie deutsch waren.

Natürlich bildete es bei dem Ansturm der Russifizierung ein Moment der Schwäche, daß die Letten und Esten, für deren Schulung und Bildung nicht Rußland, sondern die Deutschen in den drei Provinzen gesorgt hatten, ihr fremdnationales Volkstum durch die ganze Kolonialperiode, durch die polnisch-schwedische und durch die russische Zeit hindurch bewahrt hatten, und daß sie sich nun durch eine gewissenlose Hetze gegen die Deutschen aufreizen ließen. Der Vorwurf, die Deutschen hätten rechtzeitig die Urbewohner germanisieren können und sollen, mißversteht in dieser Allgemeinheit die Verhältnisse ganz und gar, wenn auch eine entgegenkommendere Haltung gegenüber den Undeutschen während der letzten Jahrzehnte vor der Russifizierung möglich gewesen wäre. Entscheidendes aber hätte man auch damit nach keiner Seite erreichen können. Die wesentlichen Wurzeln des Deutschtums lagen ganz und gar in seiner eigenen inneren Kraft, und was bei dem Versuch einer Assimilation von anderthalb Millionen Letten und Esten durch eine zwölfmal geringere Zahl von Deutschen auf der einen Seite gewonnen worden wäre, das wäre nur zu leicht auf der andern wieder verloren gegangen. Solange in den Baltischen Provinzen die bäuerliche Leibeigenschaft bestand, die ja auch in Deutschland erst am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts beseitigt wurde, konnte von einer Assimilation des Letten- und Estentums durch die deutschen Stände schon aus diesem Grunde nicht die Rede sein. Man darf eben nie vergessen, daß zur Zeit der deutschen Kolonialgründung in Livland, im 13. Jahrhundert, der Bauer aus Deutschland nicht übers Meer ging und daß es daher nicht möglich gewesen war, in Livland einen deutschen Bauernstand wie in Preußen zu schaffen. Möglichkeiten der Germanisierung für die sogenannten „Indigenen" bestanden überhaupt erst von da ab, wo durch die guten,

von den baltischen Ritterschaften gegründeten und unterhaltenen ländlichen Volksschulen Kinder aus lettischem und estnischem Stande so weit vorbereitet werden konnten, daß entweder sie selbst oder die nächsten Generationen auf die höhere deutsche Schule, womöglich auf die Universität, gelangten. Auf diesem Wege ist eine nicht geringe Anzahl estnischer und lettischer Familien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingedeutscht worden, aber die kurze Zeit etwa zwischen der Mitte des Jahrhunderts und dem Beginn der Russifizierung war auch die einzige, wo in dieser Hinsicht durch planmäßige Förderung von deutscher Seite wohl mehr hätte geschehen können. Daß die Germanisierung eines zahlenmäßig stark ins Gewicht fallenden Bruchteils der Nichtdeutschen, namentlich der breiten bäuerlichen Schicht, während dieses Zeitraums aber hätte glücken sollen, ist eine ganz unwissende Vorstellung.

Abgesehen von der Sprache und von der nur zu erfolgreich russischerseits ausgenutzten Möglichkeit, das lettisch-estnische Volksbewußtsein künstlich in antideutschem Sinne zu entfachen — ein Betrug, bei dem die Letten und Esten zu spät merkten, daß letzten Endes die Russifizierung ihnen genau so galt wie den Deutschen — war auch die bäuerliche Kultur auf dem alten livländischen Kolonialboden innerlich deutsch geworden. Die Wirtschaftsformen, die Volksbildung (es gab kaum noch lettische und estnische Analphabeten, unter der jüngeren Generation überhaupt keine) in der Muttersprache, die protestantische Bauernfrömmigkeit vom norddeutschen Typus, das Einzelhofsystem wie in Westfalen, das Gefühl der Überlegenheit über das Russentum — in all diesen Dingen konnten und können vielfach auch noch heute die Letten und Esten den bis in die Tiefe ihres Wesens greifenden Einfluß der deutschen Kultur nicht verleugnen.

Auch gegenüber den überlebten äußeren Formen der ständischen Adelsverfassung ist in den drei Provinzen wiederholt der Versuch zu Reformen im Sinne der Neuzeit gemacht worden, aber er ist stets daran gescheitert, daß die russische Regierung, sobald der Russifizierungsgedanke einmal aufgetaucht war, widersprach. Reformen hätten das deutsche Wesen im Lande gestärkt, und das sollte nicht mehr sein! Die Anfänge dieser Politik und die ersten Aufrufe der nationalistischen russischen Wortführer zum Kampf gegen die Balten gehen aber zurück bis in die Zeit um 1870. Damals erschien als Sturmzeichen die Schrift Jurij Samarins, eines frühen Wortführers des gewalttätigen und deutschfeindlichen Slawophilentums, über die abgelebten Vorrechte der baltischen Junker und die Notwendigkeit, dieser deutschen Wirtschaft, die kein inneres Recht habe, die vom heiligen

Rußland nichts wissen wolle und die Einheimischen, die Letten und Esten „bedrücke", ein schleuniges und gründliches Ende zu machen.

Samarin erhielt seine Antwort durch einen Livländer, den Professor der Geschichte an der Universität Dorpat, Carl Schirren, der dafür mit der Flucht ins Ausland büßen mußte. Schirrens „Livländische Antwort" werden wir zum Schluß dieses Kapitels in ihrem wichtigsten und eindrucksvollsten Stücke kennen lernen. Ihr Zweck war, das historisch-sittlich gefaßte Recht des Deutschtums im baltischen Lande zu erweisen und gleichzeitig zu zeigen, was dies entlegene, von einem eigenen deutschen Stamm bewohnte und von lebendiger deutscher Kultur erfüllte Land im Zusammenhang der Weltereignisse bedeutete und — so können wir heute erst recht hinzufügen — noch bedeute. Zum letztenmal war davon die Rede gewesen, als Friedrich Wilhelm I. von Preußen und die Regierung Georgs I. von England Widerspruch gegen den Erwerb Livlands durch Peter den Großen erhoben — diese, weil ihr eine selbständige Handelspolitik Rußlands an der Ostsee unerwünscht schien, jener, weil er sich nichts Gutes davon versprach, wenn Rußland ein allzu naher Nachbar Preußens würde. Wie gerechtfertigt diese Besorgnis war, das zeigte sich schon im siebenjährigen Kriege, in dem Ostpreußen fünf Jahre lang russische Provinz war. Trotzdem ist nach dem Nystaedter Frieden kaum noch irgendwo an den politisch maßgebenden Stellen Europas darüber nachgedacht worden, wie gewaltig das auf Europa drückende Schwergewicht Rußlands gerade durch den Besitz des baltischen Landes vergrößert war und immer noch vergrößert werden mußte, je stärker Rußland im ganzen wurde.

Die Entwicklung Rußlands gegenüber Europa während der zwei Jahrhunderte von Peter dem Großen bis zum Ausbruch des jetzigen Weltkrieges muß unter drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: räumliche Ausdehnung, Volkszunahme und innerpolitische Abwandlung. Es gibt ein moskowitisches, ein ukrainisches und ein ursprünglich europäisches Rußland. Dies letztere besteht aus Finnland, dem baltischen Gebiet, Litauen und Polen. Wie wir bereits betonten, ist Moskau dadurch, daß es den größeren Teil der Ukraine mit sich vereinigte, mächtig genug geworden, um sich diese Westländer, mit denen es über seine natürliche und geschichtliche osteuropäische Sphäre hinausreicht, anzugliedern. Der früheste Erwerb nach der europäischen Seite war Livland; darauf folgten Litauen und ein großer Teil von Polen; endlich 1809 Finnland und 1815 auf dem Wiener Kongreß das sogenannte Kongreß-Polen, womit bis auf Posen, Westpreußen und Galizien das ganze alte polnisch-litauische Reich unter russischem Szepter stand.

Das Rußland von 1815 hatte vielleicht 35 Millionen Einwohner. 1870 waren es rund 80 Millionen, 1897 über 116 Millionen und 1914 schätzungsweise 175 Millionen. Von diesem Zuwachs an Bevölkerung entfällt nur ein geringer Teil auf neue eroberte Gebiete im Kaukasus und in Turkestan; das meiste und entscheidende kommt auf die natürliche Volksvermehrung, die während des letzten Jahrzehnts vor dem Weltkriege auf jährlich 3 Millionen Köpfe gestiegen war und einer noch größeren Steigerung im Jahresdurchschnitt entgegenging. Für das Wachstum des politisch-militärischen Gewichts Rußlands kommen also nicht nur das eigentliche moskowitische Russentum und die Ukraine in Betracht, sondern Rußland verfügt auch über die Kraft und die Vermehrung der ihm unterworfenen Völker, die den Westen des Reichs von Finnland bis Polen bewohnen und insgesamt an 20 Millionen Menschen stark sind. Polen-Litauen, das Balticum und Finnland bildeten zusammen, sobald es einmal zur kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Rußland und den europäischen Mittelmächten kam, eine mächtige Angriffsbasis sowohl gegen Deutschland als auch gegen Österreich-Ungarn, und es ist, wenn durch den Weltkrieg keine einschneidenden Änderungen geschehen, nur eine Frage der Zeit, wann auch Skandinavien an die Reihe kommt. Früher hätte Rußland einen solchen Angriff auf Tod und Leben gegen Mitteleuropa nicht planen können, denn abgesehen von seiner schwächeren wirtschaftlich-technischen und kulturellen Entwicklung war es auch an Volkszahl jenem gegenüber der unterlegene Teil. Jetzt aber zählen Deutschland und Österreich-Ungarn zusammen nur etwa 120 Millionen gegen die 175 Millionen Rußlands, und die jährliche Zunahme beträgt auf unserer Seite zusammen noch nicht 1,4 Millionen, gegen die 3 Millionen des russischen Wachstums. So sehr haben sich die Verhältnisse im Laufe eines Jahrhunderts zugunsten Rußlands verändert.

Die zunehmende Zahl und Stärke gab Rußland das äußere Vermögen, und die Wandlung, die es geistig und ökonomisch durchmachte, gab ihm den inneren Willen zum Angriff gegen die mitteleuropäische Staatengemeinschaft. Man kann die letzten 50 Jahre der russischen Geschichte nach einer bestimmten Richtung hin als die Zeit definieren, in der die Feindschaft gegen Deutschland von leisen Anfängen bis zu einem tödlichen Grade heranwuchs. Diese Entwicklung ist bekannt; ebenso daß sie seit dem Berliner Kongreß zuerst ihren kritischen Charakter erhielt. Seitdem ist Deutschland nach russischer Überzeugung schuld daran, daß Rußland nicht zu seinem Rechte im Orient, in Konstantinopel und an den Meerengen, gelangt ist. Dann kam die entscheidende Verschiebung des russischen Wirtschaftszentrums für Getreidebau, für Eisen, Kohle, Naphta und einen großen Teil

der übrigen Industrie, nach Süden ins Gebiet des Schwarzen Meeres, wodurch sich das Verlangen nach Beherrschung der ganzen Ausfahrt aus dem Schwarzen Meer vom Bosporuseingang bis Gallipoli zu leidenschaftlichem Wollen verschärfte. Diese Dinge, so wichtig sie sind, können hier nicht im einzelnen entwickelt werden, sondern es ist für sie auf andere Veröffentlichungen zu verweisen: so namentlich auf das zweite Heft der von mir herausgegebenen Sammlung „Die russische Gefahr“, in dem Axel Schmidt und G. Hermann die Zwangsläufigkeit des russischen Begehrens nach Konstantinopel und den Dardanellen erwiesen haben (Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.). Ebenso aber wie Rußland nach Konstantinopel strebt, ist es für Deutschland notwendig, Rußland gerade von Konstantinopel fernzuhalten, damit unsere Verbindung mit dem Orient, als einem schlechthin entscheidenden Stück unserer nationalen Zukunft, nicht zerschnitten wird. Gerade hierdurch hat der russische Nationalismus, in dem ohnehin durch die tiefe Verschiedenheit der beiden Volkscharaktere die stärkste innere Gegensätzlichkeit zum Deutschtum enthalten ist, eine im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte bis zur grimmigen Wut auf Deutschland sich steigernde und immer ausschließlicher gegen Deutschland gerichtete Verschärfung erfahren, so daß die Abrechnung mit Deutschland schon seit lange zu einem feststehenden Glaubenssatz eines von Jahr zu Jahr zunehmenden Teiles der öffentlichen Meinung in Rußland geworden ist. Naturnotwendigerweise mußte sich das auch in der Stellung des nationalistischen Russentums zum Deutschtum in den baltischen Provinzen zeigen.

Je schärfer der Panslawismus seine slawophile Idee in brennendes Verlangen nach einem Entscheidungskampfe mit Deutschland für die russische Weltherrschaft ausbildete, desto wilder wurde natürlich auch seine Feindschaft gegen das innerhalb Rußlands vorhandene deutsche Element. Schließlich, als der große Krieg ausbrach, waren die Dinge so weit, daß der russische Minister des Innern Goremykin auf die Bitte eines baltischen Vertreters um Schutz gegen die Verfolgung der russischen Untertanen deutschen Stammes die kalte und feindselige Antwort gab, man solle sich klar machen, daß der Krieg Rußlands nicht etwa nur Deutschland gelte, sondern dem Deutschtum überhaupt, außerhalb wie innerhalb Rußlands! Natürlich spielt, äußerlich betrachtet, die Verfolgung des deutschen Wesens in den Ostseeprovinzen unter den Ursachen des Weltkrieges keine merkliche Rolle. Wegen dessen, was in Liv-, Est- und Kurland geschah, wäre der Weltfriede nie gestört worden, auch wenn Zar Peter den baltischen Deutschen noch viel mehr und noch stärkere Eide geschworen gehabt hätte, die jetzt gebrochen wurden, als er getan hat. Aus demselben

politischen Prinzip heraus, aus dem sich der Wille zur Zertretung des deutschen Charakters der Provinzen entwickelte, erwuchs aber auch die Feindschaft gegen Deutschland, und derselbe Eroberungswille, der Moskau nach langen und vergeblichen Kämpfen am Anfang des 18. Jahrhunderts endlich bis an die Ostsee geführt hatte, der stieß es in unausgesetzter Folge weiter und weiter, und er hat das Russentum schließlich dahingetrieben, daß es einen Weltenbrand entzündete, um sein Endziel zu erreichen, Deutschland niederzuwerfen, die Vorherrschaft im Orient, am Balkan und an den Meerengen für sich zu gewinnen. Für Rußland bedeutet der Weltkrieg, in dem wir heute stehen, als ein Unternehmen der russischen Politik dasselbe, nur im ungeheuer vergrößerten Maßstabe, wie 200 Jahre zurück der Eintritt in den nordischen Krieg für Peter den Großen. Was damals für Moskau Schweden war, daß sind für das heutige Rußland Deutschland und Österreich-Ungarn, und was damals die Gewinnung der Ostsee war, das ist heute der Ausgang ans Mittelländische Meer. Damals hieß das Ziel Livland, heute heißt es der Orient; damals mußte Schweden, heute muß Deutschland und müssen seine Bundesgenossen zertrümmert werden. Die Ursache aber und zugleich die Möglichkeit so maßlosen Begehrens liegt für Rußland darin, daß es in den hundert Jahren zwischen der Erwerbung Livlands und dem Wiener Kongreß jenes Zwischengebiets zwischen dem eigentlichen Mitteleuropa und der moskowitischen Welt mächtig geworden ist, das sich vom Nördlichen Eismeer über Wasa, Helsingfors, Riga, Wilna und Warschau bis an den Fuß der Karpathen ausdehnt und nach Natur, Bevölkerung, Geschichte, Glauben und allem sonstigen Kulturbesitz nicht zum Osten, sondern zum Abendlande gehört. Nur wenn Rußland diese seine Eroberungen auf fremdem, alt-europäischem, abendländischem Kulturboden wieder verliert, kann es einmal aufhören, eine Gefahr für Europa zu sein.

Vor einem halben Jahrhundert, als in den ersten Angriffen des Slawophilentums auf die Deutschen im baltischen Lande ein leiser Vorklang derjenigen Entwicklung hörbar wurde, die Rußland seitdem eingeschlagen hat und in deren weiterem Verfolg es den Weltkrieg entzündet hat, kam als Gegenruf aus der Welt des deutschen Gedankens die „Livländische Antwort" von Carl Schirren. Sie ist eine der großartigsten Streitschriften, die jemals in der historisch-polemischen Literatur entstand, und sie enthält in der Wucht ihres sittlichen Pathos etwas wie eine Prophetie auf das Schicksal der riesenhaften Macht, die sich an dem kleinen in ihre Gewalt gegebenen Lande vergriff. Eine kurzsichtige politische und Geschichtsbetrachtung hat auch bei uns in Deutschland in der gewaltsamen Russifizierung des einstigen deut-

schen Koloniallandes nichts anderes erblicken zu sollen geglaubt, als eine Angelegenheit der russischen Staatsraison, bei der ein kaum gekanntes und so gut wie vergessenes Stück alten deutschen Kulturgutes in Trümmer ging. Man hat dabei übersehen, daß derselbe Zug im russischen Charakter, der es Rußland nicht ertragen ließ, eine deutsche, dem russischen Kaiserhause treuer als jedes russische Land ergebene Provinz zu haben, die moskowitische Masse eines Tages auch dazu bringen würde, daß sie sich auf Deutschland selber warf. Auch heute gibt es noch Leute in Deutschland, die da glauben, es sei möglich, mit einem Rußland, das sich zugleich auf die eroberten europäischen Gebiete im Westen, auf die Gestade des Schwarzen Meeres, auf den Kaukasus und die unermeßlichen Weiten Osteuropas, Mittel- und Nordasiens stützt, dauernd in Frieden und Freundschaft zu leben. Das ist nicht möglich, weil der Besitz dieser Randlandschaften, namentlich aber derer im Westen und Süden, im Verein mit dem unersättlichen russischen Machthunger und dem absoluten russischen Glauben an die Wirkung und das Recht der Gewalt, Rußland immer von neuem zu Angriffen auf seine Nachbarn treiben wird, damit es endlich die Herrschaft in allen Gebieten der Erde erhalte, auf die sich sein Begehren richtet.

Aus solchem Begehren heraus hat Rußland auch den Weltkrieg entzündet, nachdem es durch den Eintritt in die Genossenschaft der unter englischer Führung zur Einkreisung Deutschlands verbündeten Mächte eine gute Gelegenheit erhalten hatte, um seiner eigenen Ziele willen die Kriegsmaschine, sobald es ihm gut schien, in Gang zu bringen. Damit aber hat es sein eigenes Schicksal heraufbeschworen und selber von neuem das aufs Spiel gesetzt, was ihm durch das Verjährungsrecht der Jahrhunderte schon auf immer eigen geworden zu sein schien. Darum scheint es uns wohl möglich, daß schon jetzt, und wenn nicht schon jetzt, dann in einer späteren Fortsetzung des Weltringens, das jetzt vor sich geht, das Wort Schirrens über Rußland, Livland und seine früheren Bedränger, das den Abschluß dieses Versuches zur livländischen Geschichte bilden möge — wer es gelesen hat, wird empfinden, warum es hier hergesetzt ist — sich erfüllt!

Schirren beginnt, indem er seinen Gegner Samarin direkt anredet, mit der Annahme, das Wort, das Peter der Große dem Lande gegeben hatte, sei gebrochen und die Verfolgung des Deutschtums begonnen. Dann heißt es weiter:

„Ich setze den Fall, aber ich leugne seine Neuheit. Unsere Väter haben Ähnliches erlebt, erlitten und überstanden. Es ist ein altes Kapitel pathologischer Politik, welches wir wohl studiert haben; wir kennen die Symptome, die Krisen, den Ausgang. Es ist ein furcht-

bares Leiden, aber nicht immer verläuft es tödlich. Es ist wie das Lazarettfieber, welchem der Kranke mitunter entgeht, und den Inspektor holt es.

Die Moral ist einfach und ergibt sich aus der Fabel. Kapitulationen sind vormals auch von Polen und Schweden beschworen worden und, wie beschworen, so gebrochen, worauf dann Polen und Schweden selber gebrochen wurden. Es ist nicht nötig, diesen Doppelprozeß in seiner Entwickelung zu verfolgen. Genug, wenn die Höhe der zweimal von uns erlebten Gefahr ermessen und einige ihrer Symptome verdeutlicht werden. Das Studium vergangener Zeiten wird die Orientierung in der Zukunft, welche Sie mit solcher Inbrunst heraufbeschwören, erleichtern.

Die Grundverhältnisse sind wenigstens unverändert dieselben: ein übermächtiger Staat und in seiner Gewalt eine kleine, verlassene Provinz.

Denn so ungünstig wie heute, wo Sie uns im Namen Ihrer Rasse den Untergang ansagen, war die Lage dieses Landes von je. Durch das Meer von natürlichen Freunden getrennt; vor unnatürlichen Feinden durch keine Gebirge geschützt; mäßig bevölkert, mäßig bebaut; mit allen Vorzügen und allen Mängeln einer Kolonie, mit dem Gegensatze der Kolonen und Aboriginen; mit einer frühe befestigten und zähe aufrechterhaltenen Scheidung der Stände; ohne großartige politische Aufgaben; ohne weitgreifende politische Interessen: hat das Land frühe sich bescheiden, in Zeiten mäßigen Glückes sich nicht überheben, im Unglücke nicht verzweifeln gelernt. Wie unsere Väter und Vorväter sich glücklich priesen, wenn aus dem Abendland gelegentlich ein Luftstrom herüberdrang, welcher ihnen das Herz erfrischte und Mut machte, auf ihrem verlorenen Posten Jahrhundert um Jahrhundert auszudauern, so stehen auch wir und harren. Auch wir vermögen weder Berge aufzuwerfen, noch Meere abzuleiten, und so oft eine der großen Heimsuchungen über uns ergeht, welche kleinen, versprengten Kolonien nie ganz erspart werden, bleibt uns nichts übrig, als festzustehen und auszudauern.

Drei mächtige Staaten nacheinander haben diese Provinz in ihre Schirmherrschaft, sodann, wenn Ihre Drohung sich erfüllt, alle drei auch unter ihre Zuchtrute genommen: Polen, Schweden, Rußland.

Jeder dieser Staaten war zu der Zeit, da er Livland besaß, im östlichen Europa unbestritten der erste an Macht und Größe und schien, wo er stand, unerschütterlich auf ewige Zeiten hingestellt zu sein.

Polen, unter Sigismund August und Stephan Bathory auf Krakau, Danzig und Riga gestützt; ausgebreitet zwischen Weichsel und Düna, Dnjepr und Dnjestr; mit Litauen verbunden; in Klein- und Weiß-

rußland gebietend; tief in die großen Interessen und Geschicke der abendländischen Christenheit verflochten, war jener Zeit in dem auf sich allein angewiesenen Weltteile fast mächtiger, als heute Rußland in seiner zwischen zwei Weltmeeren gespreizten Stellung. Überallhin hatte es sich in Freundschaft oder Ansehen zu setzen gewußt. Mit dem Türken lag es, zum Nachspiele der Kreuzzüge, je nach dem Wechsel der Dinge, bald im Bündnis, bald in ritterlicher Fehde; über die Moldau und Walachei hatte es die Schirmherrschaft erworben; von Österreich wurde es bald umschmeichelt, bald eifersüchtig beobachtet, mitunter hämisch geplagt, nie, auch nur vorübergehend, zu Boden gelegt. Mit Italien war es durch doppelte Bande, des Glaubens und der Wissenschaft, verflochten; die Päpste zählten die Könige und Paladine von Polen zu ihren treuesten Söhnen; die italienischen Universitäten rühmten sich in Krakau ihrer dankbarsten Pflanzschule; die polnische Wissenschaft trug vom Alphabet an italienischen Charakter und die polnische Hand verrät sich noch heute an der italienischen Bildung der Schriftzüge. Zu Frankreich stand Polen in der vertrautesten Beziehung, hatten doch einmal die Kronen beider Länder auf demselben Haupte gewechselt; in das französische Interesse blieb es, als Nachbar des Hauses Habsburg und des Türken, unlösbar verflochten. England rühmte seine offenen Häfen; der niederländischen Handelspolitik lag es nirgends im Wege. Von Preußen wurde es mitunter willig, häufiger mit Unlust, fast allezeit gehorsam bedient, wie der Vasall dem Lehnsherrn zu dienen verpflichtet ist.

So blieben als übelwollende Nachbarn, mit welchen es genauer zu rechnen hätte, nur Schweden und Moskau. Aber so lebhaft der Haß, so mäßig war die Macht dieser Nachbarn. Schweden, im Osten auf Estland und das schwachbevölkerte Finnland gestützt, von Moskau in Schach gehalten, hatte im Westen den Feind im eignen Hause: Schonen, Halland, Blekingen waren noch dänische Provinzen, und Dänemark, mit Polen nicht selten verbündet, war jederzeit auf dem Sprunge, über die schwedische Grenze zu brechen. Moskau, eben erst des Weißen Meeres, als einer europäischen Wasserstraße, mächtig geworden, stand noch weitab im Osten und war mit seinen inneren Landschaften, vom großen Luftwechsel des Weltteils abgeschnitten, dem politischen Erstickungstode nahe, es war kein allzugefährlicher Nachbar.

Das war die Stellung Polens.

Wenn es ihm einfiel, Livland zu erdrücken, wer kam dem bedrängten Lande zu Hilfe? Aus Westen gab es keinen Weg, als über die Leiche Polens, dort lagen die polnischen Glieder zangenförmig bis an die Ostsee geschoben und schnitten jeden Zugang, außer zu Wasser, ab. Von Norden konnte nur Schweden, von Osten nur Moskau

die Brücke finden und fanden sie nachmals. Aber in den achtziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts erschien die polnische Macht so unerschütterlich gegründet, daß der Prophet für wahnwitzig gegolten hätte, der dem schwedischen Löwen den einstigen Sieg über den weißen Adler verkündete und Livland als Kampfpreis zusprach.

Und diese gewaltige Macht, deren Wucht nur zu Zeiten durch innere Leiden gelähmt war, diese Macht wirkte nicht, wie totes Blei im Falle, welches einmal erdrückt und dann unfähig ist, sich wieder zu erheben, und von neuem zu treffen, sondern sie war belebt, durchgeistigt und schwungvoll gehoben von einer Idee, welche es wohl wert war, ein großes Volk zu begeistern. Sie ging daran, das ketzerische Livland niederzuhämmern, als ein von Gott erwähltes Werkzeug der großen katholischen Reaktion. Nicht etwa zum Spiele und zum Vorwande, sondern in bitterm, furchtbarem Ernste. Stephan Bathory, der größte polnische König der späteren Zeit, der zugleich dem durch Traktate unterworfenen Livland den Fuß am härtesten auf den Nacken setzte, hat sich für diese Idee, wie je ein Kreuzfahrer für die Wiedergewinnung des gelobten Landes, begeistert. Man muß die Schriften der Zeit lesen, um für den hohen Flug seiner Gedanken und Pläne den Maßstab zu finden. Einer der klügsten Vorkämpfer jener Reaktion, der Jesuit Possevin, ein besonnener Mann und dem Könige an kaltem Blute so überlegen, wie je ein Priester dem Krieger, hat das Bild der Anschläge gezeichnet, welche die katholische Kirche an die Wiedergewinnung Livlands zu knüpfen gedachte. In Livland sollte das große katholische Heerlager aufgeschlagen werden, von dort aus die schismatische Kirche des Orients gebunden vor den Stuhl Petri zu schleppen und das ketzerische England zum Gehorsam zu bringen. Die Gläubigen erwarteten von dem Siege des Katholizismus inbrünstig und zuversichtlich das Ende aller Übel der Zeit und der Ewigkeit.

Und die große Idee wurde doch zu Schanden und Polen erlag und Livland in seinem armseligen Winkel wurde gerettet. Die Geschichte und die Nemesis schritten dann so rasch, daß nach wenigen Generationen niemand mehr zu begreifen vermochte, wie Polen je so mächtig gewesen und wie je im Norden des Weltteils eine andere Macht Ansehen und Anspruch auf Dauer gehabt habe, als Schweden.

So kam dann Livland unter Schweden; die Seelen atmeten auf; die Geister folgten dem Zuge; es war eine Zeit voll Erwartung, voll Freude, eine Zeit des Aufbaus, der Erneuerung, der Gewißheit: daß nun aller Jammer auf ewig überstanden sei.

Aus seiner lange verkümmerten Stellung war Schweden mächtig und maßvoll hervorgetreten, um die Ostsee in seine Arme zu nehmen und mit dem Ringe seiner Provinzen in einen schwedischen Binnensee

zu verwandeln. In dieser Sphäre hielt es Livland, wie den Schlußstein umfaßt; in der schwedischen Krone war Riga die kostbarste Perle, die vornehmste Handelsstadt des Reiches und aller seiner Provinzen. In dieser Sphäre herrschte Schweden nun unumschränkt. Rußland, von Ingermanland und von den nördlichen Seen aus bewacht und, sobald es sich gegen Westen kehrte, von gefährlichen Flankenstößen bedroht, innerlich noch kaum so erstarkt, wie es unter Iwan dem Schrecklichen dagestanden hatte, allmählich zwar, nach dem Tode Stephan Bathorys, wieder gesammelt und stolz auf seine kleinrussischen Erfolge, aber, nur um so weniger gerüstet, zugleich an der Ostsee Stellung zu nehmen; so wenig kam es neben Schweden in Betracht, daß, als man dort Anschläge auf Pskow und Nowgorod entwarf, nicht der Ausgang, sondern nur, ob der Erfolg sich lohnen würde, zur Erörterung kam. Dem bewährten Grundsatze treu, gut Freund mit dem Nachbarn des Nachbarn zu sein, hielt Schweden im Rücken von Rußland und Polen eine ganze Kette von Koalitionen geschlossen; es stand von Siebenbürgen den Balkan entlang, bis in die Krim und an den Kaukasus mit allen Völkern in Bündnis, welche nach Norden Front machten, mit Türken, Walachen, Tataren. Von Westen hatte es, außer der dänischen Erbfehde, nichts zu besorgen; Halland, Schonen und Blekingen hatte es gewonnen; mit England und Holland stand es im besten Vernehmen; seit dem dreißigjährigen Kriege hielt der protestantische Schwerpunkt die nordgermanischen Staatengruppen noch solidarisch verbunden, ohne daß Schweden sich darum versagt hätte, die politische Nachernte eines Bündnisses mit Frankreich zu schneiden. Das Volk war voll Stolz und ruhmreicher Erinnerungen. Auf den deutschen Schlachtfeldern hatte es das Schicksal des Weltteils mit entscheiden helfen; es hatte Ehren und Länder erbeutet und in der Rolle des Eroberers den Titel des Befreiers erkämpft. Seine Soldaten waren gewohnt zu siegen, wo sie kämpften, und seine Schiffe beherrschten seine Meere. So ungeheuer wurde im Norden sein Übergewicht empfunden, daß, als nachmals durch Patkul die Koalition dreier Staaten, Dänemarks, Polens und Rußlands, zustande gebracht war, nur wenige Urteilsfähige an dem raschen Triumphe Schwedens zweifelten und vor dem Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts derjenige für wahnwitzig wäre gehalten worden, der die Demütigung Schwedens und die Befreiung Livlands aus schwedischem Joche vorausgesagt hätte.

Denn mittlerweile war der schwedische Schutz zum schwedischen Joche geworden, und die Provinz sollte den zweiten, großen Eidbruch erfahren.

Man würde jene famose Reihe von Gewalttaten, welche unter

dem Namen der Reduktion verewigt ist, nicht begreifen, wenn man in ihr nichts sähe, als eben so viel räuberische Akte. Sie wurde getragen von einer welthistorischen Idee, welche Frankreichs Größe begründet hatte und noch ein Jahrhundert lang den Weltteil beherrschen sollte, bis die französische Revolution sie abzulösen käme. Es war die Idee königlicher Souveränetät und administrativer Omnipotenz, eine Idee, ihrer Zeit so leuchtend und begeisternd, wie nachmals die Idee der Volkssouveränetät. Sie stritt gegen die Überhebung der Aristokratie, gegen die Liederlichkeit mittelalterlicher Staatswirtschaft, gegen die Bedrückung des Landvolks. Sie zuerst hat es erwirkt, daß Stände sich aneinander aufrieben und in ein zusammenhängendes Volk umzubilden begannen. Von ihrem Siege erwartete die Mehrzahl der aufgeklärten Zeitgenossen das Ende aller Übel. Der König, der für sie in den Kampf zog, erschien wie ein heiliger Georg; die Minister, welche ihm seine Kabinettsbefehle schrieben und die Opfer auslesen halfen, wie sekundierende Engel. Die Liberalen klatschten aller Orten Beifall und, wenn nicht ein mächtiger Nachbar sie störte, so mochten die heiligen George ihre Provinzen in aller Ruhe etranglieren: von der öffentlichen Meinung hatten sie nichts zu befahren, als etwa einen letzten Fußtritt für die gefallenen Opfer.

Was durfte die kleine Provinz erwarten, deren Existenz davon abhing, daß sie der neuen, welthistorischen Idee bis auf den letzten Atemzug Widerstand leistete?

Und die welthistorische Idee wurde doch zu Schanden und Schweden erlag, und Livland in seinem armseligen Winkel wurde zum zweiten Male gerettet.

Zweimal gerettet, aber beide Male hart am Rande des Unterganges.

Aus diesen vergangenen Dingen ergibt sich uns die Einsicht, daß es keine größere Gefahr gäbe, als wenn wir zum dritten Male einem Systeme gegenüberständen, welches von einer an Mitteln des Zwanges und der Zerstörung unendlich überlegenen Macht im Namen einer welthistorischen Idee — und wäre sie der Welthistorie des Morgenlandes entlehnt und wären Sie ihr Prophet, Herr Samarin — gegen uns ins Feld geführt würde, ohne daß wir einen andern Protest erheben könnten als: Dieses System tötet uns und du hast geschworen.

Eidschwüre brechen wie Glas unter dem Drucke welthistorischer Ideen, welche sich in Millionen von Armen verkörpern.

Uns bleibt nichts übrig, als in die Beschauung der vergangenen Dinge zurückzukehren und die Symptome zu suchen, welche auf der Höhe der Macht die Nähe des Falles anzeigen...

Dem oberflächlichen Beschauer menschlicher Dinge mag es zwar erscheinen, als wohne einem Eidbruche die welthistorische Kraft nicht inne, große Katastrophen herbeizuführen. Allein, wenn der Bruch des Wortes das nicht vermag, so tut es die Gesinnung, welche den Wortbruch erzeugt hat. Ein großes Volk, welches nicht anders zum Gefühle und zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen vermag, als an Gegensätzen, welche sein krankhaft wachsender Fanatismus immer krankhafter steigert, höhlt sich immer leerer und leerer aus. Zuletzt lebt es nur außer sich und, wird es dann plötzlich von einem gewaltigen Drucke getroffen, so bricht es in sich zusammen. Der Hochmut, welcher sich selbst überhebt, führt immer zum Falle; die moralische Erschlaffung, welche selbst die mäßige Anstrengung, ein Wort einzulösen, scheut, zerstört allen Willen; der nationale Schwindel, welcher ein Reich dadurch verewigen zu können meint, daß er eine Provinz erwürgt, endet in Ohnmacht; nicht an das vereinzelte Verbrechen, wohl aber an den Geist, der es ersinnt und ausführt, heftet sich die Rache und es gibt weder eine christliche, noch heidnische Moral, weder einen Glauben an Recht und Ehre, noch irgendeine Theorie vom natürlichen Zusammenhange der Dinge; kein System, weder im Himmel, noch auf Erden, das, wie auch immer die Verknüpfung von Ursache und Wirkung gedacht werde, in dem Verlaufe der menschlichen Dinge, den man Geschichte nennt, die Wirkung jener geheimen Kraft wegzuleugnen vermöchte, welche Nemesis heißt.

So hoch der polnische Nationalstolz noch unter Stephan Bathory einherging, so tief war er nachmals gesunken, und an Stelle des Ruhms, bis an das Herz des Weltteils seinen Willen geltend zu machen, sehnt sich nur wenig über zwei Generationen später das schwedische Volk nach nichts als nach Ruhe, und es dünkte ihm das Höchste, von der ganzen Welt vergessen, still und demütig auf seinen Äckern, in seinen Wäldern zu sitzen.

Und während so der herrschende Stamm mitten in der scheinbar reichsten Entfaltung seiner Kräfte sich immer trostloser auslebt, um immer weniger der Stellung gewachsen zu bleiben, welche er schwächeren Nachbarn abgerungen, um sie zuletzt erstarkten Nachbarn zu räumen, hilft eben derselbe Druck, welcher die leidenden Provinzen unter den Fuß zu bringen bestimmt war, den Unterworfenen über die Zeit dieses Überganges hinweg und stärkt sie moralisch, statt sie zu schwächen...

Ob eine Menschengemeine, groß oder klein, vor dem Forum der Politik und der Geschichte das Recht hat, fortzubestehen, das entscheidet sich am allerentschiedensten gerade in solchen Zeiten, wo jeder herkömmliche Schutz, jede gewohnte Stütze versagt und jedermann auf sich allein angewiesen ist und selbst für sich sein angeborenes Recht zu

behaupten hat, das Recht, von welchem alle Kultur anhebt und auf welches alle Kultur hinausführt; das Recht, sein Gewissen nicht zwingen zu lassen, und seinen Platz zu behaupten...

Verlieren wir dabei das rechtmäßige Erbe, welches unsere Väter uns hinterlassen, so haben wir es wenigstens nicht feige verraten und, die Ehre gerettet, ist alles gerettet.

Wir fangen dann wieder von vorne an und machen es unter veränderten Verhältnissen und mit veränderten Aufgaben im wesentlichen doch wieder so, wie die Väter, als sie vor mehr denn siebenhundert Jahren inmitten der Schweden, der Dänen, der Litauer und Russen Fuß faßten und der abendländischen Christenheit eine Vormauer bildeten unter Bedrängnissen und Leiden, welche sie alle überstanden, wie die Geschichte meldet!

Zur Zeit gibt Ernst Jäckh heraus:

Die Zeitschrift

Deutsche Politik, die Wochenschrift für deutsche Kultur- und Weltpolitik; gemeinsam mit Paul Rohrbach und Philipp Stein (Verlag G. Kiepenheuer in Weimar).

Die politische Flugschriftensammlung

Der Deutsche Krieg (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart), von der bisher 80 Hefte erschienen sind, u. a. von Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich, Friedrich Naumann, Paul Rohrbach, Graf Reventlow, Professor Dr. von Schulze-Gävernitz, Gertrud Bäumer, Rudolf Eucken, Hermann Oncken, Gottfried Traub, Hermann Muthesius.

Die deutsche und österreichische Schriftenfolge

Weltkultur und Weltpolitik (Verlag F. Bruckmann A.-G. in München) gemeinsam mit dem Institut für Kulturforschung in Wien.

Deutsche Orient-Bücherei (Verlag G. Kiepenheuer, Weimar), von der bisher 20 Bände erschienen sind und die das Wort des west-östlichen Diwans zum Motto nimmt: „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen.“

Europäischer Geschichtskalender (Verlag C. H. Becksche Buchhandlung in München). 31. Band.

Der große Krieg (Verlag J. A. Perthes A.G. in Gotha). Band I (als Erlebnis), Band II und III (als Erfahrung).

Ferner sind von Ernst Jäckh folgende Bücher erschienen:

Der aufsteigende Halbmond Auf dem Wege zum deutsch-türkischen Bündnis. Dem Generalissimus Enver Pascha gewidmet. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

Im türkischen Kriegslager durch Albanien Bekenntnisse zur deutsch-türkischen Freundschaft. Dem Großwesier Mahmud Schevket Pascha gewidmet. (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.)

Deutschland im Orient nach dem Balkankrieg Dem Gedächtnis des Staatssekretärs von Kiderlen-Wächter gewidmet. (Verlag Singer, Straßburg.)

Deutsch-Türkische Waffenbrüderschaft Heft 24 der Sammlung „Der Deutsche Krieg“. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

Deutschland und die Türkei im Weltkrieg Heft 22 der Schützengrabenbücher. (Verlag Sigismund, Berlin.)

Werkbund und Mitteleuropa (Verlag G. Kiepenheuer, Weimar.)

Die gesamte Presse hat alle diese Bücher und Schriften mit einmütiger Zustimmung aufgenommen.